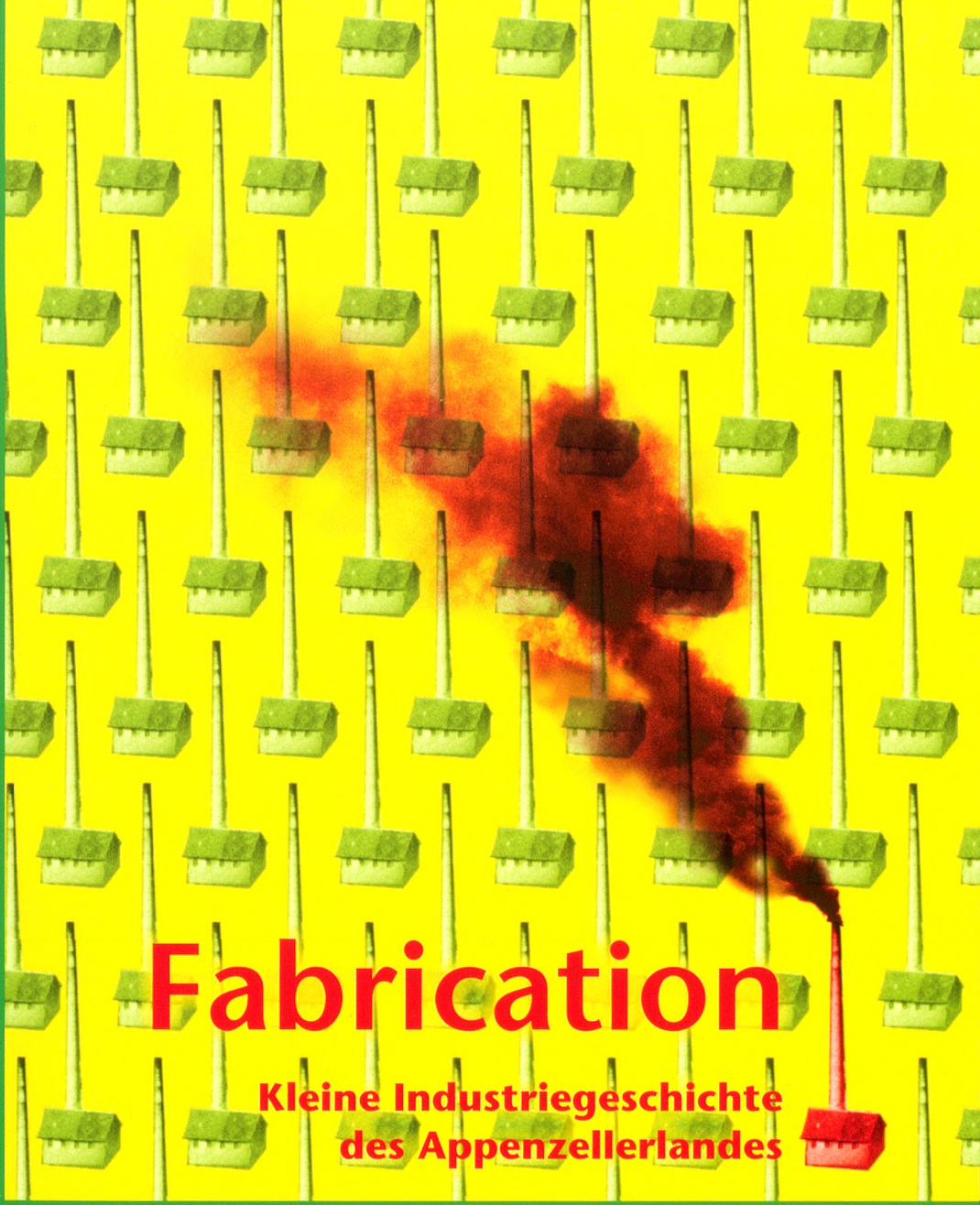


Fabrication

Kleine Industriegeschichte des Appenzellerlandes

Das Land Appenzell

Fabrication
Kleine Industriegeschichte
des Appenzellerlandes

Fabrication

Kleine Industriegeschichte des Appenzellerlandes

Fredi Altherr
Roman Arpagaus
Stephan Heuscher
Peter Witschi

Dieses Appenzeller Heft wurde durch die Metrohm Stiftung Herisau initiiert, welche durch die grosszügige finanzielle Unterstützung auch die Herausgabe ermöglichte.

Metrohm

© Verlag Appenzeller Hefte, Herisau, 2007
Satz und Druck: Appenzeller Druckerei, Herisau
ISBN: 978-3-85882-464-6
www.appenzellerverlag.ch

Inhalt

	Einleitung	**7**
Peter Witschi	**Porträt der appenzellischen Industrielandschaft**	**9**
	Die industrielle Entwicklung	10
	Industriegeschichtliche Querschnitte	26
	Branchen und Schwerpunkte	35
Fredi Altherr	**Industrielle Baukultur im Appenzellerland**	**49**
Roman Arpagaus	*Huber+Suhner AG, Herisau:*	
	Ein Architektur-Ensemble aus zwei Jahrhunderten	50
	Langgebäu in Bühler:	
	Ein Vorläufer des modernen Baustils	56
	Ziegelhütte Appenzell:	
	Umgenutzt ins 21. Jahrhundert gerettet	62
	Dorfhalde Lutzenberg:	
	Ein englischer Garten mit Appenzeller Kühen	67
Stephan Heuscher	**Von der Textilwirtschaft zur Mikroelektronik**	**73**
	Brauerei Locher AG, Appenzell:	
	Herstellung und Vertrieb von Bierspezialitäten	74
	AG Cilander, Herisau:	
	Veredlung von Textilien	79
	Sefar AG, Heiden:	
	Technische Gewebe für Filtration und Siebdruck	86
	Huber+Suhner AG, Herisau:	
	Kabel-, Kautschuk- und Kunststoffwerke	93
	Albin Breitenmoser AG/Weberei Appenzell:	
	Oberbekleidungsstoffe und Geschenkartikel	101
	Christian Eschler AG, Bühler:	
	Funktionale Textilien für Sport-, Freizeit- und Berufsbekleidung	105
	Ulrich Jüstrich AG, Walzenhausen:	
	Körperpflege-, Kosmetik- und Haushaltprodukte	111

Metrohm AG, Herisau:
Elektro-chemische Analyse- und Steuergeräte 116
Wagner AG, Waldstatt:
Leichtmetall- und Kunststoffgiesserei 123
Fluora Leuchten AG, Herisau:
Lichtkonzepte und Beleuchtungssysteme 128
Hänseler AG, Herisau:
Pharmazeutische Präparate und Rohstoffe 133
Varioprint AG, Heiden:
Elektronische Schaltungen und Leiterplatten 137
Optiprint AG, Rehetobel:
Gedruckte Schaltungen und Leiterplatten 142
kuk electronic ag, Appenzell:
Elektrospulen und elektronische Baugruppen 146

Anhang **150**
Chronologie zur Industriegeschichte 150
Abkürzungen 151
Anmerkungen 152
Abbildungsnachweis 157
Literaturauswahl 158

Einleitung

Unter dem Motto «Fabrication» stellt diese Publikation Vergangenheit und Gegenwart der appenzellischen Industrielandschaft dar. Fabrikunternehmen, Fabrikate und Fabrikationsstätten als Teil der Wirtschaft stehen im Zentrum des Interesses.

Die Metrohm Stiftung Herisau hat dieses in der Reihe «Das Land Appenzell» erscheinende Themenheft angeregt und finanziert. Ins Bewusstsein gerückt werden mittelgrosse Unternehmen, die sich im nationalen oder globalen Marktgeschehen zu behaupten vermögen. Sie repräsentieren eine vielfältige Industrielandschaft, stehen für «Swiss Made» und die «Marke Appenzellerland», sind lokal verankert und bilden Teil der regionalen Identität.

Im Heft vereint sind drei aus unterschiedlicher Perspektive entstandene Beiträge: Als Einstieg vermittelt Peter Witschi eine historische Gesamtschau der industriellen Entwicklung seit 1800. Stephan Heuscher porträtiert 14 bedeutende Industrieunternehmen beider Appenzell. Anhand typischer Beispiele öffnen Fredi Altherr und Roman Arpagaus aus denkmalpflegerischer Sicht den Blick auf die regionale Fabrikarchitektur.

Ausgeklammert bleiben das Gewerbe sowie die Handels- und Verkehrsbetriebe. Ebenfalls nicht Gegenstand sind die Rolle der Unternehmerschaft und die Lebenswelt der Arbeitnehmenden. Auch die gut erforschte Heimindustrie bleibt weitgehend ausgeblendet. Unverzichtbar waren die wirtschaftsgeschichtlichen Standardwerke von Walter Schläpfer, Albert Tanner und Peter Holderegger. Nützliche Informationen lieferten zudem die Regionalpresse, ortsgeschichtliche Publikationen, Firmenchroniken und unternehmensbezogene Internet-Homepages. Alle angefragten Unternehmen und Gewährspersonen sind den Autoren mit Auskünften und Bilddokumenten behilflich gewesen.

Moderne Fabrikbauten und Neugründungen industrieller Betriebe dokumentieren die lebendige Gegenwart und das Zukunftspotential der Industrie im Appenzellerland. Wer sich umschaut, wird feststellen, dass «Industrie im Appenzellerland» kein Phänomen der Vergangenheit darstellt und dass die regionale Industriegeschichte fortgeschrieben wird.

Der Herisauer Industriebezirk Mühle im Jahr 2007.
Blick über das traditionsreiche Industrieareal im Herisauer Glatttal, im Vordergrund die Sheddächer der ehemaligen Cilander-Stoffdruckfabrik von 1925, im Hintergrund Produktionsgebäude der Huber+Suhner AG.

Porträt der appenzellischen Industrielandschaft

Peter Witschi

Angesichts der unterschiedlichen Ausgangslage beider Halbkantone zu Beginn des 19. Jahrhunderts und des konträren Entwicklungsverlaufs bis Ende des 20. Jahrhunderts hat bisher eine appenzellische Industriegeschichte gefehlt. Entweder konzentrierte sich die Darstellung auf den früh industrialisierten Kanton Appenzell Ausserrhoden oder das Augenmerk lag auf dem von Landwirtschaft und Gewerbe dominierten Kanton Appenzell Innerrhoden. Auf kleinem Raum präsentierte sich die Situation höchst unterschiedlich. So stellte die Leipziger Illustrierte Zeitung vom 19. Oktober 1850 dem für seine Industrie im Ausland gut bekannten Ausserrhoden das «noch im rohesten Naturzustande befangene Innerrhoden» gegenüber. Ein knappes Jahrhundert später zeichnete der Appenzeller Fabrikant Karl Neff ein anderes, aber im Grunde ähnliches Bild. Den in Heimarbeit tätigen katholischen Handstickerinnen im Inneren Land stehen rauchende Fabrikschlote und ratternde Stickmaschinen im reformierten Ausserrhoden gegenüber.

So wird es also niemanden überraschen, wenn nachfolgend weit mehr von ausserrhodischen Firmen als von innerrhodischen Fabrikbetrieben die Rede ist. Stets aber bleibt der Blick auf beide Halbkantone gerichtet. Vier thematisch ausgerichtete Längsschnitte, fünf an Wendepunkten orientierte Querschnitte und sieben branchenspezifische Einblicke öffnen den Zugang zur regionalen Industriegeschichte. Wer darin eintaucht, entdeckt neben Unterschieden interessante Gemeinsamkeiten.

Etliche ehemalige Fabriken blieben als industriegeschichtliche Zeugnisse erhalten. Als Quellenfundus von grosser Bedeutung sind die im Ausserrhoder Staatsarchiv zugänglichen Unternehmensarchive sowie die firmeneigenen Dokumentationen. Der Autor dankt Dr. Peter Schmid für die Mithilfe und allen Personen, die Bildvorlagen zur Verfügung gestellt haben.

Die industrielle Entwicklung

Fabriklandschaft und Industriearchitektur

Die frühesten Fabrikbauten im Appenzellerland gehen auf die Zeit um 1740 zurück.[1] Im Umfeld des Glattbachs, wo vor über 250 Jahren erste Stoffdruckmanufakturen begründet werden, befindet sich noch heute das Hauptzentrum der Ausserrhoder Industrie. Ab 1800 entstehen entlang von Glatt- und Sägebach neue Bleicherei- und Appreturgebäulichkeiten und zudem bildet sich entlang des Rotbachs zwischen Gais und Teufen eine ganze Kette von Verarbeitungsstätten aus. Ihr Erkennungszeichen sind die weithin sichtbaren Tröcknetürme. Bis gegen das Jahrhundertende überzieht eine stattliche Zahl von Stoffdruckereien, Färbereien, Appreturen und Bleichereien das Kantonsgebiet. 1883 beschäftigt die schweizweit führende ausserrhodische Veredlungsindustrie im Segment Bleicherei und Appretur 1083 Personen.[2]

1895 bestehen derartige Fabriketablissemente in Urnäsch (1), Herisau (14) , Hundwil (2) , Gais (3), Bühler (1), Speicher (2), Heiden (1) und Wolfhalden (2). Solche, nun meist durch Hochkamine ausgezeichnete Betriebe, umfassen in der Regel grossflächige Areale mit historisch gewachsenen Gebäudegruppen. Ein typisches und gut erforschtes Beispiel ist die sogenannte Fabrik am Rotbach in Bühler, die aus einer im Jahr 1800 gegründeten Bleicherei hervorging und deren architektonisches Gesamtbild als Ergebnis mehrerer Ausbauetappen zu verstehen ist.[3]

Die entsprechenden Fabrikensembles haben das äussere Gesicht der ausserrhodischen Industrielandschaft nachhaltig geprägt und setzen

Briefkopf der Firma Zürcher & Co. mit stilisierten Ansichten der beiden Betriebe in Bühler (Fabrik am Rotbach) und Speicher (Fabrik im Kalabinth), um 1930.

vielerorts noch heute markante Zeichen, auch wenn kaum mehr eines dieser Gebäulichkeiten dem ursprünglichen Zweck dient.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Industrielandschaft um eine Vielzahl kleinerer und grösserer Stickereifabriken bereichert. Handstickmaschinen finden Platz in kleineren Anbauten, in neuen Wohnhäusern mit Sticklokalen oder in freistehenden Produktionsgebäuden. Da diese Maschinen per Hand und Fuss betrieben werden, kommen die Stickfabriken der ersten Generation ohne Fremdenergie aus, während die mit Schifflistickmaschinen oder Stickautomaten ausgerüsteten Fabrikbetriebe der zweiten und dritten Generation mit Dampfkraft oder Elektromotoren angetrieben werden. Für die Stickerei unverzichtbar sind indessen ausreichende Raumhöhen und eine gute Belichtung der Arbeitsräume. 1895 zählt man in Appenzell A.Rh. nicht weniger als 143 Stickfabriken; so hat also jedes Dorf seine Fabrik und jeder Weiler sein Fabriklein.[4]

Eine dritte Kategorie bilden die Zwirnereien, die aus dem Spinnereigut spezielle Garne für die Plattstichweberei, Maschinenstickerei oder Seidenbeuteltuchweberei herstellen. Wie die noch bestehenden Gebäulichkeiten des ehemaligen Zwirneli in Lachen-Walzenhausen und der Zwirnerei Nufer & Co. in Saien-Urnäsch illustrieren, bewegt sich ihr Erscheinungsbild zwischen unscheinbaren Mühlengebäuden und stattlichen Fabrikbetrieben.[5] 1890 existieren in beiden Appenzell mit Schwerpunkt Vorderland 40 Fabriken. Gesamthaft aber gehören nur 282 Personen der Zwirnereiindustrie an. 1929 gibt es in Ausserrhoden 12 und in Innerrhoden 2 dem Fabrikgesetz unterstellte Betriebe. 1963 sind

Kleines Stickerhaus in Schönengrund, um 1880

Ehemalige Zwirnerei in Heiden, 1903.

Wohnhaus mit Stickfabrik in Herisau von 1912.

es noch 4 Zwirnereien in Appenzell, Urnäsch, Gais und Lutzenberg mit total 26 730 Spindeln.[6]

Bis zur Jahrhundertwende dominieren von Baumeistern in traditioneller Manier errichtete Holz- und Riegelbauten die Szenerie. Gibt bis um 1880 die neoklassizistische Formensprache den Ton an, so finden nachfolgend der dekorfreudige Holzstil mit stickereiähnlichen Laubsägezierformen und um 1900 Backsteinbauten etlichen Anklang.[7]

Nach der Jahrhundertwende treten mit der Heimatstilbewegung prominente BSA-Architekten in Erscheinung. Zwischen 1906 und 1922 realisieren Louis Lobeck, Ernst Kuhn und Ernst Eisenhut insbesondere in Herisau, Teufen und Bühler eine Reihe markanter Fabrikbauten. Nach längerem Stillstand der industriellen Bautätigkeit entstehen ab 1950 eine Reihe funktional-kubischer Fabrikbauten, von denen viele die Handschrift der Herisauer Architekten Hans Ulrich Hohl und Max Rohner tragen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts dokumentiert eine stattliche Reihe neuer Fabrikbauten in beiden Appenzell den hohen Stellenwert der Industrie. Dazu gehören der von 2002 bis 2006 realisierte Gesamtumbau der Hänseler AG und das 2003 in Betrieb genommene Galvanikgebäude der Huber+Suhner AG in Herisau, das 2003 erstellte Produktionsgebäude der kuk-electronic in Appenzell, der 2005 eröffnete Erweiterungsbau der Elbau-Küchen in Bühler und der 2007 eröffnete Hauptsitz der Sefar-Division Filtration in Heiden. Sie und weitere neue Fabrikbauten bilden den appenzellischen Kontrapunkt zur gesamtschweizerisch viel zitierten Deindustrialisierung.

Wasser – Dampf – Elektrizität

Fabrikbetriebe zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass Maschinen nicht allein aus Menschenkraft betrieben werden. Im Appenzellerland spielt die direkte Wasserkraftnutzung bis um 1850 die herausragende Rolle. Aufgrund der damit verbundenen Wasserrechte gehen etliche Fabriken aus ehemaligen Mühlen hervor. Ab 1860 werden die Wasserräder allmählich durch Turbinen abgelöst, doch erst 1931 kommt es an der Glatt zur Stilllegung der letzten Wasserräder.

Die Dampfkraft findet erst nach Mitte des 19. Jahrhunderts Eingang in appenzellische Fabriken. Angelpunkt ist die 1856 eröffnete Eisenbahn Winterthur–St. Gallen, die den Transport der schweren Sulzer-Dampfmaschinen erleichtert und die Kohlenbeschaffung verbilligt. 1857/58 machen gleich mehrere Textilveredlungsbetriebe den Schritt ins Dampfzeitalter.[8] Bis 1900 wächst die Zahl der Hochkamine rasant an. Ein Zeichen dafür ist die 1889 erfolgte Gründung der «Section Herisau des Verbandes Schweizerischer Heizer und Maschinisten». Im Bereich des Herisauer Glatt- und Sägebachs bildet sich eine dichte Hochkamin-Landschaft aus. Davon legen alte Ansichtskarten bildhaft Zeugnis ab. Die letzten Dampfmaschinen werden 1960 in der Cilander AG in Herisau stillgelegt. Noch erinnern im Herisauer Glatttal fünf Hochkamine ans entschwundene Dampfzeitalter.

Im Hauptindustrieort von etwelcher Bedeutung ist das 1867 eröffnete Gaswerk Herisau. Bezogen auf den ganzen Kanton beträgt sein Anteil an der gesamten Betriebskraft 1895 indessen nur 2%; weit wichtiger sind dazumal Dampfenergie (56%) und Wasserkraft (37%).[9]

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts fördern Kaufleute und Industrielle den Bau erster Elektrizitätswerke. Im Jahr 1900 wird das Wasserkraftwerk im Kubel eröffnet, 1901 folgt die Gründung des EW Heiden. 1909 werden in Herisau schon rund fünfzig Elektromotoren angetrieben. Elektrizität, Dampfkraft und Wasserturbinen bilden fortan die Hauptpfeiler der industriellen Energieversorgung.

Herisauer Hochkaminlandschaft an Glatt- und Sägebach, im Vordergrund rechts das Elektrizitätswerk Mühle, im Hintergrund die Alpsteinsilhouette, Ansichtskarte um 1918.

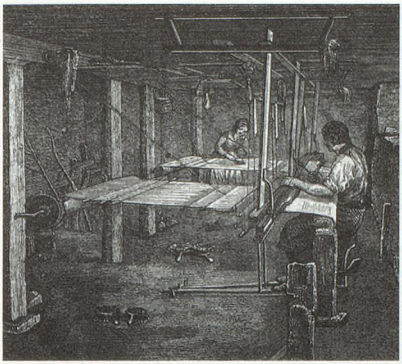
Die Welt der Heimindustrie

Die ab 1800 nach englischem Vorbild einsetzende Mechanisierung der Textilindustrie führt in weiten Teilen Europas zur Konzentration der Produktionsprozesse in immer grösser werdenden Fabriken. Trotz einer Reihe von technischen Neuerungen kann sich im Appenzellerland die in der Volksmentalität verwurzelte textile Heim- und Kleinindustrie ungewöhnlich lange halten. Bereits 1826 hat Johann Caspar Zellweger propagiert, technische Innovationen wo immer möglich auf die häusliche Fabrikation anzuwenden, «damit die Leute nicht in grosse Gebäude zusammengepresst werden, sondern jede Haushaltung beisammen leben könne».[10] Indem es gelingt, Web-, Stick- und Zwirnereimaschinen zu konstruieren, die in ehemaligen Webkellern, angebauten Sticklokalen oder kleinen Mühlegebäuden Platz finden, kann die Ausbildung von politisch unerwünschten Grossfabriken vermieden und zugleich ökonomisch zweckdienlich das Geschäftsrisiko auf viele Kleinfabrikanten abgewälzt werden. Die Spezialisierung auf textile Produktionszweige, wo an eine maschinelle Herstellung noch nicht zu denken ist oder die fabrikmässige Konzentration keine Kostenvorteile ergibt, ermöglicht ein Überleben, ja zeitweilig sogar eine Ausweitung der Heimindustrie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.[11] So finden die textilen Hauptzweige (Plattstichweberei, Seidenbeuteltuchweberei, Stickerei) des 19. Jahrhunderts stets im heimindustriellen oder kleinbetrieblichen Rahmen ihre grosse Verbreitung.

Noch um 1900 gehört die Region St. Gallen-Appenzell (Stickereiindustrie) neben dem Baselbiet (Seidenbandindustrie) und dem franzö-

Die Struktur der Erwerbstätigkeit, 1905:[12]

	Erwerbstätige Gesamtzahl	Erwerbstätige in der Textilindustrie	Erwerbstätige in der Heimindustrie
Hinterland	14300	6825	3792
Mittelland	8671	4375	2543
Vorderland	10289	5856	4536
Innerrhoden	8030	3409	3007
Total	**41290**	**20465**	**13878**



Ausserrhoder Mousselineweber – isolierte Arbeit im feuchten Webkeller.

Innerrhoder Handstickerinnen – gesellige Heimarbeit an der freien Luft.

sischsprachigen Jura (Uhrenindustrie) zu den Gegenden der Schweiz mit besonders hoher Heimindustriequote. In Appenzell Ausserrhoden sind 1905 in 2666 Industrie- und Gewerbebetrieben total 11 914 Personen tätig, während zur gleichen Zeit 7651 Heimarbeiterbetriebe insgesamt 11 032 Personen (davon: 7117 Frauen) beschäftigen.

Auch nach dem 1921 einsetzenden Niedergang der Stickereiindustrie verliert die Heimarbeit ihre Wertschätzung nicht. Die ab 1933 in Appenzell Ausserrhoden tätige «Zentralstelle zur Einführung neuer Industrien» beschränkt ihre Tätigkeit im Wesentlichen auf die Beschaffung von Heimarbeit.[13] Wie resistent altverwurzelte Vorstellungen sind, zeigt sich noch in der Diskussion um das 1946 von der Landsgemeinde angenommene Wirtschaftsförderungsgesetz. Hierzu findet sich in der Geschäftsordnung folgende Passage: «Als Beispiel für eine Anwendung dieser Mittel ist dasjenige einer Neubelebung leerstehender Webkeller zu nennen, in welche nach entsprechender baulicher Anpassung an eine Fabrikationsumstellung wieder neue Betriebsamkeit Einkehr halten soll, damit die Söhne ehemaliger Seidenweber wieder in das Heim zurückkehren können.»[14]

Während in Ausserrhoden mit unterschiedlichem Erfolg fleissig für alternative Heim- und Fabrikindustrien die Trommel gerührt wird, sucht man in Innerrhoden das Heil weiterhin in der Landwirtschaft, wovon

das grosse, zwischen 1941 und 1949 durchgeführte Meliorations- und Besiedlungsprojekt Mendle bei Meistersrüte Zeugnis ablegt.[15]

Noch 1955 zeigt die Heimindustrie im Appenzellerland markante Präsenz, sind doch in Ausserrhoden 2338 und in Innerrhoden 1527 Personen mit Heimarbeit beschäftigt, wobei der Frauenanteil 70% bzw. 90% beträgt. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wird die Heimarbeit zum Auslaufmodell.

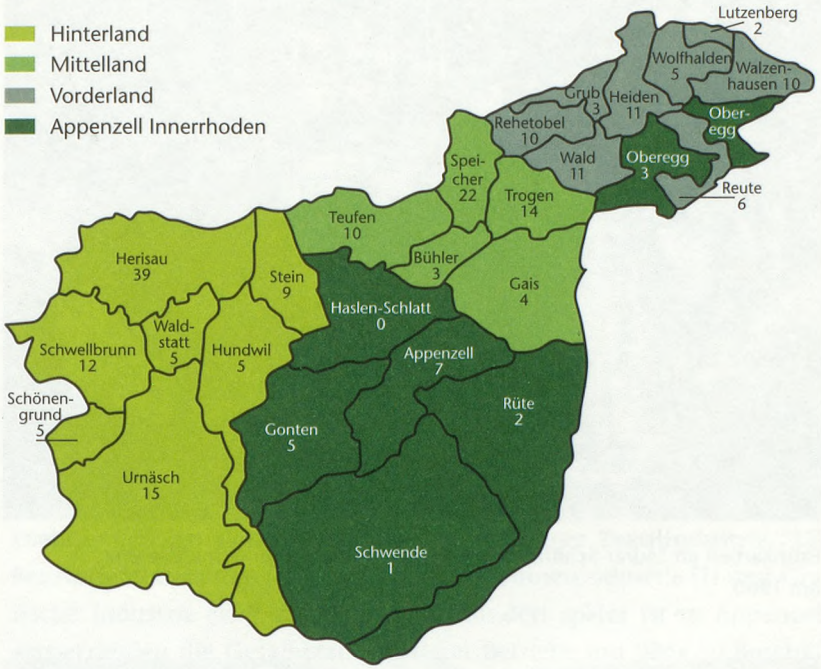
Fabrikindustrie und Fabrikarbeit

Obwohl auch viele Ausserrhoder hartnäckig an der Heimarbeit festhalten wollen, gewinnt, ausgehend von den textilen Ausrüstbetrieben, das Fabriksystem nach und nach an Boden. Hauptschauplatz ist Herisau, wo sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Konzentration auf wenige, aber grössere Betriebe abzeichnet. Kommen 1826 die 29 als Fabriken bezeichneten Betriebe auf nur 280 Beschäftigte, so weisen 1846 allein die fünf Herisauer Appreturen bereits eine Belegschaft von 420 Personen aus. 1870 zählt die Firma Emanuel Meyer als grösstes Unternehmen schon 225 Personen. 1890, nochmals zwanzig Jahre später, beschäftigt die gewichtige Herisauer Veredlungsindustrie 1010 Personen. Nachfolgend legt die Veredlungsindustrie auch in den anderen Standortgemeinden zu. 1923 gehören ihr kantonsweit über 2000 Arbeitnehmende an.

Ab 1835 bringt die expandierende Plattstichweberei und nach 1855 die aufkommende Handmaschinenstickerei erste Fabrikbauten hervor. So errichtet Ratsherr Johann Jakob Koller 1837 in Speicher eine Fabrik für Jacquardwebstühle und Oberrichter Johann Conrad Altherr 1856 gleichenorts eine Fabrik mit zwanzig Stickmaschinen.[16] Obwohl in beiden neuen Hauptfeldern die heimindustrielle Produktion gewichtig bleibt, steigt gegen Jahrhundertende die Zahl entsprechender Fabrikétablissemente schnell an. 1882 unterstehen 136 Stickereietablissemente dem eidgenössischen Fabrikgesetz. Diesen stehen lediglich zwei mechanische Baumwollwebereien gegenüber; 1890 weisen die Weberei in Urnäsch und die Firma Johann Ulrich Schläpfer in Waldstatt zusammen nur 157 Arbeitskräfte aus.

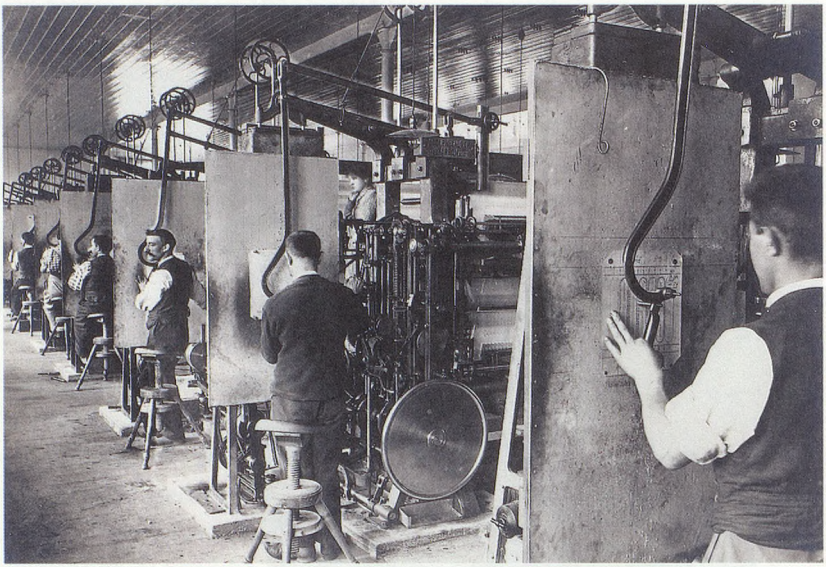
Gemäss der schweizerischen Fabrikstatistik von 1882 verfügt der Kanton Appenzell Ausserrhoden über 184 Etablissemente mit total 4433

Karte zur Verteilung der Fabrikbetriebe, 1884[18]

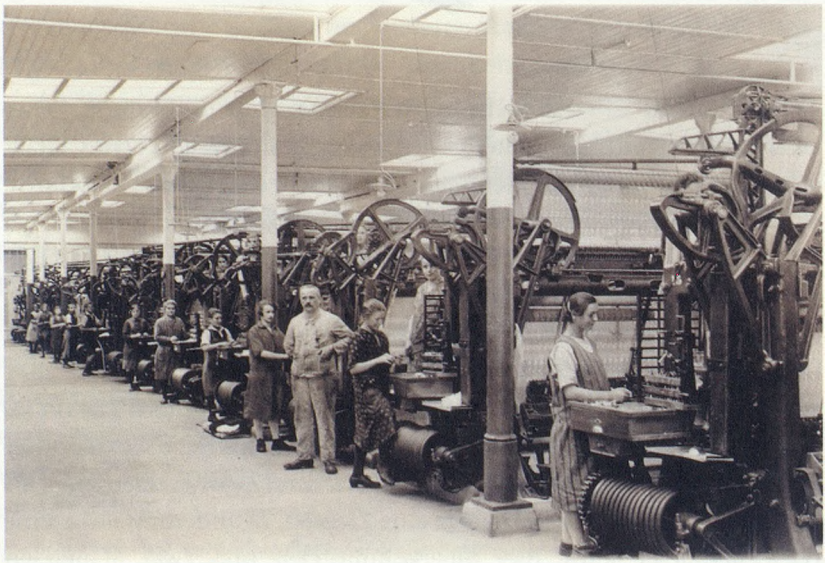


Arbeitskräften.[17] Er weist mehr Fabriketablissemente und Fabrikarbeiter als andere, weit grössere Kantone wie Luzern, Tessin, Waadt, Wallis, Graubünden, Neuenburg oder Genf aus. Nur Zürich, Basel, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und der Fabrikkanton Glarus schwingen obenaus.

Während das reformierte Ausserrhoden auch im äusseren Erscheinungsbild zum Fabrikkanton mutiert, bleibt Innerrhoden weitgehend abseits. Ausnahme von der Regel bilden die zwischen 1870 und 1876 im Hauptort Appenzell errichteten fünf Stickfabriken, wozu auch die 1871 von der Pariser Firma Drion realisierte Fabrikhalle im untern Ziel für 90 Maschinen gehört.[19] So weist denn das «Geographische Lexikon der Schweiz» von 1902 neben wenigen Stickerei- und Zwirnereibetrieben als kleinere Industriebetriebe bloss je eine Ziegelei, Zylinderhutfabrik, eine Holzbildhauerei sowie drei Biberkonditoreien und zwei Brauereien nach.[20] Noch 1939 kann Karl Neff verkünden: «Der innere Landesteil



Fabrikarbeit an Saurer-Schifflistickmaschinen in der Gaiser Firma Eisenhut, um 1900.



Im Herisauer Maschinensaal der Automatenstickerei Bücheler & Co., 1928.

Fabriken und Fabrikbelegschaft[22]

Jahr	Anzahl Fabriken	Fabrikbelegschaft
1885	AR 211 AI 17	AR 4463 AI 412
1906	AR 216 AI 17	AR 5024 AI 303
1926	AR 168 AI 14	AR 4069 AI 225
1946	AR 149 AI 18	AR 4100 AI 294
1965	AR 167 AI 24	AR 5844 AI 669
1986	AR 83 AI 18	AR 4820 AI 712
2004	AR 54 AI 19	–

von Innerrhoden ist ein gar eigen Land. Hier wohnen prozentual am wenigsten Fabrikarbeiter und am meisten Katholiken der Schweiz.»[21]

1905 arbeitet immerhin ein Drittel des Ausserrhoder Fabrikpersonals in Betrieben mit fünfzig und mehr Personen. Diese 42 «Grossbetriebe» verteilen sich dazumal auf die Segmente Textilindustrie (35), Baustoffe und Bauten (5), Metall- und Maschinenindustrie (1) und Grafische Industrie (1).[23] Ein halbes Jahrhundert später ist in Appenzell Ausserrhoden die Gesamtzahl grösserer Betriebe mit über 50 Beschäftigten unverändert. Neu hingegen ist, dass vier in Herisau ansässige Industriebetriebe mehr als 200 Beschäftigte ausweisen. In Appenzell Innerrhoden verzeichnet man 1955 nur fünf grössere Betriebe, wovon vier der Textilindustrie und einer dem Baugewerbe zuzuordnen sind.[24] Noch 1985 zählt Innerrhoden in Produktion und Dienstleistung lediglich 11 Betriebe mit über 50 Vollzeitbeschäftigten, während es in Appenzell Ausserrhoden 45 Betriebe dieser Grössenordnung sind.[25]

Ausserrhoden und Innerrhoden – Aussenansicht und Innenschau

«Le canton d'Appenzell» im Moniteur Industriel, Paris, 4. November 1838:

« Nous ne nous occuperons que des Rhodes extérieures, laissant à d'autres le soin de décrire ce pays isolé (les Rhodes intérieures), qui est encore tant en arrière, où la civilisation, l'industrie n'ont point encore pénétré, et qui est aujourd'hui ce qu'il était au quinzième siècle. (...)

Le surplus de son entretien, da sa dépense, il le trouve dans l'industrie manufacturière, et il n'y a presque pas d'habitations en dehors des villages où il n'y ait

Links: Waldstatt. Dorf und Kirche mit ehemaliger Webfabrik im Böhl, um 1955.

Rechts: Appenzell. Dorf und Kirche mit ehemaliger Stickfabrik im Ziel, um 1955.

des métiers à tisser; dans d'autres, où l'on ne s'occupe de broderies ; ce dernier travail est confié aux femmes qui, dès l'âge de dix ans, peuvent déjà gagner leur vie...Cêst ainsi qu'Appenzell (Rhodes-Extérieures) s'est créée une aisance, un bien-être, des richesses mêmes, qu'on ne trouve que dans les cantons de Genève et de Neufchâtel.»

Landeskunde – Geographie und Geschichte des Kantons Appenzell, 1922:[26]
«Auf einen Quadratkilometer kommen in Ausserrhoden 239, in Innerrhoden nur 85 Einwohner.
Ausserrhoden ist sehr dicht bevölkert, weil es ein Industriegebiet ist. Für unsern Kanton kommen als Rohprodukte vorzugsweise Baumwolle und Seide in Betracht. (...). Die Industrie ist entweder Fabrik- oder Hausindustrie, je nachdem die Arbeit in Fabriken oder zu Hause ausgeführt wird. Bei uns treffen wir beide Arten an. Aus dem Keller der braunen Häuser ertönt das eintönige Geklapper des Webstuhls, und bis an die Berghänge hinauf hat sich die Stickmaschine eingebürgert. Häufig begegnen wir einer glücklichen Verbindung von Landwirtschaft und Industrie.»

Karl Neff im Schullesebuch «Die Schweiz in Lebensbildern», 1939:
«Appenzeller Handstickereien sind Heimarbeiten, d.h. sie werden als Industrieerzeugnisse im eigenen Heim der Stickerin erstellt. Diese Hausindustrie ist ausschliesslich im kleinen Halbkanton Appenzell-Innerrhoden – ohne Oberegg – beheimatet, der wirtschaftlich in sich abgeschlossen ist. Rings um ihn ragen

Fabrikschlote gen Himmel. Ringsherum ratterten und rauschten bis vor kurzem Stickmaschinen ihr eintöniges Arbeitslied. Nur in Innerrhoden wollten die Maschinen nie recht heimisch werden. Denn vielleicht in keinem Kanton der Schweiz ist man Neuem gegenüber so misstrauisch und zurückhaltend. Der innere Landesteil von Innerrhoden ist ein gar eigen Land. Hier wohnen prozentual am wenigsten Ausländer – nur 2.18% -, am wenigsten Fabrikarbeiter und am meisten Katholiken der Schweiz. 97,9% seiner Bevölkerung bekennen sich zum römisch-katholischen Glauben. Religiöse Einheit, echter unverdorbener Schweizer Sinne und als drittes Merkmal eine starke Abneigung gegen die Fabrikarbeit geben diesem Ländchen ein besonderes Gepräge.»

Walter Schläpfer im Kantonsporträt «Appenzell», 1977: [27]
«Die wichtigste und erfreulichste Veränderung in der appenzellischen Wirtschaft seit dem Zweiten Weltkrieg besteht wohl darin, dass die einseitige Ausrichtung auf die Textilindustrie endlich aufgegeben wurde. Was in der Krisenzeit der dreissiger Jahre nie erreicht werden konnte, nämlich die Einführung neuer Industrien, ist endlich Tatsache geworden. (...) Das Verzeichnis der industriellen Betriebe in beiden Halbkantonen weist heute ein ganz anderes Spektrum auf als vor 25 Jahren: Sportartikel, Bürsten- und Kosmetikartikel, Etuis, Landmaschinen, Fördermaschinen, Beleuchtungsapparate. Besonders erfreulich ist, dass es gelungen ist, die Fabrikation von elektronischen und optischen Mess- und Rechengeräten einzubürgern, von Spezialitäten also, bei denen das Transportvolumen nicht von grosser Bedeutung ist.»

Vom Textilmonopol zur Diversifikation

»Hätten wir neben der Fabrikation der Baumwollenwaaren noch einen andern Fabrikationszweig, so würde weniger leicht die ganze Bevölkerung auf einmal arbeitslos werden können und eine Krisis bald den einten bald den andern Theil derselben treffen.»[28] Mit diesem Statement hat der Kaufmann und Historiker Johann Caspar Zellweger bereits 1830 auf die Gefahren industrieller Monokultur hingewiesen. Doch seine aufmunternde Mahnung ruft kein Echo hervor. Bis weit über den Ersten Weltkrieg bleiben in Appenzell Ausserrhoden die meisten Unternehmer und Fabrikanten auf Gedeih und Verderb der Textilindustrie verpflichtet. Da dieselben Leute auch in Kanton und Gemeinden das Sagen haben, findet der angesichts von Stickereikrise und Entvölkerung laut werdende Ruf nach Einführung neuer Industrien kaum Gehör. Typische Vertreter dieser auf Sparsamkeit und Igelstellung setzenden Mehrheit sind der ehemalige Stickereifabrikant und nachmalige Finanzdirektor Gustav Altherr (1870–1954) sowie Ständerat Walter Ackermann (1890–1969), langjähriger Verwaltungsratspräsident der Ausrüstwerke Steig Herisau und Ausserrhoder Kantonalbankpräsident. Ihnen stehen die innovativen Herisauer Persönlichkeiten Oberst Hans Ruckstuhl (1868–1948) und Jurist Dr. Carl Meyer (1873–1947) gegenüber. Sowohl Bemühungen um steuerliche Erleichterungen für neue Geschäftsgründungen als auch die Tätigkeit kantonaler Wirtschaftskommissionen und Anlaufstellen zur Einführung neuer Industrien verlaufen im Sand.[29] Selbst der 1945 gegründete und massgeblich von Textilunternehmern gelenkte Industrieverein Appenzell A.Rh. macht sich in der Frühzeit immer wieder stark für strukturerhaltende Massnahmen.[30]

Trotz solcher für die Ansiedlung neuer Industrien wenig förderlicher Rahmenbedingungen fehlt es nicht an privaten Initiativen. Vorerst bewegen sich die Neugründungen schwergewichtig im Umfeld der Textilindustrie. Dazu gehören beispielsweise die 1940 von Anton Tischhauser (1914–2004) in Teufen lancierte Teppichhandweberei oder die 1943 von Emmi Zürcher gegründete Teppichwaschanstalt in Speicher.[31] Wer aber einen Blick in den Katalog der 1937 in Teufen ausgerichteten Kantonalausstellung wirft, begegnet auch einer erstaunlichen Vielfalt von Akteuren im Bereich der Apparate- und Maschinenindustrie.

Weitere Fortschritte bringt der auf den Zweiten Weltkrieg folgende wirtschaftliche Aufschwung. Bis 1950 erzielen neben Speicher einige weitere Ausserrhoder Gemeinden eine erhebliche Diversifizierung. Anderseits bleiben insbesondere die Gemeinden des Vorderlandes sowie das Innere Land weiterhin in textiler Hand. Zur Handvoll nichttextiler Industriebetriebe in Appenzell um 1950 gehören die Bürstenfabrik Broger, die Genossenschafts-Buchdruckerei und die Ziegelhütte.

Kataloginserate zur Kantonalausstellung 1937: Bäckerei- und Konditoreimaschinen, Instrumentenbau, Holzleuchten, Motormäher, Skifabrikation.

Diversifizierung am Beispiel von Speicher – Die lokale Industrie im Jahr 1950[32]

Unternehmung	Gründungsjahr	Fabrikationszweig
Schefer & Cie.	1883	Plattstich- und Fantasiegewebe
Gebrüder Altherr	1891	Hand- und Schifflistickerei
Berlinger & Co.	1913	Wäsche und Taschentücher
Oscar Rohrer	1926	Strumpfwarenfabrik
Friedrich Müller	1927	Maskenfabrikation
Heeb & Co.	1937	Stickerei-Fabrikation
Willy Graf	1942	Kunstharz-Presswerk
Lanker & Co.	1943	Apparate- und Maschinenbau
Firma Zürcher	1943	Teppichpflege
Jakob Streiff	1945	Tierheilmittel-Fabrikation
Robert Fenner	1946	Kisten und Harassen
Karl und Otto Lindenmann	1946	Handweberei
Weberei Vögelinsegg AG	1946	Mechanische Weberei
Otto Bruderer	1947	Celluloid-Artikel
Ernst Schlaepfer	1947	Susin-Fabrikation
Bernath & Rutz	1948	Kühlschrank-Fabrikation
Ormed GmbH	1948	Pharmazeutische Präparate

Industriepräsenz an Ausstellungen

Für die appenzellische Textilindustrie bilden im 19. Jahrhundert sowohl die Weltausstellungen von London, Paris, Wien und Philadelphia als auch die schweizerischen Industrie- und Gewerbeausstellungen wichtige Schauplätze und Referenzpunkte. Dabei errungene Medaillen und Auszeichnungen schmücken zahlreiche zeitgenössische Firmenbriefköpfe. Für Interessierte werden spezielle Studienreisen organisiert und ausführlich berichten die regionalen Presseorgane jeweils über diese Grossevents, die sich als «Fortschrittsbarometer» verstehen und viel Werbewirkung erzielen.[33] Im nationalen Rahmen bilden die schweizerischen Landesausstellungen von Zürich (1883), Genf (1896) Bern (1914) und Zürich (1939) bedeutende Plattformen. Auf regionaler Ebene sind die beiden Kantonalausstellungen von 1911 und 1937 zugleich auch Schaufenster der appenzellischen Industrie. In lebendiger

Weise widerspiegeln die jeweiligen Ausstellungskataloge das zeittypische Branchenspektrum.[34]

Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlagert sich die industrielle Präsenz von den grossen Publikumsausstellungen auf ein zunehmend breiter werdendes Angebot von Fachmessen.

Mousseline-Robe mit Tüllapplikation und Baumwollstickerei, von Johann Ulrich Tanner in Bühler, Exponat an der Londoner Weltausstellung von 1851.

Industriegeschichtliche Querschnitte

Fünf im Abstand von je rund fünfzig Jahren angesetzte Querschnitte geben Einblick in die epochenspezifischen Strukturen der appenzellischen Industrielandschaft. Um 1800 beginnt das Zeitalter der Mechanisierung. Das Jahr 1850 markiert in der Textilwirtschaft den Übergang von der heimindustriellen zur fabrikmässigen Fertigung. Das Jahr 1900 repräsentiert die Dominanz der Maschinenstickerei. Um 1965 vollzieht sich die Wende von der textilen Dominanz zur diversifizierten Wirtschaft. Für den Beginn des 21. Jahrhunderts steht das Bild einer regional verankerten und global agierenden Industrie.

Die Mechanisierung um 1800

Als früh industrialisierte Region mit Tausenden von textilen Heimarbeitenden, einer Hundertschaft agiler Fabrikanten und einem Dutzend potenter Kaufleute tritt Appenzell Ausserrhoden ins neue Zeitalter der Mechanisierung und der Fabriken ein. Wie der auswärtige Beobachter Johann Konrad Fäsi bemerkt, fehlt es auch keineswegs an Innovationsgeist: «Unter dem gemeinen Landvolk findet man die grösten Künstler in der Mechanick, Hydraulick, Baukunst, Uhrenmacherey, in Eisen-, Stahl- und Holz-Arbeit; die feinsten Köpfe in Erfindung und Anordnung neuer Fabricken und Manufacturen.»[35] Ein weiterer positiver Faktor bildet die traditionell liberale Wirtschaftsordnung ohne restriktive Zunftschranken oder nennenswerte gewerbepolizeiliche Reglementierungen. So ist in Appenzell Ausserrhoden die Handels- und Gewerbefreiheit bereits vor ihrer 1834 erfolgenden verfassungsrechtlichen Verankerung gelebte Realität.

Anderseits erweisen sich eine Reihe von Faktoren als nachteilig für die Ausbildung von Grossfabriken. Es sind dies mentale Vorbehalte, die schwierige Landestopografie, das Manko grösserer und einfach nutzbarer Fliessgewässer sowie das Fehlen eines leistungsfähigen Strassennetzes.

Von vielen Zeitgenossen wird die Fabrikindustrialisierung nach englischem Muster eher als Gefahr denn als Chance empfunden. Die Mehrzahl der Kaufleute überlässt das gewerblich-industrielle Feld den lokal agierenden Fabrikanten und den Inhabern der meist im Lohnbetrieb arbeitenden Ausrüstbetriebe. Ausnahmen sind Johann Conrad Enz

Die mittlere Fabrik von Laurenz Meyer am Herisauer Glattbach. Links: das noch bestehende «Schwarze Haus» von 1778.

(1752–1806) von Herisau, Johann Caspar Zellweger (1768–1855) in Trogen und Anton Joseph Mittelholzer (1758–1827) in Appenzell. Bereits um 1790 realisiert Johannn Conrad Enz ein erstes Spinnwerk auf Kantonsgebiet; die Maschinen werden durch Mechaniker Hans Ulrich Sonderegger konstruiert und in einem Fabrikneubau in Herisau-Wilen aufgestellt.[36] Der Trogner Kaufmann Johann Caspar Zellweger beteiligt sich 1801 als Aktionär an der im schweizerischen Rahmen pionierhaften Gründung der «General-Societät der englischen Baumwollspinnerei St. Gallen» und lässt 1804/05 in Trogen eine kleine Spinnereifabrik erbauen.[37] In euphorischen Worten berichtet eine Zeitungsnotiz von 1805 vom industriellen Aufbruch: «Diese Spinnwerker fangen auch an, sich im Canton Appenzell zu verbreiten. Ein junger und geschickter Mechaniker Peter Mittelholzer, ein Bruder des helv[etischen] Ex-Senators, beendiget in diesem Monat noch in des letztern Wohnung eine englische Spinnmaschine zu 204 Spindeln, nebst den gehörigen Vorwerkern (...) Die Gebrüdere Mittelholzer wagten dieses wichtige Unternehmen gegen einen Akkord mit 8 Appenzeller-Ausserrhodische Mousselinen-Fabrikanten von den Gemeinden Gaiss, Bühler und Teufen auf ihren eigenen Risiko. Diese Gesellschaft ist entschlossen, sowohl die Maschinen-Fabrik als die Spinnerey auf einem hohen Grad von Vollkommenheit zu bringen».[38]

Unter dem Schutz der napoleonischen Kontinentalsperre gegen England erhöht sich die Zahl der appenzellischen Spinnereien bis 1814 auf sieben, verteilt auf die Gemeinden Herisau, Schönengrund, Trogen, Teufen, Bühler und Heiden.[39]

All diese an kleineren Wasserläufen gelegenen Spinnereien sind der Konkurrenz der anderswo aufkommenden und mehr Wasserkraft nutzenden Grossbetriebe nicht gewachsen. Bereits 1834 besteht im Appenzellerland keine einzige Spinnerei mehr.[40]

Die Situation um 1850

Mit Ausnahme weniger Veredlungsbetriebe und Jacquard-Fabriken vollzieht sich die gesamte Verarbeitung in Heimarbeit oder im gewerblichen Rahmen. Innerhalb der Textilindustrie dominieren die beiden Arten der weissen Hand-Feinweberei. Produziert werden vornehmlich nachträglich bestickte Mousseline-Baumwollstoffe sowie vielfältige Artikel der Plattstichweberei.[41] Ein zeitgenössisches Lexikon rühmt die Situation in Appenzell Ausserrhoden mit den Worten: Es «hat im Ländchen die Baumwollenmanufaktur einen ausserordentlichen Aufschwung genommen, und namentlich ist es die Musselinstickerei, die eine Berühmtheit auf allen Handelsplätzen der Welt erlangt hat, so dass auf der Londoner Industrie-Ausstellung die ersten Preise in diesem Zweige Appenzell zufallen konnten. Musselinstickerinnen zählt der Kanton etwa 600. (...) Trogen und Speicher zeichnen sich, nach der Volksmenge, als die reichsten Gemeinden aus. Auch Herisau, Teufen und Gais haben sich durch Industrie und Thätigkeit ihrer Bewohner auf eine bedeutende Vermögensstufe erhoben». Ferner wird der Reichtum an Mineralquellen hervorgehoben.[42]

Detaillierte Informationen vermittelt das Adressbuch für Schweizerische Kaufleute vom Jahr 1850. Es weist über 250 Webereifabrikanten und über 64 Fabrikanten für Stickerei- und Broderiewaren nach. Ferner führt es die Adressen von 13 Bleichereien, 13 Zwirnereien, 9 Appreturen, 4 Färberei-Etablissementen und 3 Stoffdruckereien auf. Die insgesamt 8 Bierbrauereien verteilen sich auf Herisau, Gais, Appenzell, Heiden, Waldstatt und Trogen.

Erwähnt werden ferner 2 Papierfabriken in Stein und Herisau, die in

Hauptfront der «Manifacture de broderies» von J. Georg Euler-Bänziger in Lutzenberg, erbaut um 1850 nach Plänen von Architekt Felix Wilhelm Kubly.

fünf Ausserrhoder Gemeinden betriebene Seifen- und Kerzenfabrikation sowie die in Herisau und Teufen ansässige Tapetenfabrikation. Der als nicht bedeutend eingestuften Lederfabrikation widmen sich 8 Gerbereien in beiden Halbkantonen. Der Bemerkung «Appenzell, ohne Fabriken» steht die Notiz gegenüber «Herisau, grösster Fabrik- und Handelsort des Landes überhaupt».[43]

Zu den architektonisch herausragenden Fabrikbauten der Zeit gehört das Zentralgebäude des Stickereigeschäfts von Johann Georg Euler-Bänziger an der Dorfhalde in Lutzenberg.[44]

Das Stichjahr 1900

Um 1900 erlebt die Stickereiindustrie in der Ostschweiz ihre Hochblüte. Während in Appenzell Innerrhoden die feine Hand-Plattstickerei tonangebend ist, dominiert in Ausserrhoden die heimindustriell oder fabrikmässig betriebene mechanische Stickerei. Die Hauptindustrie ist stark exportorientiert und in hohem Masse von der Stickereimetropole St. Gallen abhängig.

Per Ende 1900 sind in Ausserrhoden 214 Produktionsbetriebe dem Fabrikgesetz unterstellt, wobei diese sich auf alle drei Bezirke verteilen und selbst die kleinen Gemeinden Lutzenberg, Reute oder Schönengrund damit gesegnet sind. Im Amtsjahr 1900/1901 werden 19 neue Fabrikordnungen und vier Baupläne für Fabrikbauten genehmigt. Die Statistik weist 2103 Handstickmaschinen in Ausserrhoden und 272 in Innerrhoden nach, nennt für alle drei Ausserrhoder Bezirke die Zahl von 3616 Plattstichwebstühlen und weist 1260 Seidenwebstühle im Vorderland aus. In neun Fabriken laufen 134 Schifflistickmaschinen und 734 Handstickmaschinen werden fabrikmässig betrieben.

In seiner Ausserrhoder Landeschronik zum Jahr 1900 weiss Weberpfarrer Howard Eugster-Züst über die Gründung des appenzellischen Weberverbandes der Plattstichweberei und die Erstausgabe der «Appenzellischen Weberzeitung» zu berichten. Gewürdigt wird die Eröffnung des Kubel-Kraftwerkes. Über den Gang der Hauptindustrie wird Nachfolgendes vermerkt: «Die ungeahnte Blütezeit, welcher sich die Stickerei im Jahre 1899 erfreute, hat leider... ihren Abschluss gefunden, und wehmühtig blicken wir auf das herrliche Bild zurück, das sich unseren Augen entrollte. (...) Die blinde Wut, so viele Schiffchenmaschinen in Betrieb zu setzen, als die höchst gespannte Leistungsfähigkeit der Konstruktionswerkstätten zu erstellen vermochte, hatte eine so grosse Waarenerzeugung verursacht, dass sie die allgemeine Nachfrage weit übertraf. Überdies wandte sich das kaufende Publikum vielfach von den Stickereien ab und anderen Besätzen, wie Spitzen etc. zu.»[45]

Der vorwiegend über die Land- und Forstwirtschaft berichtende Innerrhoder Chronist Oskar Geiger widmet einige wenige Zeilen dem Konjunkturabschwung in der Maschinenstickerei, um hierauf mit den Worten fortzufahren: «Besser stund es das ganze Jahr hindurch mit der

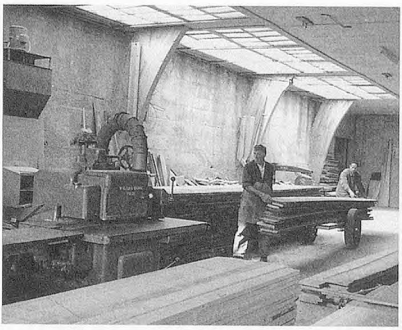
Briefkopf der Teufner Stickereifirma Tobler & Sohn, geschmückt mit dem Fabrikgebäude und der an der Pariser Weltausstellung errungenen Goldmedaille, 1902.

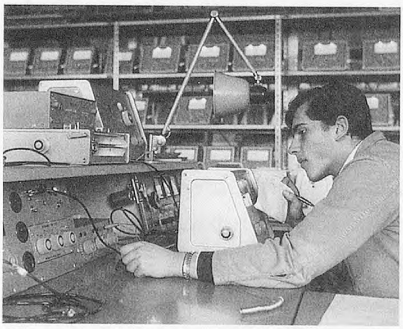
Handstickerei, unserer Frauen-Hausindustrie; denn hier ergab es Arbeit in Hülle und Fülle und war auch der Lohn verhältnismässig gut». Weitere Themen bilden das Bahnbauprojekt Gais–Appenzell–Weissbad–Seealp, das in Appenzell abgehaltene Nordostschweizerische Schwing- und Älplerfest, das Armenwesen, Geschäfte von Landsgemeinde und Bezirken sowie der Kirchenneubau in Haslen.

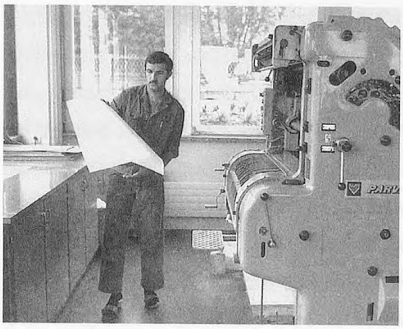
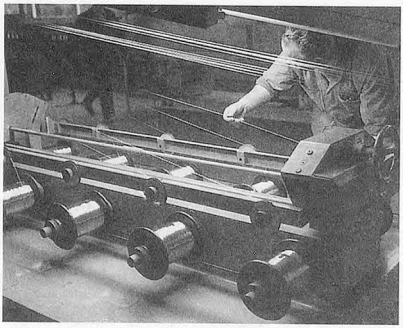
Die Wendezeit um 1965

Dem Unternehmer Heinrich Kempf-Spreiter verdanken wir eine sehr instruktive Gesamtschau.[46] Das Betriebspersonal der ausserrhodischen Industrie umfasst 1963 insgesamt 3548 Männer und 2615 Frauen. Bedingt durch generell tiefe Arbeitslöhne sind 43% aller Beschäftigten Ausländer. Besonders hohe Ausländeranteile weisen die Baumwollindustrie (60%) und die Bekleidungsindustrie (60%) aus. Zu den grössten Einzelsegmenten zählt die Textilindustrie mit 1124 Personen, die Bekleidungsindustrie (832), die Veredlungsindustrie (763) und die Stickereiindustrie (503). Somit sind in Ausserrhoden noch über die Hälfte aller Industriebeschäftigten in der Textilwirtschaft tätig.

Der Bereich Kautschuk/Kunststoff zählt 7 Betriebe und 854 Beschäftigte. Dazu gehören das Gummi- und Kunststoffwerk der Suhner & Co. AG, das Kunststoffwerk H.Weiss-Buob in Wolfhalden sowie das Kunst-





Herisauer Industriearbeit um 1965.
Holzverarbeitung, Textilindustrie, Elektrotechnik, Metallbau, Buchdruck, Drahtfabrikation. Fotosequenz von Herbert Maeder.

stoffspritzwerk Ernst Herrmann in Walzenhausen. Dem Bereich Metall sind 11 Betriebe mit 594 Beschäftigten zugeordnet. Der Maschinen- und Apparatebau umfasst 5 Betriebe mit 236 Personen; es sind dies die Fluora GmbH und die Metrohm AG in Herisau, die Walser & Co. in Wald, die Lanker & Co. AG in Speicher sowie die Güttinger AG in Teufen. In zwei Betrieben beschäftigt die Papierindustrie immerhin 207 Personen.

Appenzell Innerrhoden figuriert mit acht Firmen, wovon vier der Textilindustrie, drei der Getränkeindustrie und eine dem grafischen Gewerbe angehört. Die Lohnsumme der Ausserrhoder Industrie wird 1963 auf 57,1 Mio, jene von Innerrhoden auf 4,9 Mio Franken beziffert.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts

Im Rahmen der Ostschweiz, wo der zweite Sektor im nationalen Vergleich noch grosses Gewicht hat, präsentiert sich das Appenzellerland sowohl als attraktive Tourismusregion als auch als moderner, diversifizierter und exportorientierter Industriestandort. Trotz wachsender Pendlerzahlen und tendenziell weniger Betriebsstätten sind 2001 in beiden Halbkantonen noch rund 30% der Beschäftigten im Produktionssektor tätig, wobei Elektrotechnik sowie Metall- und Maschinenindustrie die Hauptstandbeine bilden. Die Textil- und Bekleidungsindustrie, die noch 1970 rund ein Drittel aller Erwerbstätigen im Produktionssektor umfasste, kommt 2001 noch auf Anteile von 7,2% (AR) bzw. 3,2% (AI), womit Ausserrhoden wie Innerrhoden im nationalen Quervergleich (CH 0,7%) weiterhin eine Sonderstellung einnehmen.

Gesamthaft dominieren nach wie vor kleine und mittlere Unternehmen die von hoher Dynamik geprägte Industrielandschaft, wobei in jüngster Zeit im Ausland aufgebaute Produktionsstätten an Bedeutung gewonnen haben. Lokal verankert und unter meist einheimischer Führung agieren traditionsreiche und neu gegründete Firmen erfolgreich im regionalen, nationalen oder internationalen Marktgeschehen. Die Teil der regionalen Identität bildenden Unternehmen geniessen hohe Wertschätzung. In spezialisierten Nischen sind Firmen wie die Metrohm AG, die RC Tritec AG Teufen oder die Sefar AG Weltleader. Die «Marke Appenzell» hat insbesondere für Unternehmen der Getränke- und

Lokalkolorit und Metallbautechnik im Signet der Imagebroschüre der seit 1945 in Wald ansässigen Walser+Co. AG, 2007.

Pharmaindustrie hohen Stellenwert, wobei JUST-Produkte oder Alpenbitter schweizweit bekannt sind. Weniger offensichtlich ist, dass in der Region einige Unternehmen auch als Zulieferer für die Automobilindustrie arbeiten. Ob Mikromotoren (kuk electronic), Ölfilter (Sefar AG), Airbags (Cilander AG) oder Lenksäulen (Wagner), etliche Bauteile bekannter Automodelle stammen aus dem Appenzellerland.

Branchenübergreifend, ob in der Beleuchtungs-, Textil- oder Elektronikindustrie, stehen aber nicht mehr selbst entwickelte Standardprodukte und -fabrikate im Vordergrund, sondern Spezialprodukte, die zusammen mit den Kunden für spezifische Anwendungen und Problemlösungen entwickelt werden. Während früher die Qualität der Produkte entscheidend war, sind es heute die Verfügbarkeit und Beherrschung geeigneter Herstellungsverfahren, um kostengünstige Lösungen für ganz bestimmte Anwendungen entwickeln und anbieten zu können. Anknüpfend an eine langjährige Tradition bilden in Appenzell Ausserrhoden weiterhin Herisau, Bühler und Heiden die gewichtigsten Standortgemeinden, während der Innerrhoder Hauptort Appenzell erst seit 1966 als Industriestandort Bedeutung erlangt hat.

Branchen und Schwerpunkte

Nachfolgend wird die Entwicklung der einzelnen Industriezweige aufgezeigt. Das Spektrum reicht von der Textilwirtschaft über Holzindustrie und Apparatebau und bis hin zur Elektronik. Nicht vertreten sind die Schwerindustrie, die Uhrenfabrikation und die Baustofffabrikation.

Metallherstellung und Grossmaschinenbau hat in der Alpsteinregion keine Tradition. Die im 18. Jahrhundert verbreitete Fertigung von Holzräderuhren findet keine Neuorientierung.

Die lokalen Betriebe zur Sandsteingewinnung und Ziegelherstellung schaffen den Schritt ins industrielle Zeitalter nicht.

Nahrungsmittel und Getränke

Mit Kultprodukten wie dem «Vollmondbier» der Brauerei Locher, dem «Flauder» der Mineralquelle Gonten, dem «Alpenbitter» der Ebneter AG und dem Bärli-Biber der Bischofberger AG ist die in Nischen agierende innerrhodische Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie über die Schweiz hinaus präsent. Alle Unternehmen können an spezifische Traditionen anknüpfen. Der Blick in den Katalog der Appenzellischen Kantonalausstellung von 1911 offenbart dies. Da sind die Gebrüder Locher mit Brauereiprodukten vertreten, da ist E. Ebneter & Co. mit Appenzeller Alpenbitter, J. B. Rusch mit Enzian und Angelikawasser gegenwärtig und wirbt Destillateur A. Holderegger mit Alpenkräuterbitter.[47] Schon 1905 übersteigt die Produktion der zwei Bierbrauereien in Appenzell und Oberegg jene aller fünf Ausserrhoder Brauereien.[48]

In Ausserrhoden hat die Lebensmittel- und Getränkeindustrie einen schweren Stand. Zunächst erweist sich die 1867 mit grossen Hoffnungen eröffnete Milchpulverfabrik in Stein als Flop.[49] Nach dem Untergang der Herisauer Konserven- und Konfitürenfabrik Künzler (1934–1964) und dem 1977 erfolgten Wegzug der Fleisch- und Wurstwarenfabrik «Ernst Sutter AG» aus Teufen, kann sich einzig die seit 1952 in Herisau tätige Kuhn Champignon AG behaupten.[50] Ein schwerer Brandfall führt 1978 zur Schliessung der Kronenbrauerei in Herisau; wenig später geben die Mineralwasserfirmen «Unterrechsteiner» und «Walzenhauser» auf.

Werbeinserate für Appenzeller Alpenbitter und Unterrechsteiner Mineralwasser im Führer zur Appenzellischen Kantonalausstellung von 1937.

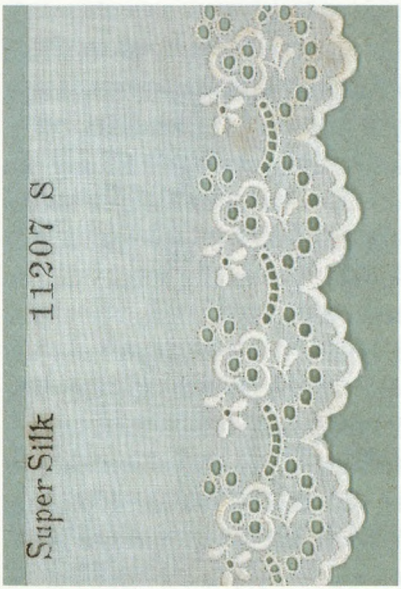
Textilwirtschaft

Von 1670 bis 1970, also während rund dreihundert Jahren bewegt sich insbesondere die ausserrhodische Industrie im Banne der textilen Welt. Dominiert vorerst das Leinwandgewerbe die protoindustrielle Heimindustrie, so gibt ab 1750 die feine Baumwollweberei in Verbindung mit der Handstickerei den Ton an. Auch im ab 1800 einsetzenden Fabrikzeitalter bleibt das Appenzellerland wie die gesamte ostschweizerische Textilindustrie der Baumwolle verpflichtet, angefangen von den ersten Spinnereifabriken über die Plattstichweberei und die Stickerei bis hin zur Textilveredlung. Trotz vielversprechender Ansätze kann sich indessen weder die mechanische Spinnerei noch die mechanische Baumwollweberei in grösserem Rahmen etablieren. Anderseits können als regionale Spezialitäten ab 1840 die Plattstichweberei und ab 1940 die Teppichproduktion Fuss fassen. Bleibt erstere vorwiegend heimindus-

triell orientiert und das Geschäft Dutzender von Fabrikanten, so mündet letztere in die von einer Firma kontrollierte Grossproduktion aus.

Während Appenzell Ausserrhoden im Bereich der sich im 19. Jahrhundert zur Hauptindustrie entwickelnden Maschinenstickerei nicht aus dem Schatten St. Gallens zu treten vermag, erlangt der Kanton im Laufe des 20. Jahrhunderts in den Bereichen Filtrationsgewebe und Textilveredlung eine nationale Führungsposition. So wie die aus der Seidenbeuteltuchweberei hervorgegangene Herstellung technischer Gewebe im Appenzeller Vorderland verwurzelt bleibt, kann sich Herisau als traditioneller Schwerpunkt der Veredlungsindustrie behaupten.

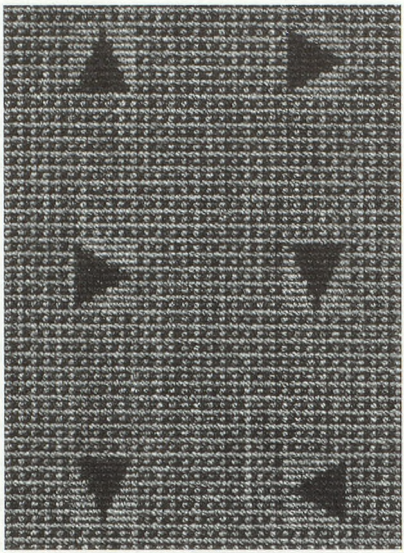
Erlaubt die expandierende Textilindustrie im 19. Jahrhundert ein rasantes Bevölkerungswachstum in Appenzell Ausserrhoden, so ist ihr Niedergang im 20. Jahrhundert mitverantwortlich für einen markanten Einwohnerrückgang. Einige Zahlen illustrieren den schrittweisen Rückzug der Textilindustrie: Sind 1910 noch 53% aller Beschäftigten in der



Maschinenstickerei-Muster
von Alder Fils & Co., um 1900.

Plattstichweberei-Artikel
von Schläpfer & Co., Teufen, um 1920.

Werbung der Media in Heiden, 1978.



TIARA-Teppich aus Urnäsch, 1999.

Textilindustrie tätig, so sinkt ihr Anteil bis 1930 auf 36%, bis 1950 auf 18% und sodann bis 1970 auf 13% ab. Ähnlich, wenn auch weit weniger dramatisch, verläuft die Entwicklung in Appenzell Innerrhoden.

Das Segment der Bekleidungsindustrie umfasst die Herstellung von Konfektion und Wäsche sowie Wirk- und Strickwaren. Anders als die exportlastige Textilindustrie ist die Wäsche- und Bekleidungsindustrie primär inlandorientiert. Beiden gemeinsam aber ist der hohe Anteil an Heimarbeit. Zwar beschäftigen sich in gewerblichem Rahmen bereits zu Jahrhundertbeginn über 1500 Personen im Appenzellerland mit der Herstellung von Kleidung und Putz, aber entsprechende Fabrikbetriebe kennt man lange Zeit nicht.[51] Erst ab 1920 gewinnt die Bekleidungsindustrie an Bedeutung; ihr Aufstieg verläuft in der Ostschweiz parallel zum Niedergang der Stickereiindustrie. Von 1923 bis 1949 steigt die Zahl der Fabrikbetriebe in Appenzell I.Rh. von 1 auf 3, in Appenzell A.Rh. von 3 auf 25 Betriebe.[52] Ihre Blütezeit erlebt die Wäsche- und Bekleidungsfabrikation in den 1950er-Jahren, bleibt aber dank zunehmender Rekrutierung billiger ausländischer Mitarbeiterinnen noch bis 1975 von

erheblicher volkswirtschaftlicher Bedeutung. 1952 zählt die Branche in beiden Halbkantonen 756, 1960 gar 1442 Fabrikangestellte.[53]

In der Rückschau positiv zu werten ist der Umstand, dass dank der Bekleidungsindustrie weiterhin auch peripher gelegene Gemeinden über Fabrikbetriebe verfügen. Eine vorzeitige Deindustrialisierung hätte angesichts fehlender Alternativen im Dienstleistungssektor deren soziale und demografische Situation zusätzlich verschlimmert. Selbst das stark bäuerlich geprägte Urnäsch verfügt ab 1930 über drei Betriebe. Da ist einmal die Krawattenfabrikation des Hans Walser (1900–1970), zum andern die Strickwarenfabrik der späteren Gebrüder Müller AG (1919–1983) und drittens die Wirkwarenfabrik Rohner/Amila AG (1930–1989). In Rehetobel (Tobler), Heiden (Media) und Speicher (Trèfle) entstehen aus kleinen Anfängen stattliche Strumpf- und Sockenfabriken. Ein wichtiger Standort ist auch Herisau, wo die örtliche Kommission zur Einführung neuer Industrien in der Ansiedlung von Unternehmen der Bekleidungsbranche einen idealen Ersatz für die kriselnde Stickereiindustrie sieht. Dementsprechend richtet sich in den 1940er-Jahren in freiwerdenden Textilfabriken ein halbes Dutzend kleiner und mittlerer Bekleidungsunternehmen ein.[54] Hier werden unter den Markenbezeichnungen Mercosa, Herisa und Felwa Strickwaren, Tricot-Jersey-Kleider oder Leder- und Freizeitmode hergestellt. In Appenzell verlagern sich etliche Textilfirmen auf die seit 1930 markengeschützte Handstickerei und die Fabrikation von Taschentüchern. Zu diesem Kreis gehören die Albin Breitenmoser AG oder die Dörig Kreuzhof AG.

In den 1970er-Jahren kommt die Bekleidungsindustrie aufgrund der kostengünstiger arbeitenden ausländischen Konkurrenz stark unter Druck. Der zunehmende Preisdruck, unbewältigte Generationenwechsel und unternehmerische Fehlentscheide führen dazu, dass bis 1995 die Mehrzahl der Produktionsbetriebe der Bekleidungs- und Textilindustrie ihre Tore schliesst. Zwischen 1975 und 1985 geben allein in Ausserrhoden 209 Betriebe der Textil- und Bekleidungsindustrie auf. 1991 bestehen in beiden Appenzell noch 79 Arbeitsstätten mit insgesamt 2006 Vollzeitbeschäftigten.

Der anschliessend nochmals an Dynamik gewinnende Verdrängungsprozess führt dazu, dass die Gesamtzahl der appenzellischen Tex-

tilbetriebe bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf rund 30 Firmen zurückgeht. Im engeren Segment der Bekleidungsindustrie verbleibt einzig der in Speicher domizilierte Konfektionsbetrieb der St. Galler AKRIS, einer Haute-Couture-Firma, die ihre Wurzeln im 1922 gegründeten Schürzen-Nähatelier der Appenzellerin Alice Kriemler-Schoch hat. Im Bereich Textilindustrie können sich einige grössere Unternehmen mit über 100 Mitarbeitenden behaupten, die allesamt in speziellen Marktsegmenten positioniert sind wie technische Gewebe, Sporttextilien, Oekotex-Hemdenstoffe oder Veredlung.

Papier und Druck

Die appenzellische Papier- und Kartonindustrie hat ihre Wurzeln in den auf das Jahr 1588 zurückreichenden Papiermühlen. Das grafische Gewerbe der Region knüpft an die seit 1766 bestehende Buchdrucktradition an. Während bis Ende des 19. Jahrhunderts infolge Mechanisierung der Papierproduktion alle traditionellen Papiermühlen-Standorte aufgegeben werden, erfolgen einige Neugründungen im grafischen Gewerbe. 1895 bestehen je eine Buchdruckerei in Appenzell, Herisau

Inserat der Lithographie- und Prägeanstalt Marty & Amstein mit Hinweisen auf Dampfbetrieb und Telefonanschluss als Zeichen der Modernität samt Ansichten von Unternehmervilla und Fabrikgebäude an der Kasernenstrasse in Herisau, um 1883.

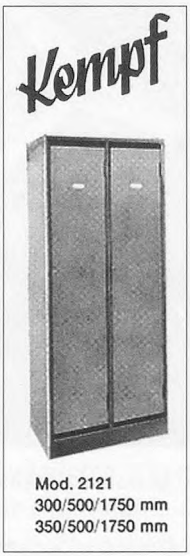
(Schläpfer), Trogen (Kübler) und Heiden (Weber). Am Hauptindustrieplatz Herisau befinden sich ferner zwei Lithografieanstalten (Marty/Lithag), ein Kartonnagebetrieb (Schaufelberger) sowie die Buntpapierfabrik Walke (Diem&Oberhänsli).[55] 1963 zählt man in Appenzell Ausserrhoden laut Fabrikstatistik 11 Betriebe; Papier- und Grafikindustrie beschäftigen dannzumal 359 Personen.[56]

Als Wachstumsbranche des 20. Jahrhunderts kann die grafische Industrie ihren Anteil am 2. Sektor von 1905 bis 1980 von 1% auf 4% erhöhen. Nachfolgend sinkt die Zahl der Beschäftigten infolge technologischer Umwälzungen wieder ab.

Holz, Metall und Kunststoff

War die industrielle Welt vom textilen Element beherrscht, so dominiert im gewerblichen Umfeld die Holzwirtschaft. Im breiten Segment des Holz-, Möbel- und Ausbaugewerbes arbeiten derzeit rund 1000 Personen meist in kleineren Betrieben. Nur wenige Holzbaufirmen und Sägereien haben industriellen Charakter. 1923 unterstehen in beiden Halbkantonen nur 12 holzverarbeitende Betriebe dem Fabrikgesetz.

Inserat der Herisauer Möbelfabrik Frehner von 1931.



Inserat der Herisauer Metallbaufirma Kempf von 1966.

Von Grafiker Jakob Nef gestaltetes Titelblatt zum Katalog der Firma Ernst Scheer Herisau, um 1930.

1949 widmen sich im Appenzellerland immerhin 24 Fabrikbetriebe mit 354 Beschäftigen der Verarbeitung von Holz; allen voran sind es Sägereien und Zimmereien.[57] Mehrere Jahrzehnte von Bedeutung ist die Parkettfabrikation der Firma Kugler, Zürcher & Cie. in Wolfhalden, deren Sägewerk bereits seit 1868 mit einer Girard-Turbine ausgestattet war. Herisau und Waldstatt sind im 20. Jahrhundert Standort der drei von Emil Frehner (1876–1962), Paul Nef (1883–1968) und Paul Kränzlin begründeten Möbelfabriken. Während diese Betriebe nach 1985 von der Bildfläche verschwunden sind, kann sich die 1965 aus der Produktion von Normküchenmöbeln hervorgegangene Elbau AG in Bühler im hart umkämpften Marktumfeld behaupten. In dem Masse wie sich die Möbelfabrikation auf Handwerksstätten verlagert, gehen aus ehemaligen Schreinereien eine Reihe bedeutender Fensterbaufirmen hervor. Hiezu gehören als grösste Unternehmen die Huber Fenster AG (*1883) in Herisau und die Fenster Dörig AG in Appenzell (*1952).

Während die Metallerzeugung im Appenzellerland keine Tradition hat, stellt das metallverarbeitende Gewerbe seit Mitte des 19. Jahrhunderts einen nennenswerten Faktor dar. Bereits 1882 bestehen in Ausserrhoden drei Eisenkonstruktionswerkstätten mit 57 Arbeitern.[58] Bis 1923 erhöht sich die Zahl der Betriebe auf vier und deren Personaletat auf 277. 1960 zählt man in Appenzell A.Rh. sodann 12 Fabrikbetriebe mit 605 Beschäftigten.

Zu den innovativsten Unternehmen der einheimischen Metallindustrie zählt die während drei Generationen in Familienbesitz befindliche Stahl- und Maschinenbaufirma Scheer AG in Herisau. Unter der Leitung von Ernst Scheer (1887–1960) wird die Produktepalette markant und erfolgreich erweitert. 1955 feiert die Firma ihr 100-Jahr-Jubiläum und 1966 erbaut sie ein grosses Zweigwerk in Appenzell, das später an die Bühler AG übergeht und noch heute vom Uzwiler Konzern betrieben wird.[59] Eine weithin sichtbare Erinnerung an die 1969 als selbständige Firma untergegangene Scheer AG ist die 1937 errichtete Sitterbrücke Stein–Haggen.[60] Ebenfalls aus einer Konstruktionswerkstatt hervor geht die auf Lager- und Fördertechnik ausgerichtete Kempf AG in Herisau. 1892 begründet Gottlieb Suhner eine Drahtfabrik, die als Vorgängerin der späteren Huber+Suhner AG angesprochen werden kann; sie hat sich

in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Kabeln, Verbindern und Komponenten zu einem weltweit bedeutenden Zulieferer der Telekommunikation entwickelt. Ein Pendant zur ehemaligen Drahtfabrik in Herisau bildet die Metallweberei in Wolfhalden. Dort produziert die in Zürich domizilierte und weltweit tätige G. Bopp + Co. AG seit 1956 hochwertige Metallgewebe für unterschiedlichste Anwendungen. Der Bedeutung der Bopp AG und der Sefar AG für Wolfhalden entspricht der Stellenwert der Walser AG (* 1945) in Wald. Ausgehend von den legendären Drahtkörben hat sich die von Ernst Walser (1914–2000) begründete Firma zu einem vielseitigen Anbieter in den Bereichen Metall- und Heiztechnik entwickelt. Von 1941 bis 1980 kann die Beschäftigtenzahl in der ausserrhodischen Metall- und Bauinstallationsindustrie mehr als verdoppelt werden; womit der Anteil dieser Branche am 2. Sektor auf 9 % ansteigt. Ihren Zenit erreicht sie 1960 mit 1587 Arbeitskräften.

Die 1905 durch Gottlieb Suhner (1842–1918) aufgenommene Gummiverarbeitung sowie das 1928 durch die Suhner & Co. etablierte Kunststoffpresswerk stehen am Anfang der nach 1945 in Appenzell Ausserrhoden grosse Bedeutung erlangenden Kautschuk- und Kunststoffindustrie. Dem Aufbau weiterer kleiner Produktionsstätten in Speicher und Schönengrund folgen gewichtige Industriefirmen wie die Weiss-Buob AG (*1941) in Wolfhalden, die Lanker AG (*1943) in Speicher, die Wagner AG (*1945) in Waldstatt und die Herrmann AG (*1946) in Walzenhausen. 1975 zählt die Kunststoff- und Kautschukindustrie in 17 Betrieben 940 Beschäftigte und bis 1980 hält sie gegen 10% Anteil am 2. Sektor. Unter Einbezug der innerrhodischen Betriebe Chemora AG in Appenzell und der Drisa Polytechnik AG in Oberegg arbeiten 1980 sogar rund 5 Prozent aller schweizweit in dieser Branche Beschäftigten im Appenzellerland.[61]

Leuchten und Leuchtfarben

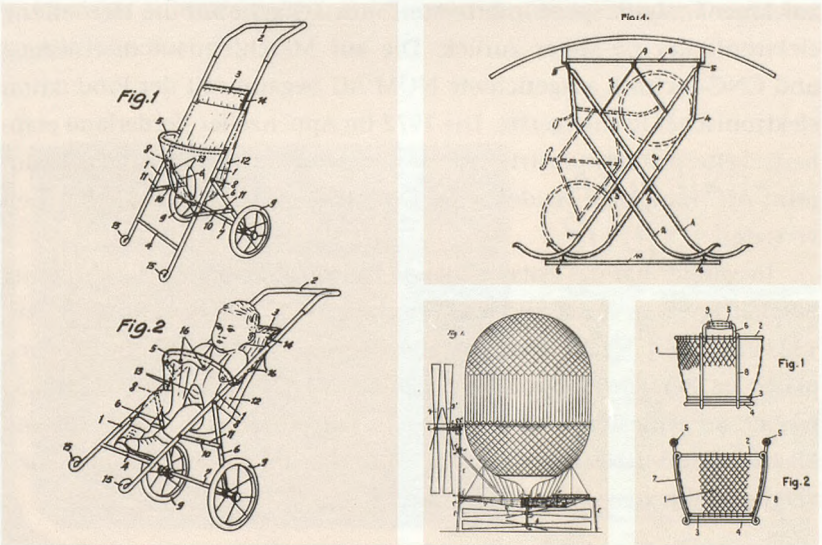
Als bewährte «Leuchttürme» stehen sich die ausserrhodische Fluora AG (*1946) und die innerrhodische Litex (*1959) gegenüber. Die Litex Neon AG mit Hauptsitz in Appenzell gilt als zweitgrösste Schweizer Anbieterin beleuchteter Werbeanlagen. Die Fluora Leuchten AG mit Hauptsitz in Herisau ist das in der Schweiz führende Unternehmen für Lichtsysteme.

Auf Leuchtfarben aller Art spezialisiert ist die 1935 in Teufen durch Albert Zeller als «Radium Chemie AG» begründete Firma RC Tritec AG.

Das früher mit radioaktiven Substanzen agierende und heute auf Tritium-Technologie ausgerichtete Unternehmen stellt unter anderem Pigmente für die Uhrenindustrie her. So sind Leuchtfarben aus Teufen Bestandteil der Zifferblätter von Rolex-, Omega- oder Patek-Philipp-Uhren.[62]

Maschinen, Apparate, Elektronik

Trotz findiger Köpfe, guter Schulausbildung und verbreiteter mechanischer Fachkenntnisse kann die im 19. Jahrhundert aufkommende Maschinenbauindustrie im Appenzellerland vorerst nicht Fuss fassen. Innovationen wie die Konstruktion einer Baumwollzwirnmaschine durch Johann Conrad Langenegger aus Gais im Jahr 1783, die 1823 durch Johann Conrad Altherr erfolgte Weiterentwicklung des Jacquard-



Ausserrhodische Patentschriften: Hans Longoni, Herisau (Sportkinderwagen) 1948; Ernst Scheer, Herisau (Fahrradständer) 1927; Leo Tobler, Wolfhalden (Lenkbares Luftschiff), 1894; Walser & Co., Wald (Drahtkorb), 1948.

webstuhls zum Plattstichwebstuhl oder die auf 1865 datierte Erfindung der einnadligen Kettenstichmaschine durch einen Trogner Mechaniker haben keine industrielle Textilmaschinenfabrikation etabliert. Die meisten der nach 1870 entstandenen mechanischen Werkstätten können sich nicht zu Fabrikbetrieben fortentwickeln. Die auf landwirtschaftliche Bedürfnisse ausgerichtete «Maschinenfabrik Herisau» (1874–1887) und die Herisauer Spulmaschinenfabrik des Adolf Merz bleiben kurzlebige Ausnahmeerscheinungen.[63] Erst nach 1960 erfolgen im Segment Apparate- und Maschinenbau einige Neugründungen von Belang. Hierzu zählen die Verpackungsmaschinenfabrik Inauen AG in Herisau, die auf Mikrowellentechnik spezialisierte Gigatherm in Grub AR sowie die auf Holzbearbeitung ausgerichtete Krüsi Maschinenbau AG in Schönengrund.

Im Elektronikbereich können die Metrohm AG (*1943) in Herisau und die NUM AG (*1958) in Teufen auf mehrere Jahrzehnte erfolgreichen Wirkens zurückblicken. Erstere ist eng mit der Person von Bertold Suhner verknüpft, letztere mit Elektroingenieur Walter Güttinger. Die auf Ionenanalytik spezialisierte Metrohm AG geht auf die Herstellung elektronischer ph-Meter zurück. Die auf Maschinenautomatisierung und CNC-Technik ausgerichtete NUM AG begann mit der Produktion elektronischer Rechengeräte. Die 1972 im Appenzeller Vorderland etablierte Leiterplattenindustrie ist mit den zwei Unternehmungen Varioprint AG (Hauptsitz: Heiden) und Optiprint AG (Hauptsitz: Rehetobel) vertreten.

Insgesamt hat das entsprechende Industriesegment die Zahl seiner Beschäftigten in Ausserrhoden zwischen 1941 und 1980 von 880 auf 1323 ausgebaut. Nachfolgend hat sich die Zahl der Ausserrhoder Arbeitsplätze im Bereich Elektronik/Elektrotechnik/Optik bis 2001 auf 2257 erhöht. So geniessen zu Beginn des 21. Jahrhunderts Apparatebau und Elektronikindustrie in beiden Appenzell einen im schweizerischen Quervergleich überaus hohen Stellenwert.

Heilmittel und Kosmetik

Anders als die Region Basel ist das Appenzellerland zwar keine Chemie- oder Pharma-Hochburg, doch Herstellung von und Handel mit

Heilmitteln, Kosmetika und Wellnessprodukten sind hierzulande verwurzelt.[64] 1965 zählt man in Appenzell Ausserrhoden, basierend auf der seit 1871 gesetzlich verankerten Tradition freier Heiltätigkeit, über hundert Heilmittelhersteller. Ende 2000 sind es laut Statistik der ausserrhodischen Gesundheitsdirektion noch 35 Produktions- und Grosshandelsfirmen. Gemäss Betriebszählung von 2005 werden in beiden Appenzell verteilt auf 18 Arbeitsstätten insgesamt 348 Beschäftigte ausgewiesen. Laut Handelsregister sind 2007 in Appenzell A.Rh. 9 Firmen und in Appenzell I.Rh. 4 Firmen der Pharmabranche tätig.

Leader ist die Ulrich Jüstrich AG (Marke Just) mit Sitz in Walzenhausen, die neben Huber+Suhner als zweites appenzellisches Unternehmen zu den Top 500 der Schweiz zählt. Die Hänseler AG mit Sitz in Herisau ist ein spezialisiertes Produktions- und Handelsunternehmen der pharmazeutischen Branche; starke Markenprodukte sind Iberogast oder die Original Bach-Blüten. Die in Bühler ansässige Firma Herbamed AG widmet sich der Herstellung von homöopathischen und phytotherapeutischen Medikamenten. Zu den Neuansiedlungen gehört die seit 2004 in Urnäsch produzierende Intra-Cosmed der Ausserrhoder Drogistenfamilie Früh.[65]

Präparate von Ausserrhoder Heilmittelfirmen, 1984. Älpli-Kräuterbalsam der Phyteia AG in Herisau und Angelika-Sirup von Rentsch+Hofmann in Speicher.

Strahlholz.

Industrielle Baukultur im Appenzellerland

Fredi Altherr, Roman Arpagaus

Das Appenzellerhaus kann sich bis heute als eigenständige architektonische Leistung behaupten. Es ist weit über die Grenzen seines Vorkommens hinaus bekannt und wird sowohl von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern als auch von Nachbarn, Fachleuten, Touristen und Besucherinnen geschätzt und gelobt. Was sich hier im Laufe von fünf Jahrhunderten entwickelt hat, scheint auch aktuellen und zukünftigen Anforderungen gerecht zu werden – sofern es sich um Wohnbauten handelt.

Die Industrialisierung brachte neue Bauaufgaben mit sich. In Appenzell Ausserrhoden wurde zwar bereits seit dem späten Mittelalter in Heimarbeit gewoben. Die Textilherstellung und Verarbeitung stellten seither einen wesentlichen wirtschaftlichen Faktor dar. Die vorindustrielle Produktion spielte sich aber, äusserlich eher unscheinbar, noch in den Webkellern von Bauernhäusern und sogenannten «Weberhöckli» ab. Mit der Mechanisierung traten seit Ende des 18. Jahrhunderts neben Heimarbeitsplätze fabrikmässig organisierte Tätigkeiten. Architektonisch orientierten sich die Industriegebäude in der Regel an europäischen Vorbildern. Grosse Produktionsräume oder Fabrikhallen waren mit der feinmassstäblichen Konzeption des Appenzellerhauses kaum mehr zu vereinbaren. Das Design der neuen Bauten konnte kaum unterschiedlicher sein. Abhängig von der topografischen Lage, den spezifischen Anforderungen der Produktionsmethoden und den Ambitionen der Auftraggeber präsentierten sich die Neubauten meist sehr eigenständig.

Huber + Suhner AG, Herisau: Ein Architektur-Ensemble aus 2 Jahrhunderten

In einem bereits bestehenden Wohnhaus an der Degersheimerstrasse 16 wurde die Firma G. Suhner im Jahr 1864 gegründet. Noch heute dient das Stamm- oder Mutterhaus als Verwaltungsgebäude. Kurz nach der Gründung des Unternehmens entstanden nördlich davon zwei kleinere Holzbauten als Produktionsgebäude. Sie boten dem rasch aufstrebenden Unternehmen Raum unter anderem für die Herstellung von Plattstichplatten und den Betrieb eigener Webstühle. In den 1870er-Jahren wurde die erste Drahtfabrik als gemauertes, viergeschossiges Gebäude erstellt. Dazu gehörte bald auch ein Stall für Pferde und Fuhrwerke.

Von 1893 bis 1910 wurde der Betrieb schrittweise erweitert. Die Architektur des viergeschossigen, in mehrere Gebäudeflügel verzweigten Baukörpers, wurde in einem noch regional geprägten Baustil errichtet. Auch das Gebäude aus den 1870er-Jahren konnte aufgestockt und miteinbezogen werden. Zu dieser Zeit stellte die Firma mechanische Umspulmaschinen her und setzte sie in den eigenen Hallen auch selber ein.

Mit der ab 1905 entstandenen neuen Gummifabrik reagierte das Unternehmen auf die schwindende Nachfrage im textilen Gewerbe. Für die

Gründerhaus an der Degersheimerstrasse.

Oben links: Luftaufnahme 1922, im Zentrum Suhner & Co.

Oben Rechts: Ansicht von Süd-Osten um 1932.

Unten links: Verdichtete und stark erweiterte Anlage um 2005.

neuen Produktionsanlagen konnte auf der Nordseite des Areals ein weiterer Gebäudeflügel erstellt und mit einem Verbindungsbau zu den bereits bestehenden Bauten erschlossen werden. Die meisten dieser Giebeldachbauten sind bis heute erhalten geblieben. Lediglich der Innenausbau wurde den sich verändernden Anforderungen immer wieder angepasst.

In der Zeit um den Ersten Weltkrieg wurde eine Konzentration auf Produkte der Stark- und Schwachstrom- sowie Rundfunkindustrie in die Wege geleitet. Von 1910 bis 1917 entstanden viergeschossige Produktionshallen mit leicht geneigten Blechdächern. Verantwortlicher Architekt war der in Herisau tätige Louis Lobeck, dessen umfangreiches Werk weit über die Region hinaus Beachtung fand. Die verputzten Backsteinbauten mit grossen Fensterflächen müssen im Zusammenhang mit zeitgenössischen Industriebauten in Europa betrachtet werden. Sie entsprechen einer Konstruktionsweise, welche im 19. Jahrhundert in England und Deutschland entwickelt wurde und sich rasch in der früh industrialisierten Schweiz durchsetzte. Regionale Stilelemente sind dieser Architektur fremd. Im Vordergrund stand die Erstellung von grossen, stützenfreien Flächen in einer günstigen, jedoch hochwertigen Konstruktions-

weise. Der bis heute bestehende Hochkamin stammt ebenfalls aus diesem Zeitabschnitt.

Das rasch wachsende Unternehmen stellte hohe Ansprüche an den architektonischen Ausdruck seiner Fabrikbauten und verkörperte mit einer eigenständigen Architektursprache die überregionale Ausrichtung der Firma Suhner. Mehrere untereinander verbundene Hallen für die Herstellung von modernen Kunststoff- und Gummibodenbelägen erweiterten die Fabrikanlage in den 1930er-Jahren.

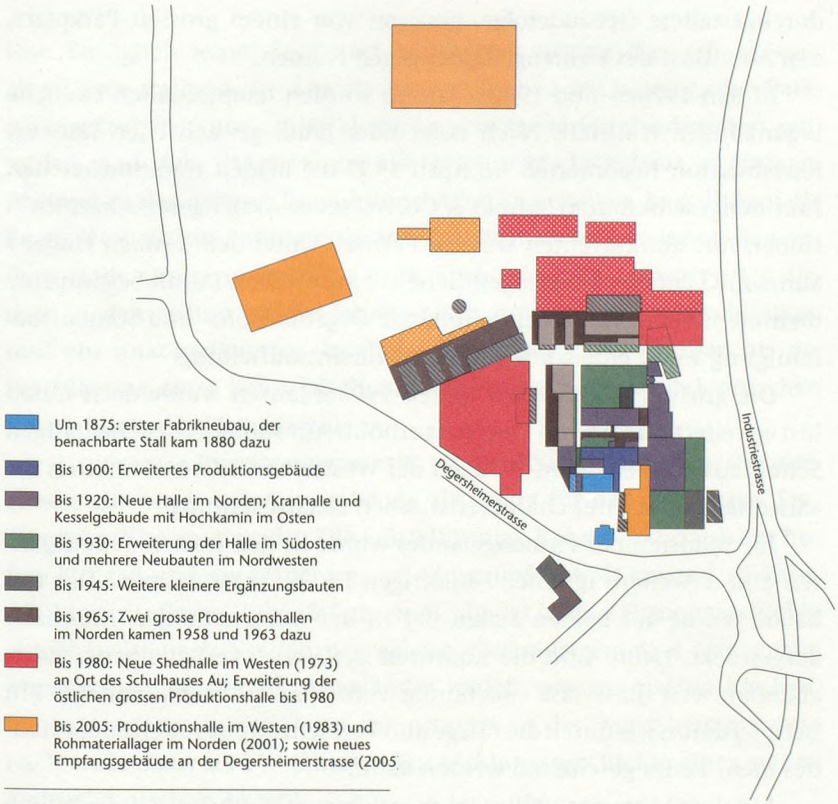
Während der Jahre des Zweiten Weltkriegs herrschte auch bei der Suhner & Co. (von 1906 bis 1954 unter diesem Namen) eine knappe Auftragslage. Betriebserweiterungen wurden erst in den späten 1940er- und frühen 1950er-Jahren wieder möglich. Gegenüber dem Gründerhaus an der Degersheimerstrasse konnte das Personalgebäude «Rössli» mit einer Kantine in Betrieb genommen werden. Das Gebäude gliedert sich in zwei separate und mit einigen Jahren Abstand errichtete Baukörper. In ihrer Ausgestaltung entspricht die Anlage der Architekturauffassung einer national bezogenen Nachkriegsmoderne. Typische Stilelemente sind die weit vorstehenden Satteldächer, die geschwungenen Treppengeländer und eine moderne Ausgestaltung des Vorgartens.

Die Betriebserweiterung von 1958 bis 1963 für die Produktion von Oberflächenverkleidungen und einem neuen Weichbodenbelagstyp bedient sich wieder einer anderen Architekturauffassung. Die grossen,

Personalhaus «Rössli» in Etappen von 1949 bis 1954 erbaut.

Oben: Rasterfassaden aus Beton-, Glas- und Backsteinelementen und einer Aufstockung um ein Geschoss aus den Jahren 1984 und 1991.

Unten: Grafik der Bauetappen von 1875 bis 1980.



zueinander leicht abgewinkelten fünfgeschossigen, flach gedeckten Produktionshallen sind Vertreter einer international geprägten Moderne. Am auffälligsten ist die Verwendung von Betonelementen. Die Fassaden sind durch die Tragstruktur aus vertikalen Stützen und horizontalen Bodenplatten gegliedert. Wandelemente oder Füllungen bestehen aus mit rotem Klinker verkleideten Brüstungen, feinen Fensterbändern und einem Sturzelement aus Glasbausteinen. Die Optik dieser Hallen ist ausgesprochen sachlich und weitgehend von der enormen Masse der Baukörper geprägt.

Auch die 1963 errichtete «Sonnau», ein zu Beginn ebenfalls flach bedachter Wohnblock mit Restaurant, lehnt sich formal stark an die beiden Produktionshallen an. Bis in die 1990er-Jahre bildete diese formal durchgestaltete Gebäudefolge, gesäumt von einem grossen Parkplatz, den Abschluss des Firmengeländes gegen Norden.

In den 1970er- und 1980er-Jahren wurden hauptsächlich bauliche Ergänzungen realisiert. Nach einer über Jahre gewachsenen Konkurrenzsituation fusionierten im April 1969 die beiden traditionsreichen Familiengesellschaften Suhner & Co. AG sowie Aktiengesellschaft R.+E. Huber. Aus Konkurrenten wurden Partner. Unter dem Namen Huber+ Suhner AG entstand eine eigentliche «Vernunftehe». Damit begann eine mehrere Jahre in Anspruch nehmende Organisations- und Standortbereinigung sowie eine konsequente Sortimentsaufteilung.

Die grosse Halle aus den späten 1950er-Jahren wurde nach Osten hin erweitert und um ein Geschoss erhöht. Am Standort des ehemaligen Schulhauses Au entstand 1973 auf der Westseite des Gründerhauses die «Shedhalle» mit ihrer charakteristischen Dachgestaltung.

Im Südosten des Firmengeländes wurde in den frühen 1990er-Jahren eine Erweiterung einer 70-jährigen Halle vorgenommen. Das Gebäude wurde auf beiden Seiten der in der Mitte erhöhten Kranhalle aufgestockt. Heute sind die Konturen der Vorgängerhalle kaum noch ablesbar, weil diese fast vollständig vom Neubau ummantelt ist. Ein Beispiel dafür, wie durch die Pflege und Verdichtung des alten Baubestandes mehr Raum geschaffen werden kann.

Mit dem Mitte der 1990er-Jahre errichteten Neubau auf der nördlich gelegenen Wiese wurde der kompakte nördliche Arealabschluss aufge-

Rohmateriallager und Parkplatz ausserhalb des ursprünglichen Firmenareals.

Neues Empfangsgebäude an der Degersheimerstrasse östlich des Gründerhauses.

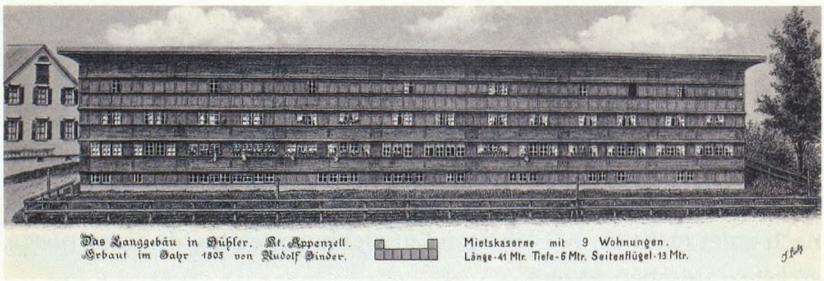
löst. Bezüglich seiner Lage und Architektur nimmt dieser Baukörper eine Sonderstellung ein. Anstatt für den Neubau den bestehenden Parkplatz aufzuheben und einige kleine Lagerunterstände abzubrechen, entschied man sich, das maximal zweigeschossige Lagerhaus in einigem Abstand zu den grossen Produktionshallen zu erstellen. Es stellt sich die Frage, weshalb ein Rohmateriallager verhältnismässig weit von den andern Hallen entfernt erstellt wurde. Eine mögliche Antwort wäre die, dass in den späten 1990er-Jahren rasch umsetzbare Entscheidungen und ein unkomplizierter Bauablauf höher gewichtet wurden als die Fortführung einer kontinuierlichen baulichen und architektonischen Entwicklung des Firmenareals.

Als jüngster Erweiterungsschritt wurde 2001 an der Degersheimerstrasse ein neues Empfangsgebäude als Ersatz für den bisherigen Eingangspavillon eingeweiht. Die würfelförmige Baute wirkt dank der hohen Stützen und der transparenten Eingangsfront als neues Aushängeschild für die Firma Huber & Suhner AG. In der langen Firmengeschichte wurde meist nach Norden neu gebaut. Der repräsentative Neubau im Eingangsbereich des Firmengeländes knüpft gewissermassen am baulichen Ausgangsort der Firma an und setzt an der Degersheimerstrasse nach einer mehr als 140-jährigen Entwicklungsgeschichte einen neuen architektonischen Akzent.

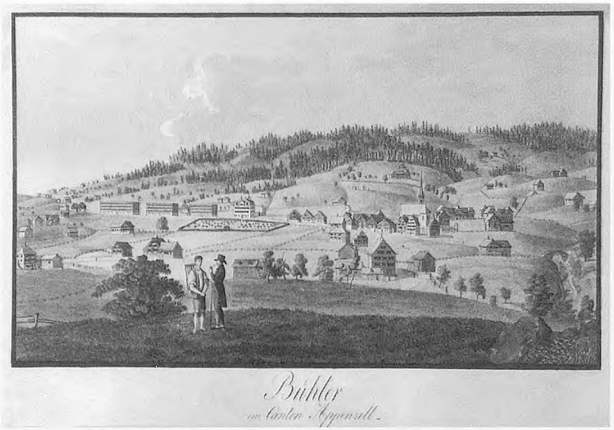
Langgebäu in Bühler: Ein Vorläufer des modernen Baustils

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschäftigte der wohlhabende Fabrikant Rudolf Binder (1747–1815) rund 200 Weber. Westlich seines Wohn- und Geschäftshauses, dem sogenannten «Türmlihaus», liess er 1805 zwei Wohn- und Arbeitsgebäude für seine Angestellten errichten. Die beiden Häuser waren verschieden gross und unterschieden sich in der Farbgebung. Lediglich vom grösseren Gebäude ist Näheres bekannt, weil das andere bereits um 1830 wieder abgerissen wurde. Das viergeschossige Holzhaus mit hufeisenförmigem Grundriss hatte eine Länge von 41m, bei einer Tiefe von 6m und einer Flügellänge von 13m. Es bestand aus neun separaten Wohnungen mit je eigenem Hauseingang. Aber auch das zweite Gebäude musste um 1909 weichen. An seiner Stelle wurde das um 1912 eröffnete neue Postgebäude erstellt.

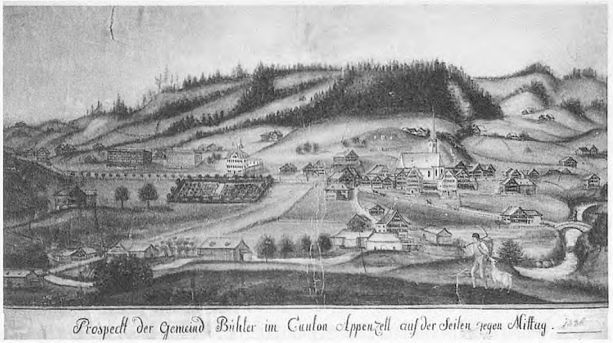
Die beiden Langgebäude sind auf mehreren Dorfansichten von Bühler zu finden. Ihrer ungewöhnlichen Länge wegen nehmen sie auf den zeitgenössischen Darstellungen eine dominierende Stellung ein, übertrafen sie doch die Ausmasse der damals üblichen Fabrikanten- und Bauernhäusern bei Weitem. Neben der dokumentarischen Bedeutung waren die Darstellungen vermutlich auch Ausdruck des Selbstbewusstseins des Auftraggebers. Ein Federaquarell des aus Schwyz stammenden Malers David Alois Schmid von 1816 zeigt, vermutlich als Visualisierung



Postkarte von J. Lutz um 1900 mit dem grösseren «Langgebäu».



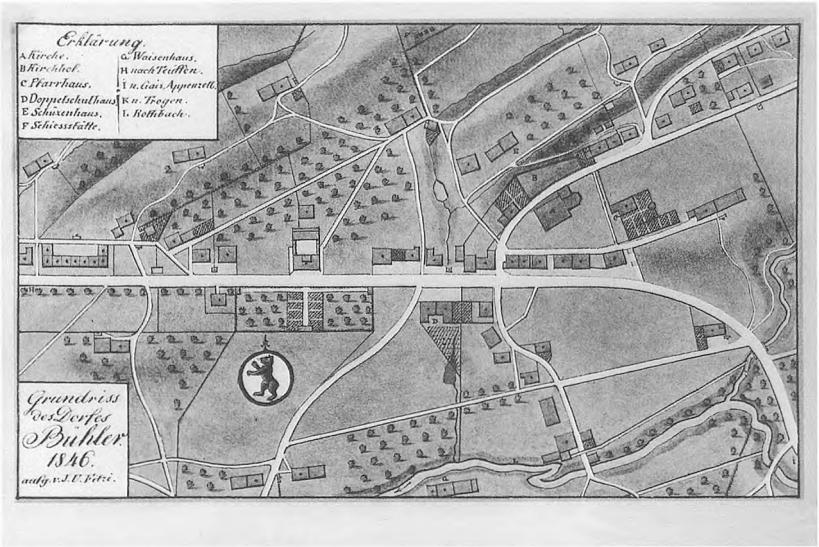
Südansicht Bühler von D. A. Schmid, Schwyz 1817.



Südansicht Bühler von B. Thäler, 1827/28.

der Binderschen Pläne und Visionen, gleich drei dieser Langgebäude. Tatsächlich wurde aber nie ein drittes Haus erstellt. Hans Ulrich Fitzi und Bartholome Thäler überlieferten in realistischeren Darstellungen die ortsbauliche Bedeutung der beiden Gebäude. Eine Dorfkarte von 1846 zeigt den genauen Standort des damals noch existierenden Langhauses.

Die Konstruktionsweise der aussergewöhnlichen Bauten entsprach jener der traditionellen Appenzeller Bauernhäuser. Wände und Decken der unteren Geschosse wurden aus massiven Holzbalken und Dielen zusammengefügt oder «gestrickt». Im Dachgeschoss wurden die Aussenwände dann als Fachwerk- oder Riegelkonstruktionen errichtet. So ent-



Dorfkarte von J.U. Fitzi mit Langgebäuden am linken Bildrand 1846.

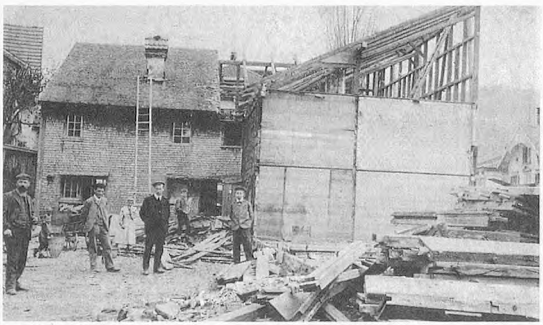
stand eine Mischkonstruktion, die als kostengünstigere Weiterentwicklung der materialintensiven reinen Strickbauweise der Appenzellerhäuser betrachtet werden kann. Besondere Aufmerksamkeit verdient die serielle Anordnung von neun Hauseinheiten unter einem Dach. In Hufeisenform waren sieben Hausteile zur Strasse hin und an den beiden Enden je einer um 90° nach hinten abgekehrt angeordnet. Die hofbildenden Grundrisse wurden von einem Pultdach abgeschlossen. Die von der Hauptfassade zur Gebäuderückseite hin geneigten Dächer sind hauptsächlich für die «moderne» Erscheinung der Langhäuser verantwortlich.

Bandfenster über dem schmalen gemauerten Sockel wiesen darauf, dass in den Gebäuden gearbeitet wurde. In den zu den jeweiligen Hauseinheiten gehörenden Webkellern stellten «Heimarbeiter» für den Fabrikanten Rudolf Binder und seine Nachfolger aus rohem Garn halbfertige Stoffe her. Die zahlreichen Kellerfenster sorgten für eine ausreichende Belichtung der Arbeitsräume im Tiefparterre. Die Stuben im darüberliegenden Geschoss wiesen Fensterbänder aus abwechselnd drei oder vier

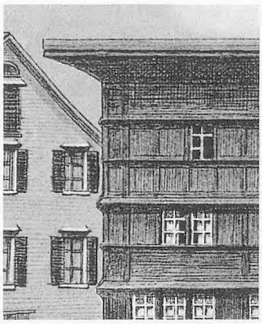
Elementen auf, wie man sie bereits bei einheimischen Bauerhäusern vorfindet. Im zweiten und dritten Geschoss erhielten die Schlafzimmer je zwei Fenster. Die untere Hälfte der Fassade zeigte eine liegende, einer «Chaletschalung» ähnliche Verkleidung. Im oberen Fassadenteil kamen traditionelle gestemmte Täfer zur Anwendung. Mit den in den Schlafzimmern oftmals geschlossenen Fallläden wirkten die Häuser sehr einheitlich und ruhig.

Horizontale Bauteile prägten wie bei den bäuerlichen Vorbildern die Frontfassaden. Einerseits waren es über die ganze Hausbreite durchlaufende Fensterverdachungen. Als Wetterschutz und Windbrecher waren sie ausgesprochen markant ausgebildet. Sie nehmen Bezug auf die Klebdächer anderer Bauten im Gebiet der frühen Textilproduktion vom Zürcher Oberland über das Toggenburg bis ins Appenzeller Hinterland. Die feiner konzipierten Brüstungs- oder Fenstersimse schützten die darunter angebrachten Täferfelder vor direkter Wassereinwirkung.

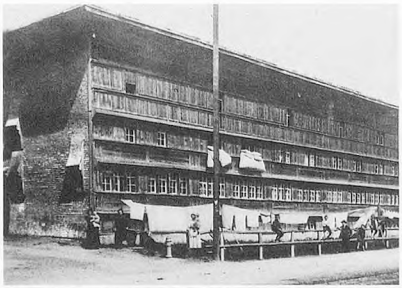
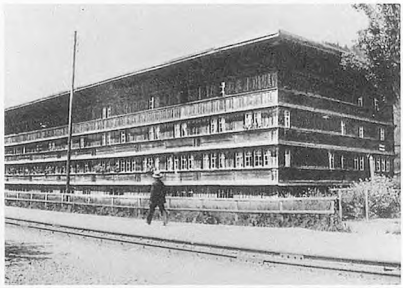
So auch das Vordach. Wie der untere Teil der Fassade war es mit horizontal angebrachten Brettern verkleidet. Die schräg auskragenden Sparren des Pultdaches wurden durch die Schalung verdeckt. Weil der Dachvorsprung gerundet als sogenannte Hohlkehle ausgebildet wurde, erschienen die Länghäuser auf ihrer Strassenseite wie moderne Flachdachreihenhäuser.



Abbruch des zweiten Langgebäus um 1909 mit gestrickten unteren Geschossen und Dachgeschoss in Fachwerkbauweise.



Detail der Fassadengestaltung, Ausschnitt aus Postkarte von J. Lutz um 1900.

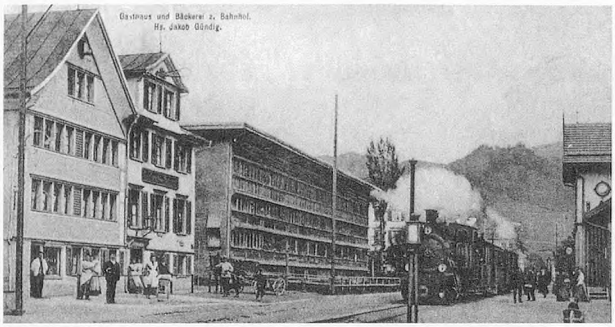
Süd-West-Ansicht (links) und Ansicht von Süd-Osten (rechts) um 1900.

Im Gegensatz zur Haupt- oder Strassenfassade wiesen Teile der Seiten- und Rückfassaden nur kleine Öffnungen auf und waren wie bei Appenzeller Bauernhäusern mit einem Schindelschirm verkleidet. Die Fenster verfügten sogar noch über verzierte Seitenbretter oder Ohrenklappen.

Vergleiche mit Arbeiterhäusern in England und Deutschland drängen sich auf. England war im 18. Jahrhundert das am weitesten industrialisierte Land weltweit. Für die stetig zunehmende Arbeiterschaft liessen die Fabrikbesitzer günstigen Wohnraum erstellen. Häufig waren das dreigeschossige Zeilenbauten mit separaten Eingängen und rückwärtigen Gärten.

In Deutschland und Österreich wurden im 19. Jahrhundert sogenannte Mietkasernen, städtische Mietblocks, in welchen auf engstem Raum Hunderte von Menschen wohnten, errichtet. Nicht jede Familie hatte ihre eigene Wohnung. Die Gemeinschaften waren oft zufällig zusammengestellt. Neben der grossen Wohnungsnot für die in die Städte ziehende Landbevölkerung erforderten die tiefen Löhne das Zusammenleben mit mehreren Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern.

Im Langgebäu in Bühler waren die Platzverhältnisse vermutlich entspannter. Gemäss Volkszählung von 1842 wohnten allerdings auch hier mehrere zusammengewürfelte Gruppen. Im damals einzigen noch bestehenden Langgebäude lebten und arbeiteten 38 Personen, nämlich achtzehn Frauen, zehn Männer und zehn Kinder. Die Liste der Bewohnerinnen und Bewohner verzeichnete jedoch nur eine einzige Ehe, bei



Langgebäu gegenüber dem Bahnhof nach 1889.

welcher beide Partner im Haus wohnten. Diese Tatsache deutet darauf hin, dass wohl «Fernbeziehungen» bestanden haben müssen und das Langgebäu ein Arbeiterwohnhaus war, welches von einem Teil der Leute nur während der Arbeitstage genutzt wurde. Die häufigsten Berufe waren Weber/-in (7), Näherin (2), Fabrikarbeiter/-in (3), Spulerin (1), Sattlerin (1), Zeichner (1) und Taglöhner (1). Darunter gab es auch Hausfrauen, die nicht erwerbstätig waren und für die Kinder sorgten.

Für den Industriellen Rudolf Binder können zur Zeit um 1842 maximal 15 der im Langgebäu wohnhaften Personen gearbeitet haben. Die andern waren entweder noch nicht im erwerbstätigen Alter oder übten keinen entsprechenden Beruf aus. Es ist davon auszugehen, dass nur in den ersten Jahrzehnten nach dem Bau der Langhäuser die Bewohner und Bewohnerinnen ausschliesslich für den Fabrikanten Binder gearbeitet hatten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Wohnbedingungen möglicherweise gelockert, denn aufgrund des Rückgangs der Heimarbeit und des damit verbundenen rückläufigen Personalbedarfs wurden gegenüber der Anfangszeit weniger Personen in einem Hausteil untergebracht.

Als Grund für den Abbruch des zweiten Langgebäus um 1909 kann angenommen werden, dass sich die Wohnungen mit den kleinen Zimmern und fehlenden sanitären Einrichtungen nicht mehr vermieten liessen und das Gebäude somit keine Verwendung mehr fand. Am Standort des zweiten ehemaligen Langgebäus eröffnete 1912 das Post- und Telegrafenamt seine Pforte.

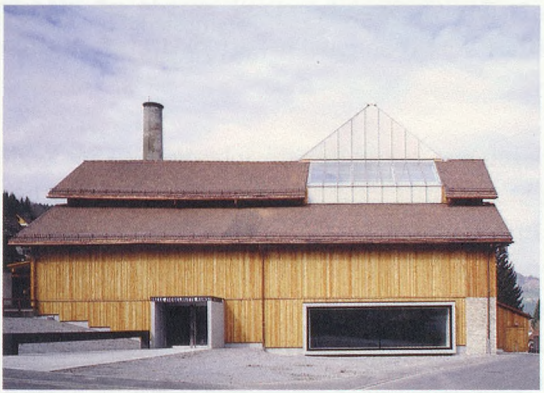
Ziegelhütte Appenzell: Umgenutzt ins 21. Jahrhundert gerettet

Die Ziegelhütte Appenzell diente über Jahrhunderte der Deckung des Ziegelbedarfs in Appenzell Innerrhoden. Nach dem verheerenden Dorfbrand von 1560 stellten gebrannte Ziegel eine gesuchte Alternative zu den herkömmlichen Holzschindeldächern dar. Der noch heute bestehende Brennofen wurde 1566 erstellt. Er hatte die stattlichen Ausmasse von zuletzt 67m Länge. Die Steinkohle wurde durch Bodenlöcher im oberen Stockwerk zeitlich gestaffelt in den Brennraum geschüttet. Auf diese Weise konnte ein «Wanderfeuer» am Brennen gehalten werden. Während der Ofen auf der einen Seite heiss war und Ziegel gebrannt wurden, konnten auf der anderen Seite die bereits gebrannten und wieder abgekühlten Ziegel entnommen werden. Über drei Bogenöffnungen wurde der Ofen bedient und gestattete so drei Brennvorgänge pro Tag.

In der Ziegelhütte wurden die Ziegel nicht nur gebrannt, sondern vorgängig von einem Schneckengetriebe oder Extruder auch in Form gepresst und über Wochen zur Trocknung in den drei oberen Geschossen gelagert. Zur Belüftung konnten bei guter Witterung Läden geöffnet werden, was zusammen mit der Abwärme des Ofens den Trocknungsvorgang beschleunigte. Ein Paternosterlift ermöglichte den Transport der frisch hergestellten Rohlinge in die oberen Stockwerke und nach ihrer Trocknung zurück zum Brennofen im Erdgeschoss. Die fertigen Produkte wurden vorwiegend im Freien gelagert und dort von den Unternehmern abgeholt.

Der benötigte Lehm wurde aus einem nahe gelegenen Lehmstich zuerst mit Karren, später mit einer Transportseilbahn angeliefert. Während der Jahrhunderte ihres Bestehens mussten die Ziegelei immer wieder vergrössert werden. Die heutige Gestalt erhielt sie durch einen Umbau um 1850.

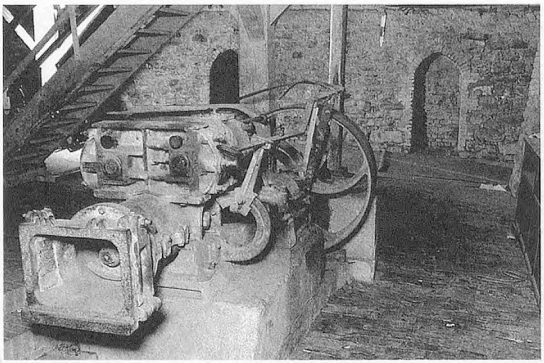
Bis ins 19. Jahrhundert war die Ziegelhütte in Staatsbesitz und versorgte das Dorf Appenzell und die Umgebung mit gebrannten Tonziegeln. Nach der Privatisierung um 1850 wechselte der Betrieb mehrfach die Hand. Ab 1881 blieb die Ziegelhütte im Eigentum der Familie Bu-



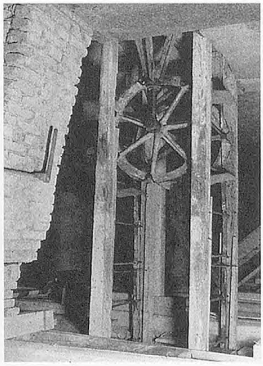
Ostansicht um 1970 mit offener Fassadenschalung und nach dem Umbau mit Lärchenschalung.

schauer, welche über drei Generationen bis 1957 Ziegel herstellte. Dann konnte sich die einzige, einst staatliche Kleinziegelei des Kantons Appenzell Innerrhoden neben den grossen Unternehmen nicht mehr behaupten. Die Produktion wurde aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt, die Räumlichkeiten dienten noch der Lagerung, dem Wiederverkauf und dem Zwischenhandel. 1981 erwarb Architekt Roman Kölbener das Gebäude von Yvo Buschauer. Eigentümerin des Geländes blieb wie seit der Privatisierung im 19. Jahrhundert die «Stiftung Ried».

Über den Fortbestand der Ziegelhütte wurde heftig diskutiert. Ein Projekt sah vor, das inzwischen baufällig gewordene Gebäude abzureissen und einen Parkplatz anzulegen. Roman Kölbener hingegen setzte sich für die Schaffung eines Kulturzentrums ein. Nachdem er 1985 ei-



Ziegeleimaschine
oder Extruder



Paternosterlift für
den Ziegeltransport

nem tödlichen Unfall erlegen war, verfolgte sein Schwager Walter Regli das Vorhaben weiter. Die Erbengemeinschaft stattete das Gebäude schonend mit zeitgemässer Infrastruktur aus, um im Appenzellerland in Ergänzung zum bestehenden Angebot Kunst zeigen zu können. Rund fünfzehn Jahre lang gelang es, durch Zwischennutzungen mit Ateliers, Ausstellungsräumen und Theatervorführungen ein attraktives Angebot anzubieten. Die Päsentation auswärtiger Künstlerinnen und Künstler fand auf die Dauer allerdings nicht den nötigen Anklang, sodass 1997 entschieden wurde, das Projekt einzustellen.

Um den ältesten Industriebau Appenzells weiter erhalten zu können, wurde die Ziegelhütte verkauft und konnte 1999 der Stiftung Museum Carl Liner Vater und Sohn (Stiftung Liner Appenzell) gewidmet werden. Die Stiftung hatte mit dem Industriellen Gebert einen Geldgeber für den umfassenden Umbau zur Seite. Für die Projektierung und Ausführungsplanung einer «Kunsthalle Ziegelhütte» konnte von 2001 bis 2003 das Architekturbüro von Robert Bamert in St. Gallen verpflichtet werden.

Mit einem Betonbau unter dem Hauptfirst wurde ein für Kunstausstellungen geeigneter Raum geschaffen. Das «Haus im Haus» tritt lediglich durch ein markantes Oblicht und zwei Öffnungen in der Ostfassade in Erscheinung. Sie vermitteln gewissermassen die neue Massstäblich-

keit des umgenutzten Innenraums. Dort überspannt der Betoneinbau den alten Brennofen. Die einstigen Einfülllöcher für die Kohle werden im eingefügten Betonbau neu interpretiert und schaffen eine Verbindung zur ehemaligen Nutzung. Die äussere Erscheinung entspricht im Wesentlichen weiterhin demjenigen der ehemaligen Ziegelei. Gliederung und Neigungswinkel der Dachflächen folgen dem «Original». Die Ladenöffnungen in den oberen Stockwerken sind wieder vorhanden, hingegen wurden für die Fassadenverkleidung nicht mehr Fichten-, sondern Lärchenbretter verwendet.

Im Inneren ist wenig von der alten Substanz erhalten geblieben. Das Gebälk der oberen Stockwerke musste vollständig ersetzt werden. Die nun bis zum Dachfirst reichende offene Halle lässt keine Bezüge zur

Nord-West-Ansicht um 1970, rechts mit Oblicht und Backsteinecke 2003.

Oben links: Neuer Ausstellungsraum im Betonkubus.

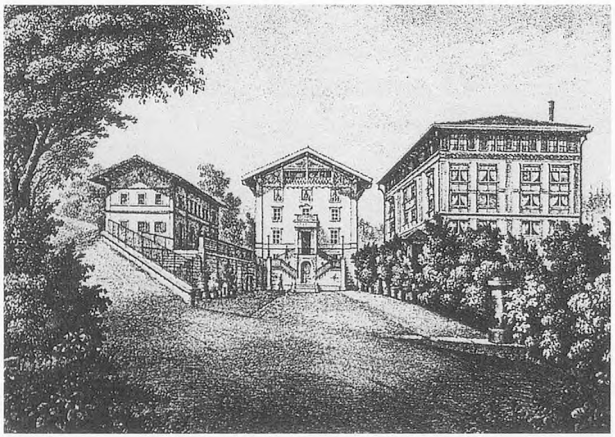
Oben rechts: Vorbereich des Brennofens nach dem Umbau 2003.

Unten links: Halle über Brennofen mit Bodenlöchern.

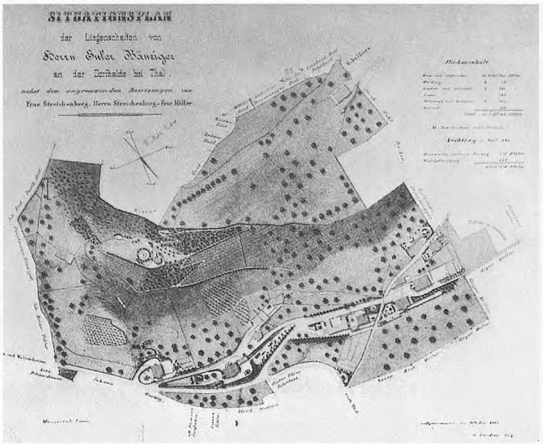
ursprünglichen Raumordnung mehr zu. Vor dem Umbau war der Innenraum in vier Ebenen gegliedert, nämlich in ein Erdgeschoss mit den Produktionseinrichtungen und in drei Obergeschosse für die Trockenräume. Mit dem Umbau erhielt die Ziegelhütte eine völlig neue Qualität. Der neue Hallenraum mit der Lichtflut aus dem mächtigen Oblicht wirkt äusserst grosszügig. Der Betonkörper mit den klimatisierten Ausstellungsräumen präsentiert sich als Hauptelement, begleitet von der Ebene für die Cafeteria und der Galerie über dem Ofen. Freigelegt und ohne seine ursprüngliche Funktion wird der Brennofen zum Relikt – und zum beredten Zeugen des einstigen Wirkens an diesem Ort.

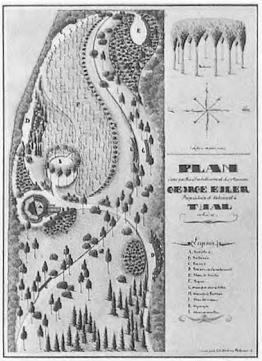
Dorfhalde Lutzenberg: Ein englischer Garten mit Appenzeller Kühen

Über dem Dorf Thal liegt das aus zahlreichen Gebäuden bestehende Anwesen einer ehemaligen Fabrikantenfamilie. Mit den dazugehörigen Relikten eines Landschaftsgartens ist die Anlage Teil der Gemeinde Lutzenberg im Appenzeller Vorderland. Der Fabrikant Johannes Bänziger (1804–1840) brachte nach 1827 die Stickereifabrikation zu grosser Blüte. An der Dorfhalde beschäftigte er in seiner Weberei, Druckerei, Bleiche und Appretur rund hundertfünfzig Personen. Dazu kamen laut damaliger Schätzung rund viertausend Leute aus den umliegenden Gegenden, aus dem Tirol und aus Bayern, welche ebenfalls für Bänziger arbeiteten. Die Absatzgebiete der Firma erstreckten sich über Deutschland, Österreich, Italien, Holland, Belgien, Russland, England und Amerika. Nach dem Tod von Johannes Bänziger ging die Liegenschaft an dessen Schwager, den späteren Landessäckelmeister Joh. Georg Euler-Bänziger (1815–1894) aus Basel, über, der das Geschäft weiterführte. Der neue Eigentümer zeigte sich als grosszügiger und ambitionierter Bauherr. Er liess der Dorfhalde in den 1850er-Jahren den noch heute prägenden Neurenaissance-Charakter verleihen. Die wesent-



Manufakturgebäude, flankiert von Wohnhaus (rechts) und Waschhaus (links) um 1850.





Links: Situationsplan von Robert Bartholome Dardier um 1868.

Rechts: Gartenplan von Sebastian Antoine Hellmann um 1841: «Plan d'une parthie d'embelissement chez Monsieur George Euler, Proprietaire et Fabricante à Thal en Suisse.»

lichen Bauten projektierte der renommierte St. Galler Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872).

Nachfolger in der Firma des kinderlosen Joh. Georg Euler-Bänziger wurde sein ebenfalls aus Basel stammender Neffe Emanuel Streichenberg-Burckhardt. Während drei Generationen blieb diese Familie bis 1947 im Besitz der Hauptgebäude. Das Anwesen wurde seit den 1850er-Jahren kaum verändert. Den den damaligen Zustand dokumentierenden Situationsplan der Liegenschaft Euler-Bänziger fertigte 1868 Robert Bartholome Dardier an. Er entspricht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der heutigen baulichen Situation.

Bereits 1848 waren der englische Garten vor dem nördlichen Wohnhaus und die Anlage mit Rotunde und Pavillon zwischen Rebberg und Wäldern ganz im Südosten auf dem «Gupfen» angelegt. Die Entwürfe aus dem Jahre 1841 stammen von Sebastian Antoine Hellmann. Der Pavillon wurde spätestens 1854 von Albert Landerer (1816–1893) aus Basel mit Historienbildern, darunter die Schlachten bei der Vögelinsegg und am Stoss, ausgemalt.

Ein englischer Landschaftsgarten stellte für das Appenzellerland eine Besonderheit dar. Auch in der übrigen Schweiz fanden sich Gartengestaltungen nach englischem Vorbild nur selten. Die Konzeption solcher Parkanlagen bezog sich auf eine Entwicklung der Landschaftsarchitektur in England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im frühen 19. Jahrhundert. Dabei wurde ein neues Naturverständnis kultiviert, das sich nicht mehr an den von Menschen beschriebenen Prinzipien der Natur, sondern an ihrer sichtbaren Erscheinung orientierte. Unbeschnittene Bäume und geschwungene Wege statt barocker geometrischer Baumfiguren und Wegnetze wurden als Sinnbild des selbstbestimmten Individuums verstanden.

Eine nützliche Spielart des Landschaftsgartens stellt die »ornamental farm» dar. Nach ästhetischen Gesichtspunkten konzipierte Wiesenflächen dienten gleichzeitig einem praktischen Zweck, nämlich der Viehhaltung. Das ästhetische Vergnügen an der scheinbaren Natürlichkeit des Gartens erfuhr eine zusätzliche Steigerung durch seine Nutzung als Ertragslandschaft. Eine derartige Doppelnutzung war auch an der Dorfhalde vorgesehen. Zum Anwesen gehörten Stallungen und zwei Bauernhäuser. Der Plan von 1868 zeigt, dass die landwirtschaftlich genutzten Flächen mit gestalterisch eingesetzten Baumgruppen versehen waren. An Hanglagen hatte sich die Bewirtschaftung aber Ende des

Pavillon auf «Gupfen» mit Steintisch am Standort der ehemaligen Rotunde, 2005.

Wandmalerei im Pavillon mit Schlachtszene.

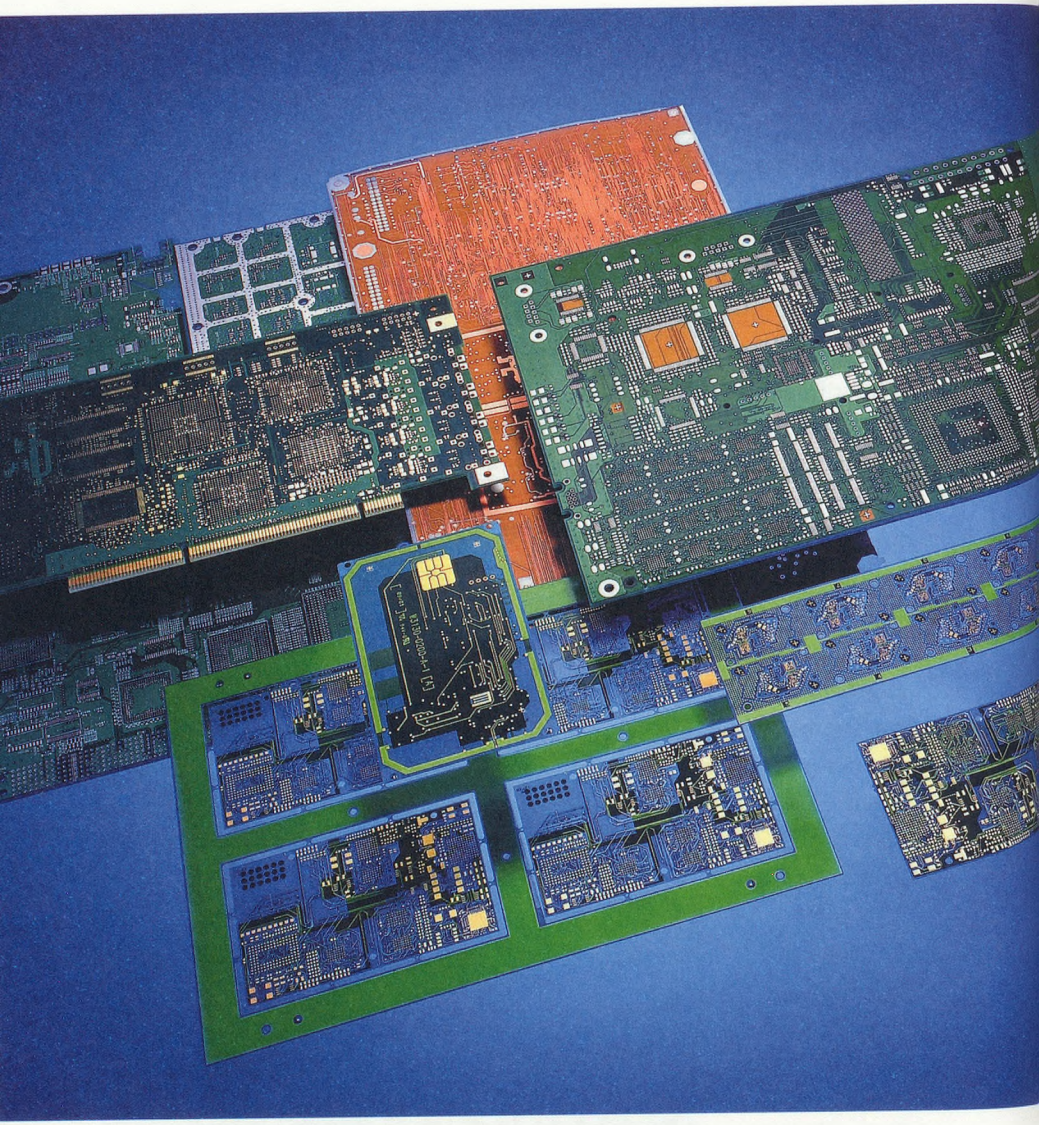
Deckenausschnitt mit Bauschäden.

Reliefmalerei am inneren Dachkranz.

19. Jahrhunderts nicht mehr gelohnt; die Geländekuppe ist deshalb heute von dichtem Wald bedeckt.

Neben den natürlichen Elementen wurden in englischen Landschaftsgärten auch künstliche, architektonische Akzente gesetzt. Einer davon ist der Pavillon und die Rotunde auf dem «Gupfen». Eine Rotunde, auch Karussellplatz genannt, ist in der Regel ein Aussichtspunkt, welcher meist an exponierter Stelle platziert wurde. An der Dorfhalde war der Ort von einer Bepflanzung umgeben, die durch ein Metallgestänge in Form gehalten wurde. Zu Pavillon und Rotunde führten geschwungene Flanierwege, begleitet von einzelnen Baumgruppen und Wiesenflächen. Davon haben sich bis heute nur noch der Pavillon und ein Rundtisch anstelle der ehemaligen Rotunde erhalten. Bis vor einigen Jahren war die Stelle von dichtem Wald umgeben. Nun liegt der Bereich der Rotunde wieder frei. Doch die Sicht ins Tal bleibt, ausser im Winter, durch dichtes Laubwerk verwehrt.

Der Pavillon befindet sich heute in einem besorgniserregenden Zustand. Weil die Baute in den letzten Jahrzehnten kaum mehr gepflegt wurde, sind schwerwiegende Schäden am Dach und an den Malereien aufgetreten. Das Dach droht demnächst noch gänzlich einzustürzen. Der ehemalige Ort der Erbauung scheint in Vergessenheit geraten zu sein. Er gehört heute nicht mehr zur Liegenschaft an der Dorfhalde. Sollen die Reste der bereits arg beschädigten Anlage erhalten bleiben, müsste rasch gehandelt werden. Eine neue öffentliche Nutzung als Ort für besondere Anlässe wäre die ideale Voraussetzung für eine Rettung.



Mehrlagige Leiterplatte der Firma Varioprint AG, Heiden.

Von der Textilwirtschaft zur Mikroelektronik

Stephan Heuscher

Im Folgenden werden die wichtigsten, heute noch bestehenden industriellen Unternehmen des Appenzellerlandes vorgestellt. Die getroffene Auswahl beruht auf Auskünften des Ausserrhoder Industrievereins sowie der Behörden des Kantons Appenzell Innerrhoden. Der Bedeutung der einzelnen Firmen gerecht zu werden, ist allerdings keine einfache Sache. Welche Faktoren wie stark gewichtet werden, hängt weitgehend von der Sichtweise ab. Die Ökonomie beispielsweise achtet vorrangig auf die Wertschöpfung pro Arbeitskraft und hält wirtschaftliche Effizienz für das schwergewichtigste Kriterium. Demgegenüber tendiert die Sozialpolitik dazu, Zahl und Qualität der angebotenen Arbeitsplätze in den Vordergrund zu stellen. Der Autor muss daher um Nachsicht bitten, wenn er die Erwartungen der Leserschaft nicht in allen Teilen zu erfüllen vermag.

Alle beschriebenen Unternehmen haben ihren Geschäftssitz im Appenzellerland; dies als wichtigste Bedingung für die Aufnahme. Filialbetriebe oder Tochterfirmen auswärtiger Unternehmen wurden nicht berücksichtigt. Mit einer Ausnahme weisen sämtliche Firmen in der Gegenwart einen Jahresumsatz von über zwanzig Millionen Franken aus und beschäftigen mehr als hundert Angestellte. Drei Firmen stammen aus dem Kanton Appenzell Innerrhoden, während elf den früher und stärker industrialisierten Kanton Appenzell Ausserrhoden repräsentieren. Die Reihenfolge der Porträts basiert auf dem Gründungsjahr der Unternehmen. Dadurch bilden sie einen zweiten, etwas andersartigen Gang durch die Industriegeschichte.

Brauerei Locher AG, Appenzell: Herstellung und Vertrieb von Bierspezialitäten

Ende des 19. Jahrhunderts bestanden im Appenzellerland nicht weniger als acht Kleinbrauereien. Diese fielen nach und nach dem Konzentrationsprozess in der Bierbranche zum Opfer. Übrig blieb allein die in Appenzell angesiedelte Brauerei Locher AG, die sich seit 1991 eine starke Stellung auf dem nationalen Biermarkt erobert hat.

Vielleicht die älteste Brauerei der Schweiz

Entstehungsjahr und Alter des Unternehmens sind nicht bekannt. Immerhin erwähnen schriftliche Quellen bereits 1728, dass ein Biersieder namens Karl «vor Appenzell heraus grad by der Brugg» wohnte. Es ist also durchaus möglich, wenn auch nicht bewiesen, dass die Brauerei Locher der älteste Brauereibetrieb der Schweiz ist. Sie wäre deut-

Verwaltungsgebäude der Brauerei Locher AG, Appenzell, erbaut in den Jahren 1862 bis 1864.

lich älter als die 1779 gegründete Brauerei Schützengarten, welche diese Ehre seit Längerem für sich in Anspruch nimmt. Der erste verlässliche Beleg für ein Unternehmen am genannten Standort datiert aus dem Jahr 1810. Die nachmalige Brauerei Locher gehörte zu jener Zeit Anton Joseph Huber, ehemaliger Schützenmeister, Wirt im Gasthaus Drei Könige und Inhaber der sogenannten Forrenmühle. Es handelte sich um eine kleine Hausbrauerei mit zugehöriger Gastwirtschaft, in welcher der selbst gebraute Gerstensaft getrunken wurde. 1838 bis 1886 stand das Gewerbe im Besitz der Familie Fässler, die in den Jahren 1862 bis 1864 das heute noch bestehende stattliche Hauptgebäude erstellen liess.

Aus unbekannten Gründen wurde der Betrieb 1886 vergantet. Für 110 500 Franken ging er an den Oberegger Ratsherrn Johann Christoph Locher-Bischof (1837–1898), dessen Familie schon seit den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts im äusseren Landesteil eine Brauerei betrieb. Damit begann in Appenzell die Ära der heutigen Besitzerfamilie, die der Firma nunmehr in der fünften Generation vorsteht. Karl Locher-Elser (1900–1972) wandelte das Unternehmen 1962 in eine Aktiengesellschaft um. Diese wird seit 1988/89 von den Cousins Karl und Raphael Locher geleitet. Unter ihrer Führung hat sich die ehemalige Kleinbrauerei zu einer über die Schweizer Grenzen hinaus agierenden Produzentin von Bierspezialitäten gewandelt.

Ein Ochse trieb die Maschinen an

Im Verlauf der langen Firmengeschichte hat sich vieles verändert. So wurde die Maschine zur Schrotung des Malzes einst von Ochsen angetrieben, die tagelang im Kreis zu gehen hatten. Erst 1903 entstand im Rahmen einer Modernisierung unter Karl Locher-Streule (1878–1951) ein Maschinenhaus mit einer Sulzer-Dampfmaschine. Diese trieb die Schroterei und die Abfüllanlage über Transmissionsriemen an. Gleichzeitig drehte sie auch einen Gleichstromgenerator, mit dessen Hilfe die Betriebsräume beleuchtet werden konnten. Karl Locher-Streule war – zumindest was den Kanton Appenzell Innerrhoden betrifft – ein veritabler Strompionier, nahm das Elektrizitätswerk Appenzell doch erst zwei Jahre später den Betrieb auf.

Raphael Locher-Diem, 1958 geboren, leitet zusammen mit seinem zwei Jahre jüngeren Cousin Karl Locher die Appenzeller Bierbrauerei Locher AG. Nach der Absolvierung einer kaufmännischen Lehre bei der Appenzeller Kantonalbank arbeitete sich Raphael Locher zum eidgenössisch diplomierten Bankfachmann mit Handlungsbevollmächtigung empor. 1988 verzichtete er zugunsten der Brauerei auf die Fortsetzung der Bankkarriere, ein Entscheid, den er nie bereut hat. Seit 1994 ist er kaufmännischer Leiter und Mitinhaber des Unternehmens.

Auch in der Auslieferung wandte die Brauerei Locher fortschrittliche Methoden an. 1920 beschaffte sie den ersten «Innerrhoder» Lastwagen, eine Occasion der Marke Saurer aus Beständen der österreichischen Armee mit Kettenantrieb und Vollgummireifen. Motorfahrzeuge waren damals im Kanton noch so exotisch, dass die Firmenleitung in jedem Bezirk einzeln eine Bewilligung zur Benützung der Strassen einholen musste. Nach und nach verdrängten Motorfahrzeuge die kräftigen Brauereipferde. 1966 erfolgte die letzte Bierauslieferung mit Fuhrwerk.

Kühleis aus dem Seealpsee

Bevor die Firma 1928 den ersten Kältekompressor anschaffte, stammte das Kühleis teils aus dem Seealpsee, teils aus dem Weiher beim Weissbad. In mühsamer Arbeit musste es im Winter aus den zugefrorenen Gewässern herausgesägt und mit Fuhrwerken nach Appenzell gebracht werden. Im hinteren Teil des Firmengeländes war zudem ein hölzernes Eisgerüst aufgerichtet. In kalten Nächten wurde es mit Wasser bespritzt, sodass frühmorgens lange Eiszapfen abgeschlagen und in Gelten und Standen abtransportiert werden konnten. Bis 1952 ein zweites Kühlaggregat zum Einsatz kam, blieb der Betrieb auf Natureis angewiesen.

Wie überschaubar die Verhältnisse bei der Brauerei Locher waren, zeigt die Geschichte der kaufmännischen Leitung des Unternehmens. In den ersten Jahrzehnten fand diese in einem winzigen Raum Platz.

Erst als die Firma 1919 den Fabrikausschank aufgab, entstand in der ehemaligen Gaststube ein geräumiges Büro. In diesem wirkte während über 50 Jahren der legendäre Buchhalter Anton Wild (1878–1960). Nebst der Erledigung der Unternehmensrechnung fand er Zeit, für seinen Chef, Landsäckelmeister Karl Locher-Streule, die kantonale Finanzverwaltung zu führen.

Das Bierkartell zerfällt

Die Brauerei Locher war also bis in die jüngste Zeit eine Kleinbrauerei. Sie beschäftigte nie mehr als ein Dutzend fest angestellter Personen und die Distanz zu den weitest entfernten Kunden – die Restaurants auf der Schwägalp – betrug in Luftlinie ganze 13 Kilometer. Als Überbleibsel aus der Zeit der Blüte der Bierproduktion wäre für die Firma früher oder später das Aus gekommen, hätte die Geschäftsleitung nicht eine Neuorientierung gewagt.

Als das schweizerische Bierkartell 1991 zerfiel, nahm die Brauerei Locher Abschied von den angestammten Einheitsbiersorten und positionierte sich als landesweit agierende Spezialitäten-Brauerei. Unter dem Label «Appenzeller Bier» lancierte sie eine grosse Zahl neuer, innovativer Nischenprodukte, von denen einige bemerkenswerte Erfolge feierten. Die Serie begann 1991 mit dem «Vollmond-Bier», das allein durch die geheimnisvolle Geschichte um den Brauprozess Aufsehen erregte. Bald schon führte eine Reihe urbaner Szene-Lokale in der Stadt Zürich das Produkt mit der originellen Etikette.

Quöllfrisch naturtrüb

Diesen Erfolg setzte die Biersorte «Quöllfrisch naturtrüb» fort. 1994 lanciert, erwies sie sich als Zugpferd auf dem nationalen Markt und wurde sogar in den Flugzeugen der Swissair ausgeschenkt. Die Brauerei Locher war überdies der erste Schweizer Betrieb, der das Knospe-Label von Bio-Suisse tragen durfte. Die biologische Braugerste für die 1996 lancierte «Appenzeller Naturperle» stammte zunächst von süddeutschen Bauern. Seit 2002 bauen auch 16 Unterengadiner Landwirte biologische Gerste auf Höhenlagen bis 1600 Meter über Meer an.

Dank der Originalität der Produkte und der guten Resonanz des

Arbeit an der Abfüllanlage bei der Brauerei Locher AG, Appenzell (2006).

Labels «Appenzeller Bier» erlebte die Brauerei Locher einen wahren Siegeszug. Der Absatz konnte innert zehn Jahren mehr als vervierfacht werden, von 13 800 Hektolitern (1994) auf 59 000 Hektoliter (2003), während in der selben Zeit der schweizerische Bierkonsum um 25 Prozent zurückging. Die Zahl der Angestellten hat sich auf 60 Personen (2004) erhöht. Der in diesem Ausmass unerwartete Verkaufserfolg liess das Firmengelände bald aus allen Nähten platzen. Da am angestammten, von Wohnzonen umgebenen Firmensitz bereits grosse Investitionen getätigt worden waren, schreckte man jedoch zunächst vor einer Verlegung zurück.

Nachdem sich aber auch wohlgesinnte Nachbarn über die unschönen Harassberge rund um die Fabrik beschwert hatten, erwarb die Firma im Jahr 2002 12 500 Quadratmeter Bauland im Industriegebiet Mettlen bei Appenzell. 2004 liess sie dort eine neue Lagerhalle mit einer Grundfläche von 71 mal 57 Metern erstellen. Diese Massnahme bildet den ersten Schritt einer künftigen Betriebsverlegung. Bis dahin werden alle neuen Einrichtungen gebäudeunabhängig geplant, sodass ein späterer Umzug ohne weiteres möglich ist.[66]

AG Cilander, Herisau: Veredlung von Textilien

Am Ausgangspunkt der zweihundertjährigen Geschichte des Textilveredlungsunternehmens AG Cilander steht Ratsherr Laurenz Meyer (1769–1828). Er war zu Beginn des 19. Jahrhunderts der bedeutendste Manufaktur-Besitzer in Herisau. Zusammen mit Färber- und Bleichermeister Johann Heinrich Mittelholzer gehörte ihm die Stoffdruckerei und Bleicherei «zur neuen Fabrik». Das «Schwarze Haus» am Rande des Herisauer Mühlequartiers ist ein eindrücklicher Zeuge jenes Betriebs, der bis ins frühe 17. Jahrhundert historisch nachgewiesen ist.

Eine zweite Manufaktur erwarb die Firma Meyer & Mittelholzer 1808 in der unteren Fabrik. Dabei handelte es sich um eine Farbmühle mit Walke und Bleiche. Nach Mittelholzers Tod (1814) liess Meyer am spä-

Ehemaliges Stammhaus der AG Cilander, Herisau, unter den Brückenbögen des Glatttal-Bahnviadukts (2007). Nachdem die Firma einen Neubau erstellt hatte, zog im Herbst 2002 ein sozial orientiertes Brockenhaus in die leer stehenden Räumlichkeiten ein.

teren Cilander-Standort zusätzlich eine Appretur errichten. Diese ging 1816 zur Hälfte an einen neuen Teilhaber, den Appreteur Johann Conrad Tribelhorn (1769–1827). Die Basis des Unternehmens Tribelhorn & Meyer – so nannte sich die Cilander bis 1887 – war damit gelegt.

Eine der ersten Ostschweizer Aktiengesellschaften

Als eines der ersten Ostschweizer Unternehmen wurde Tribelhorn & Meyer 1873 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Das Kapital betrug eine halbe Million Franken, für die damalige Zeit ein grosses Vermögen. Die bisherigen Besitzer übertrugen sämtliche Gebäude und Anlagen an die neue Gesellschaft, an der sich einige weitere Textilkaufleute sowie das Kaufmännische Direktorium St. Gallen beteiligten. Der 1887 gewählte Name AG Cilander entstand vermutlich aus dem Zusammenzug der Wörter Zylinder und Kalander. Unter einem Kalander versteht man eine Maschine mit mehreren, übereinander angeordneten, heizbaren Walzen. Durch die Hitze und den hohen Druck werden die physikalischen Eigenschaften der durchlaufenden Textilien verändert. Nachdem die Direktoren-Dynastie Müller ab 1898 über drei Generationen hinweg die Geschicke der Cilander bestimmt hatte, übernahm 1985 Betriebswirtschafter Heinz Hochuli die Firmenleitung. Mehrheitsaktionärin ist seit einigen Jahren die Herisauer Steinegg Stiftung, welche sich unter anderem die Förderung der einheimischen Industrie zur Aufgabe gemacht hat.

Chemische Schnellbleiche nach englischen System

Die Cilander gehörte bereits in den 1850er-Jahren zu den bekanntesten Ostschweizer Textilveredlern. In jener Zeit kaufte die Firma in der näheren Umgebung eine grosse Zahl von Liegenschaften auf, um den hohen Wasserbedarf zu decken, der für Veredlungsprozesse notwendig ist. Bis 1871 befasste sich das Unternehmen vornehmlich mit dem Appretieren. Dabei werden die Eigenschaften der Textilien auf chemischem Wege verändert. Sie erhalten Glanz, fühlen sich fester an und werden bis zu einem gewissen Grad imprägniert.

Dem Appretieren vorgelagert ist der Prozess des Bleichens, bei dem in der Ostschweiz lange Zeit die traditionelle Natur- oder Rasenbleiche

Heinz Hochuli, CEO der AG Cilander, Herisau. Mit der Handelsmatura in der Tasche studierte der 1945 geborene Hochuli an der Universität St. Gallen Betriebswirtschaft, Organisation und Personalwesen. 1969 schloss er mit dem Lizenziat ab und fand bei Bühler Uzwil den beruflichen Einstieg im Bereich Rechnungswesen. 1973 bis 1979 war er Personal- und Finanzchef eines mittelgrossen Zürcher Oberländer Textilbetriebs, ehe er 1980 den Weg zu Lehre und Forschung fand. Am Institut für Betriebswirtschaft sowie am Management Zentrum St. Gallen wirkte er als Dozent und Projektleiter für Finanz- und Rechnungswesen, Controlling und Führungsmethodik. Seither 1985 ist er Geschäftsführer und Verwaltungsratsdelegierter der AG Cilander. Daneben engagiert er sich für die Anliegen seiner Branche als Vizepräsident des Textilverbandes Schweiz und der Schweizerischen Textil- und Modefachschule.

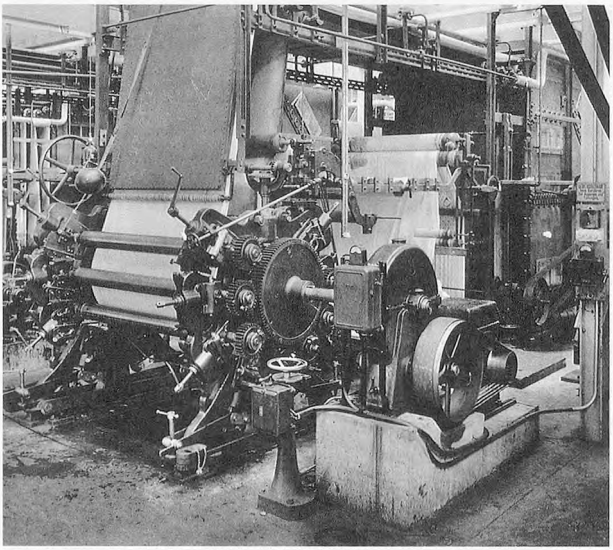
Brauch war. Die Textilien wurden in einer Lauge aus Buchenholzasche abgekocht und anschliessend während mehrerer Wochen oder gar Monate im Freien ausgebreitet. Nur zögernd und mit mangelhaftem Fachwissen übernahmen die Schweizer Fabrikanten die chemische Schnellbleiche, welche sich Mitte des 19. Jahrhunderts in Grossbritannien durchgesetzt hatte. Namentlich der grosszügige Einsatz von Chlor beschädigte bisweilen die Textilien und untergrub den Ruf mancher heimischen Firma.

Um den technologischen Rückstand zu verringern, unternahm Cilander-Direktor Heinrich Meyer (1832–1875) 1864 eine Studienreise nach England und Schottland. In Begleitung von Jakob Steiger-Meyer (1832–1875), dem Präsidenten der Industriekommission der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, studierte er eingehend die dortigen Bleiche- und Appreturverfahren. Nachdem 1868 aufgenommene Versuche mit dem englischen System erfolgreich verlaufen waren, errichtete die Cilander 1870/71 eine eigene Bleicherei und Sengerei. Das heute noch bestehende Werk II im Eisenhammer befindet sich am Glattbach östlich von Flawil.

Hochveredlung Transparent und Opal

In der ersten Hälfte der 1890er-Jahre gelang der Cilander der Durchbruch auf dem Gebiet der Mercerisation. Bei diesem Verfahren werden straff gespannte Gewebe mit Natronlauge behandelt und anschliessend durch Walzen gepresst, sodass sie an Dichte und Festigkeit gewinnen. Die Textilien werden dank dieser Behandlung waschbeständiger, nehmen Farbstoffe besser auf und bekommen einen seidenähnlichen Glanz. Eine Weiterentwicklung dieser Technik stellt die Hochveredlung Transparent und Opal dar, bei welcher der Cilander wiederum eine Pionierrolle zukam. Das 1912 eingeführte Verfahren besteht darin, Baumwollgewebe durch Mercerisieren, Säurebehandlung und erneutes Mercerisieren glasig-transparent bzw. milchig-durchscheinend (opal) zu machen. Mit der Hochveredlung verschaffte sich das Unternehmen in der Behandlung glatter Stoffe einen wesentlichen technologischen Vorsprung. Dieser trug mit dazu bei, dass die Cilander Stickerei- und Weltwirtschaftskrise überlebte.

1917 erwarb die Cilander von Nachkommen des Firmengründers Laurenz Meyer die bereits erwähnte, vormalige Stoffdruckerei und Blei-



Rouleaux-Druckmaschinen im Werk III der AG Cilander, Herisau (um 1940).

cherei Emanuel Meyer im Mühlequartier. Dort, im Werk III, richtete die Firmenleitung 1920 den neuen Betriebszweig Textildruck ein. Die beiden angeschafften Rouleaux-Druckmaschinen waren in der Lage, glatte Gewebe mit einfarbigen Mustern zu versehen. Da sich dieser Artikel als einträglicher Ersatz für die zurückgehende Stickerei-Veredlung erwies, wurde das Werk III 1925 um eine zusätzliche Fabrikhalle mit fünf Mehrfarben-Druckmaschinen ergänzt. Mit rund 1000 Angestellten war die AG Cilander um 1920 bei Weitem das grösste Appenzeller Unternehmen. 1928 beschäftigte sie trotz Stickerei-Niedergang noch 829 Personen, 1939, am Ende der Weltwirtschaftskrise, waren es 600 Angestellte. In der gleichen Zeit musste der grösste Teil der einst gegen zwanzig Herisauer Veredlungsbetriebe für immer die Tore schliessen.

Einstellung zum Umweltschutz ändert sich

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts vermochte die Cilander der landesweiten Hochkonjunktur nicht mehr zu folgen. Im Gleichschritt mit dem abnehmenden Stellenwert der schweizerischen Textilindustrie sank die Zahl der Beschäftigten bis 1973 auf 250 Personen. Notwendige Modernisierungen der Betriebsanlagen konnten angesichts der mehrheitlich gedrückten Ertragslage nur in kleinen Schritten vollzogen werden. 1974/75 musste das Unternehmen zum ersten Mal während einiger Monate Kurzarbeit anordnen.

Kopfzerbrechen bereiteten der Cilander namentlich neue Umweltschutzauflagen. Ab 1962 entwickelte sie in Zusammenarbeit mit der Chemieindustrie pionierhaft ein Verfahren, das den beiden Herisauer Werken 1965 den Bau von Vorkläranlagen ermöglichte. Damit konnten die Abwässer so weit gesäubert werden, dass sie zur Endreinigung an öffentliche Kläranlagen weitergeleitet werden durften. In den Achtzigerjahren begann die Kundschaft, umweltschonende Verarbeitungsprozesse und gesundheitliche Unbedenklichkeit der Textilien als gewichtige Verkaufsargumente zu verstehen. Darauf nahm die Cilander diese Anliegen ins Unternehmensleitbild auf und stellte als einziger Schweizer Veredler einen vollamtlichen Beauftragten für Umweltfragen ein. Ab 1992 wurde die Firma mit mehreren Umwelt- und Gesundheitszertifikaten ausgezeichnet.

Gewinnerin im Prozess der Strukturbereinigung

Nach der Krise der 1970er-Jahre erlebte die Cilander einen bemerkenswerten Aufschwung. Allerdings kam die Expansion des Unternehmens zunächst nicht in einer Vergrösserung der Belegschaft zum Ausdruck. Vielmehr erhöhte die Geschäftsleitung durch fortlaufende Rationalisierung die Produktivität. Die Zahl der Angestellten sank von 250 (1973) auf einen Tiefpunkt von 130 (1997). Trotzdem galt die Cilander als einer der bedeutendsten der verbliebenen Schweizer Veredler. Im Prozess der damaligen Strukturbereinigung gehörte sie zu den Gewinnerinnen. 1985 übernahm sie das Fabrikationsprogramm der Färberei Schlieren und 1989 trug sie massgeblich dazu bei, dass die Kundschaft die Schliessung der Konkurrenzfirma Raduner in Horn verkraften konnte.

1992 lagerte die Cilander die Abteilung Textildruck in die inzwischen untergegangene Wattwiler Textilgruppe Heberlein aus. Das leer stehende Werk III wurde danach als Industrie- und Gewerbezentrum an diverse Kleinbetriebe und Vereine vermietet. 1995 kaufte sie überdies zusammen mit Partnern die Handelsfirmen der in Schwierigkeiten geratenen Herisauer Walser Textil AG auf. Idee war, neben der Veredlung von Textilien im Lohnauftrag, vermehrt eigene Stoffqualitäten zu vermarkten und so vorhandene Marktnischen auszufüllen.

Technische Textilien und Nano-Veredlung

In der Gegenwart ist die Cilander der grösste Uni-Veredler der Schweiz und Europas Nummer eins bei der Veredlung hochwertiger, bügelfreier Hemdenstoffe. Bei den Uni-Textilien für Damenoberbekleidung zählt sie so bekannte Haute-Couture-Marken wie Hugo Boss, Chanel und Armani zu ihrem Kundenstamm. Wachsende Bedeutung kommt «intelligenten» Textilien mit Schutzeigenschaften zu, beispielsweise Warngewebe mit Leuchteffekt für die Bauindustrie. Die Cilander veredelt aber nicht nur Bekleidungsstoffe. Seit einigen Jahren produziert sie auch reissfestes Material zur Herstellung von Auto-Airbags. Zudem stellt sie für die Frauenfelder SIA Abrasives AG textile Unterlagen für biegsame Schleifmittel her. Neuester Entwicklungsschritt ist die Einführung der Nano-Veredelung von Baumwollgeweben. Dank einer raffinierten Mikrostruktur werden die Textilien weitgehend schmutz-, wasser- und geruchabweisend.

Als ehemaliger Grossbetrieb verfügte die Cilander lange Zeit über bedeutende Raumreserven. Die Erstellung neuer Firmengebäude hatte nicht erste Priorität. Erst 2001/02 liess die Geschäftsleitung mit einem Aufwand von über 10 Millionen Franken einen Neubau für Logistik und Verwaltung erstellen. Die Cilander wandelte sich vom blossen Lohnausrüster zum Anbieter umfassender Dienstleistungen, von der Entwicklung neuer Textilien über die Veredlung bis zur Auslieferung just-in-time. Der wachsenden Internationalisierung trug sie durch die Erstellung eines eigenen Zollfreilagers Rechnung.

Die allerjüngste Firmengeschichte war wiederum von zwei Übernahmen geprägt. Im Herbst 2004 verkündete die Presse den überraschenden Kauf des benachbarten Textilveredlungsunternehmens Signer AG. Damit verblieb die Cilander als letzte Vertreterin der einstmals bedeutenden Herisauer Veredlungsindustrie. Sie führte den Betrieb bei Signer weiter und sicherte dadurch Arbeitsplätze für etwa 70 Beschäftigte. 2007 schliesslich übernahm sie eine hoch spezialisierte Textilveredlungsgesellschaft im Emmental, womit die Cilander-Gruppe schweizweit führend im Bereich beschichteter Stoffe wurde. Solche Akquisitionen halfen mit, die Belegschaft von 130 (1997) auf 300 Angestellte (2007) zu steigern. Die Produktionskapazität wuchs von jährlich 7,5 Millionen Laufmetern (1991) auf 20,3 Millionen Laufmeter (2006).[67]

2001 errichtetes Logistik- und Verwaltungszentrum der AG Cilander, Herisau (2007).

Sefar AG, Heiden: Technische Gewebe für Filtration und Siebdruck

Die Ursprünge der heutigen Sefar AG in Heiden, Herstellerin von technischen Filtrations- und Siebdruckgeweben, gehen auf das Jahr 1830 zurück. Damals hatte der Zürcher Seidenfabrikant Heinrich Bodmer-Escher (1786–1873) die Idee, aus Seidengarn Filtriergewebe für das Müllereigewerbe weben zu lassen, in der Fachsprache Beuteltuch oder Müllergaze genannt. Die bis dahin verwendete Gaze aus Baumwolle oder Leinen war nicht in der Lage, feinere Qualitäten auszusieben bzw. Mehl und Kleie vollständig zu trennen. Bodmer schickte seinen Mitarbeiter Pierre Antoine Dufour (1797–1842) nach der st.-gallischen Ortschaft Thal, um mit Hilfe von Appenzeller Handwebern erste Webversuche anzustellen. Die Weber des benachbarten Appenzeller Vorderlandes waren zu jener Zeit bekannt für die Herstellung besonders feiner Baumwollgewebe, sogenannter Mousseline, die vornehmlich als Stickböden Verwendung fanden. Tatsächlich gelang Dufour die Umstellung von Mousseline auf Müllereigaze ohne grössere Schwierigkeiten.

Madame Dufour: eine Frau an der Spitze

1833 trennte sich Dufour von seinem Zürcher Patron und gründete eine eigene Firma, Dufour & Co. in Thal. Nach seinem frühen Tod führte Gattin Anna Joséphine Dufour-Onofrio (1817–1901) das Unternehmen mit Entschlossenheit und Umsicht weiter. «Madame Dufour», wie sie von der Bevölkerung respektvoll genannt wurde, nimmt in der Schweizer Industriegeschichte eine besondere Stellung ein. In einer männerdominierten Epoche war sie Direktorin einer rasch aufstrebenden Firma, die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 50 Heimweber und ebenso viele Angestellte in Vorwerk, Ausrüstung, Versand und Verwaltung beschäftigte. 1872 ernannte sie den einheimischen Christoph Tobler (1838–1907) zum Geschäftsführer und machte ihn 1890 auch zum Mitinhaber des Unternehmens. Christoph Tobler, der heutige Leiter der Sefar AG, ist sein Urenkel. Die Familie steht also in der vierten Generation an der Spitze der technischen Textilindustrie.

Christoph Tobler, CEO der Sefar Holding AG (2007). Der 1957 geborene Tobler liess sich an der ETH Lausanne zum Elektro-Ingenieur und an der University of California in Berkeley zum Master of Business and Administration ausbilden. Anschliessend durchlief er eine vielfältige Laufbahn in der Schweizer Wirtschaft. Einem kürzeren Engagement als Prüfingenieur für Hochspannungstechnik bei der Brown, Boveri AG folgten sechs Jahre bei den Wirtschaftsprüfern McKinsey & Co. in Zürich. 1994 ging Tobler zur ADtranz, dem renommierten Hersteller von Bahntechnik, und leitete dort die Abteilung Kundenbetreuung. Bei der Sika AG in Baar, Spezialistin für Bauchemie und Industriewerkstoffe, stieg er anschliessend ins oberste Kader auf. Er leitete die Division Industrie und war Mitglied der Gruppenleitung. 2005 übernahm er die Funktion des obersten Chefs der Sefar AG.

Die Schweizer Seidenbeuteltuchfabrikanten feierten im 19. Jahrhundert weltweit Erfolge. Der landwirtschaftliche und technische Fortschritt liess dampfgetriebene Mühlenanlagen im industriellen Massstab entstehen. Führend waren die USA, wo zu jener Zeit Getreidepflanzungen von bis dahin ungekannter Grösse heranwuchsen. Geschäftsbeziehungen zu diesem «gelobten Land» zu knüpfen, war allerdings eine abenteuerliche Angelegenheit. Pierre Antoine Dufour reiste zwischen 1835 und 1842 dreimal per Segelschiff nach Nordamerika und verstarb auf der letzten Reise an einem Schlaganfall. Doch die Mühe lohnte sich. Die Seidenbeuteltuchweberei erwies sich als wahre Goldgrube. Bis in die 1870er-Jahre hatte die Schweizer Seidengazeindustrie eine weltweite Monopolstellung inne.

Der Erfolg der beiden Pionierfirmen, Heinrich Bodmer in Zürich und Dufour & Co. in Thal, animierte weitere Unternehmer, ebenfalls in die Fabrikation technischer Gewebe einzusteigen. Zwischen 1850 und 1899 entstanden sechs Schweizer Konkurrenzfirmen. Vier hatten ihren Geschäftssitz in der Stadt Zürich, eine befand sich in Wetzikon ZH und eine weitere in Lutzenberg AR. Allesamt liessen sie ihre Beuteltücher im

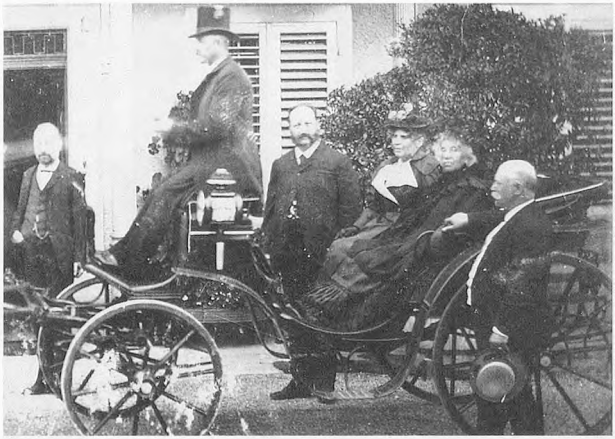
Appenzeller Vorderland fabrizieren, da die Handfertigkeit der dortigen Heimweber als unübertroffen galt.

Gründung der Schweiz. Seidengazefabrik AG

Vor dem Hintergrund wachsender in- und ausländischer Konkurrenz kam es 1891 und 1895 zu ersten Preisabsprachen unter den Fabrikanten. Diese Vereinbarungen wurden jedoch nicht allzu lange respektiert. Um Preisunterbietungen zu verhindern, erwogen die Schweizer Hersteller deshalb die Fusion ihrer Unternehmen. Diese scheiterte zunächst an der Uneinigkeit der Firmenchefs. Erst als die Zürcher Firma Pestalozzi glaubhaft machen konnte, sie verfüge über das Know-how zur Mechanisierung der Produktion, kam es 1907 zum Zusammenschluss von sechs der sieben Unternehmen. Die Fusion unter dem Dach der Schweizerischen Seidengazefabrik AG wurde 1912 durch den Beitritt der Firma Pestalozzi vollendet.

Die Schweizerische Seidengazefabrik AG bestand somit aus zwei Firmen und drei Geschäftseinheiten. Die Schweizerische Seidengazefabrik mit Sitz in Thal (SST) ging aus den beiden Ostschweizer Unternehmen Dufour & Co. sowie Reinhard Hohl & Co, Lutzenberg, hervor. Die Schweizerische Seidengazefabrik mit Sitz in Zürich (SSZ) vereinigte die vier Zürcher Unternehmen Reiff, Schindler, Homberger und Wydler. Die Züricher Beuteltuchfabrik AG (ZBF) war identisch mit der ehemaligen Firma Pestalozzi. Dass es bei diesem Zusammenschluss in erster Linie um die Absicherung der dominierenden Stellung auf dem Weltmarkt ging, zeigt die Tatsache, dass die drei Geschäftseinheiten bis 1991 weitgehende Selbständigkeit in Fabrikation, Administration und Vertrieb behielten. Auf dem Markt traten sie getrennt und in gewissem Ausmass sogar als Konkurrentinnen auf. Die übergeordnete Geschäftsleitung hatte ihnen gegenüber keine Weisungsbefugnis, sondern lediglich eine koordinierende Funktion.

Diese komplexe Organisationsstruktur hatte zahlreiche kostenrelevante Doppelspurigkeiten zur Folge. Als ab 1970 einzelne Unternehmenseinheiten vermehrt von den vereinbarten Preisen und Lieferkonditionen abwichen, kam es zu Spannungen innerhalb des Firmenkonglomerats. Deshalb empfahl eine 1990 angeordnete Überprüfung der

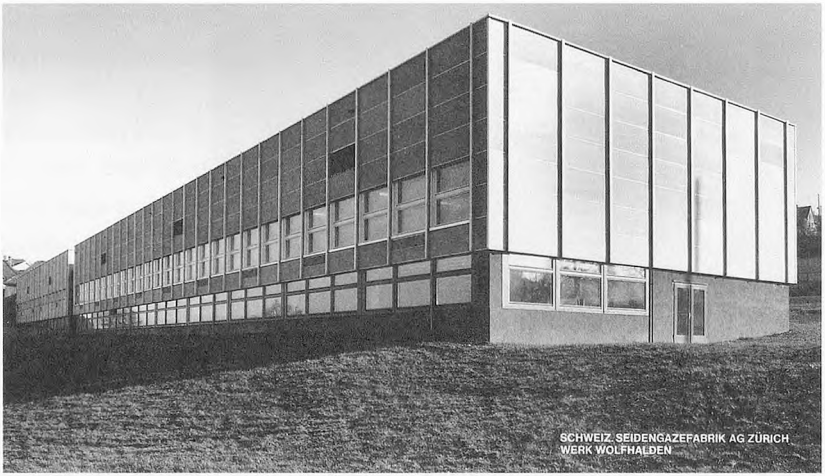


Charismatische Persönlichkeit: «Madame Dufour» (um 1895). Nach dem frühen Tod ihres Gatten führte Joséphine Dufour-Onofrio die nachmalige Seidengazefabrik Thal selbst. Frauen als Leiterinnen grösserer Industriebetriebe bildeten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Ausnahmeerscheinungen. Auch in der Gegenwart sind sie noch dünn gestreut. An der Spitze der 14 hier vorgestellten Unternehmen stehen ausnahmslos Männer.

Führungs- und Organisationsstruktur die vollständige Fusion der bisherigen Tochterfirmen. Nach einer Übergangsphase schlossen sich die Seidengazefabriken Zürich und Thal sowie die Züricher Beuteltuchfabrik 1995 zur Sefar AG zusammen. Ein zweiter historischer Entscheid fiel 2006, als sich die Sefar entschloss, die in Rüschlikon ZH angesiedelte Leitung der Unternehmens-Division Filtration aufzuheben und die 50 Arbeitsplätze in Administration und Marketing nach Heiden zu verlegen. Im Juli 2007 soll das Verwaltungsgebäude im Vorderländer Hauptort bezugsbereit sein. Nachdem die Sefar 175 Jahre lang in der Ostschweiz vorwiegend produziert hat, ist sie nun zu einem veritablen Appenzeller Unternehmen geworden.

Siebdruckverfahren und Nylonfasern

Bis zum Ersten Weltkrieg blieb das Müllereigewerbe praktisch der einzige Abnehmer von Seidengaze. Erst nach der Patentierung des Sieb-



Werk Wolfhalden der Sefar AG (um 1970). Der Fabrikationsbetrieb wurde 1960/61 und 1963/64 erbaut, nachdem die Handweberei in Heimarbeit aufgrund der Fortschritte der Mechanisierung nicht mehr rentabel war.

druckverfahrens (1907) tat sich nach und nach ein zweiter Absatzmarkt auf. Zunächst hatten amerikanische Druckereien einfach Müllergaze benutzt, um Werbeplakate und Konsumgüterverpackungen zu bedrucken. Darauf entwickelten die Schweizer Hersteller spezielle Druckgaze, die sie 1924 unter dem Namen «Stensilk» markenrechtlich schützen liessen. Die eigentliche Erfolgsgeschichte des Siebdruckverfahrens begann nach dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen der Entwicklung der Konsumgesellschaft. In der Gegenwart erbringen die zwei Divisionen Filtration und Druck je ca. 50 Prozent des Sefar-Jahresumsatzes von 320 Millionen Franken (2005).

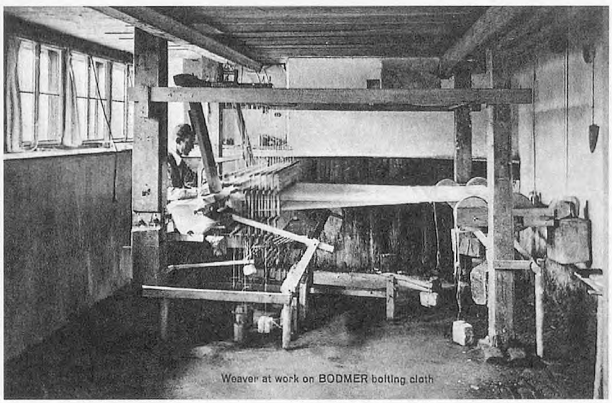
Eine weitere grundlegende Veränderung kündigte sich an, als 1935 in den USA die Nylonfaser erfunden wurde. Nachdem erste Webversuche vom Krieg unterbrochen worden waren, gelang es der Schweizer Industrie 1945, das neuartige, strapazierfähige Material zu Gaze zu verarbeiten. Weitere Kunstgarne wie Viscose, Perlon, Terylene und Dacron folgten. Vor allem für Siebdruckanwendungen brachten diese Gewebe grosse Vorteile. Ab 1950 übertrafen die synthetischen Gewebe die Sei-

denprodukte in Bezug auf Effektivität und Dauerhaftigkeit. Ihr Siegeszug war nicht mehr aufzuhalten. In den Siebzigerjahren wurde die Herstellung seidener Druckgaze eingestellt und 1990 auch die Fabrikation von Seidenbeuteltüchern aufgegeben.

Synthetische Filtrationsgewebe, deren Öffnungen bis zu 15 Tausendstelmillimeter klein sein können, werden heute für mannigfaltigste Zwecke eingesetzt. In der Nahrungsmittel-, Chemie- und Pharmaindustrie, aber auch in der Medizinal- und Umwelttechnik und selbst in der Autoindustrie. Von der Benzinpumpe über die Klimaanlage bis zum hydraulischen Bremssystem: Überall verhindern textile Filter das Eindringen von Fremdkörpern in die teuren Autokomponenten.

Heimweberei im Verlagssystem

Im Zuge des Wandels der verarbeiteten Materialien veränderten sich auch Organisation und Technik des Herstellungsprozesses. Die Beuteltuchbranche war ursprünglich als Verlagssystem organisiert. Alle Fabrikationsfirmen führten im 19. Jahrhundert im Vorderland und im Unterrheintal sogenannte Ferggereien, die für die Platzierung der Webaufträge bei den Heimwebern zu sorgen hatten. Die Weber waren nicht Angestellte der Firmen, sondern im Prinzip selbständig erwerbende Heimarbeiter. Sie holten beim Fergger Auftrag und Garn, woben das gewünschte Gewebe zu Hause im Webkeller und brachten dann das



Appenzeller Handweber bei der Arbeit im Webkeller (um 1900).

fertige «Stückli» in die Ferggerei zurück. Dort wurde es kontrolliert, eventuell ausgebessert und konfektioniert. Da die Mechanisierung der Seidenbeuteltuchweberei erst in den 1930er-Jahren gelang, konnte sich die Heimindustrie im Appenzeller Vorderland hundert Jahre länger halten als in der Baumwollweberei.

Obwohl die Firma Pestalozzi schon früh die Lösung der technischen Probleme verkündet hatte, gelang es erst Anfang der Dreissigerjahre, auf mechanischen Webstühlen Müllergaze zu weben. 1937 erwarb die Seidengazefabrik Zürich ein Lokal in Wolfhalden und stellte darin einige mechanische Stühle auf. Ein Jahr später eröffnete auch die Seidengazefabrik Thal ihre erste mechanische Fabrik. In den angestammten Strukturen der Heimindustrie befangen, erfolgte die Mechanisierung und Zentralisierung der Produktion jedoch nur zögernd. In den Fünfzigerjahren wurden zunächst bei Heimwebern und in diversen angemieteten Räumlichkeiten mechanische Stühle aufgestellt.

Da der organisatorische Aufwand bei dieser verzettelten Produktionsweise sehr gross war, setzte sich um 1960 die fabrikmässige Produktion auf breiter Front durch. Mehrere Neubauten zeugen von dieser Entwicklung, jene der Züricher Beuteltuchfabrik in Heiden (1958/59), jene der Seidengazefabrik Zürich in Wolfhalden (1960/61 und 1963/64) und jene der Seidengazefabrik Thal in Thal selbst (1966/67). Das Ende der Heimweberei war damit eingeläutet. Das Lehratelier für angehende Handweber in Heiden wurde 1952 aufgelöst. Ältere Weber hatten frühzeitig in Pension zu gehen, jüngere wurden so weit möglich umgeschult. Der letzte Handweber, Johannes Graf aus Rehetobel, trat 1978 in den Ruhestand.

Um die Produktionskosten weiter zu senken und mit dem Marktwachstum mitzuhalten, hat die Sefar in jüngster Zeit in Thailand (1994 und 2002) und Rumänien (2006) zusätzliche Produktionsstätten errichtet, ohne dass deshalb in der Schweiz Arbeitsplätze abgebaut worden wären. Die Firma beschäftigt weltweit über 1800 Angestellte, 750 davon in der Ostschweiz. Um näher bei den Kunden zu sein, hat sie überdies seit 1994 ihre Vertriebsorganisation durch Gründung eigener Niederlassungen oder Übernahme bestehender Vertretungsfirmen weltweit ausgebaut.[68]

Huber + Suhner AG, Herisau: Kabel-, Kautschuk- und Kunststoffwerke

1864 richtete der aus Stein AR stammende Mechaniker Gottlieb Suhner-Signer (1842–1918) in Herisau eine bescheidene mechanische Werkstatt ein. Vor dem Hintergrund der damals einsetzenden Stickerei-Hochkonjunktur beschäftigte er sich vorerst mit der Herstellung und Reparatur von Bestandteilen für Plattstichwebstühle und Handstickmaschinen. Dank hoher Qualität fanden seine Produkte guten Absatz. Bald konnte er einige Gesellen einstellen und 1875 das erste Fabrikgebäude erbauen. Typisch für jene Zeit betätigte sich Suhner nebenbei als Stickereifabrikant und Fergger. Im Obergeschoss seiner Fabrik standen sechs Stickmaschinen, die er von einem zahlungsunfähigen Kunden übernommen hatte.

Siegeszug der Elektrizität

Einen ersten Wendepunkt in der Firmengeschichte brachte das Jahr 1892. Der damals beginnende Siegeszug der Elektrizität veranlasste Suhner, in Basel einige gebrauchte Maschinen zur Herstellung von Elektro-

Firmengründer Gottlieb Suhner (1842–1918, hinten rechts) mit seinen ersten Arbeitern (1870). Stolz präsentieren sie ihre Produkte: Bestandteile für Plattstichwebstühle und Stickmaschinen.

kabeln zu erwerben und samt den zugehörigen Arbeitern ins Appenzellerland zu verlegen. Die ganze maschinelle Einrichtung fand in einem Bahnwagen Platz und traf zusammen mit Materialvorräten im Frühjahr 1892 in Herisau ein.

Die damalige Isoliertechnik bestand darin, Kupferdrähte mit mehreren Baumwollfäden spiralförmig zu umwickeln und anschliessend mit einer Schicht Gummi zu überziehen. Nach Anfangsschwierigkeiten gelang es Suhner, diesen Vorgang so weit zu verbessern, dass er bald mit Aufträgen überhäuft war. Um seinem Hauptkunden, der Brown, Boveri & Co. in Baden, entgegenzukommen, eröffnete er 1897 einen Zweigbetrieb in Brugg unter der Leitung seines Sohnes Otto Suhner. Die Kabelwerke Brugg verselbständigten sich 1908 und sind bis in die Gegenwart als namhafter Hersteller von Starkstromkabeln bekannt.

Huber und Suhner schliessen sich zusammen

Als sich Gottlieb Suhner 1906 aus dem Erwerbsleben zurückzog, konnte er seinen Nachkommen ein florierendes Unternehmen übergeben. Bertold Suhner-Lutz (1880–1971) und Gottlieb Suhner-Müller (1905–1994), die Nachfolger in zweiter und dritter Generation, verstanden es, sich anbahnende technische Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und die Firma zum bedeutendsten industriellen Unternehmen des Appenzellerlandes zu machen. Trotzdem nahm Suhner & Co. erst relativ spät, 1954, die Rechtsform einer Aktiengesellschaft an. Zu den Eigenheiten der Firma gehört, dass sie lange Zeit über keine eigentliche Abteilung für Forschung und Entwicklung verfügte. Neue Produkte wurden von der Unternehmensleitung nebenher und mit geringem Kapitalaufwand entwickelt. Der rasche technologische Wandel und die härter werdende Konkurrenz deckten allerdings in den 1960er-Jahren die Schwächen dieser Vorgehensweise auf. Deshalb erfolgte 1969 die Fusion mit der Zürcher Oberländer Firma R. & E. Huber AG, ein Schritt, der für die Familie Suhner und die Herisauer Bevölkerung einen tiefen Einschnitt bedeutete. Das neue Unternehmen heisst seither Huber+Suhner AG. Es hat seinen Rechtssitz in Herisau, während die Geschäftsleitung, die seit 2002 unter dem Vorsitz von Urs Kaufmann steht, in Pfäffikon ZH tätig ist.

Urs Kaufmann, CEO der Huber+Suhner AG. Der seit seiner Jugend in Jona wohnhafte Urs Kaufmann kam 1962 in Chur zur Welt. Nach der Maturität an der Kantonsschule Wattwil studierte er an der ETH Zürich Werkzeugmaschinenbau kombiniert mit technischen Betriebswissenschaften. Dank dieser Doppelausbildung gelang ihm eine erstaunliche berufliche Laufbahn. Bereits mit 25 Jahren stieg er bei Zellweger Uster als Verkaufsleiter für Europa, den Nahen Osten und Afrika ein und war danach Leiter des Produktionswerkes im amerikanischen Knoxville. 1994 stiess er zur Huber+Suhner-Gruppe, zunächst als Geschäftsführer der Tochtergesellschaft Henry Berchtold AG, Kollbrunn. Nachdem er bei diesem Hersteller von Textilelektronik den Turnaround herbeigeführt hatte, wechselte er 1997 ins Huber + Suhner-Stammhaus in Pfäffikon ZH, wo er für den Geschäftsbereich Werkstofftechnik verantwortlich zeichnete. Bald wurde er auch in die Geschäftsleitung berufen. Als sich sein Vorgänger, Marc C. Cappis, von der operativen Führung zurückzog, gehörte Kaufmann dem dreiköpfigen Team an, das die Leitung der Huber+Suhner-Gruppe übernahm. Kaufmann stand dem Werk Pfäffikon vor, bis er 2002 die alleinige Konzernführung übernahm.

Schutzmasken für die Schweizer Armee

Nach der Aufnahme der Kabelproduktion (1892) folgte mit der Gründung einer Betriebsabteilung für Kautschukverarbeitung (1905) der zweite Wendepunkt der Firmengeschichte. Suhner & Co. benötigte für die Elektrokabel immer grössere Mengen an Gummi. Das anfänglich aus dem Ausland zugekaufte Material genügte den Anforderungen quantitativ und qualitativ bald nicht mehr. Deshalb richtete das Unternehmen ein eigenes Werk ein, in dem aus Rohkautschuk und Schwefel durch Vulkanisation Gummi entstand. Trotz Rohstoffknappheit liess Bertold Suhner noch während des Ersten Weltkriegs einen Erweiterungsbau für die Gummiabteilung erstellen. Er erkannte, dass sich die

Erfahrungen aus der Kabelproduktion zur Herstellung eigenständiger Gummiartikel verwerten liessen.

Hart- und Weichgummi wurde für die Isolierung von Bahnoberleitungen sowie für Schläuche und Dichtungen verwendet. 1933 bis 1941 entstanden aus diesem Material auch die ersten Bodenbeläge. Nicht zuletzt diente Gummi als Korrosionsschutz zum Auskleiden von Metallbehältern für die chemische Industrie und als Walzenüberzug für die Textilindustrie. Der Umsatz der Gummiabteilung entwickelte sich ausserordentlich gut. Verschiedene Anwendungen bildeten während Jahrzehnten ein starkes Standbein der Firma. Ein Gummiprodukt aus jüngster Zeit ist die seit 1996 produzierte Schutzmaske der Schweizer Armee.

Telefongehäuse aus Bakelit

Neben die Gummiartikel traten in der Zwischenkriegszeit die Kunststoffe. Zu diesen zählt das aus Kunstharzen hergestellte Bakelit, bei Suhner als Suconit bezeichnet. Zu den sogenannten Duroplasten gehörend, zeichnet sich dieses Material durch Härte und Widerstandsfähig-

Präsentation von Suhner & Co. an der Basler Mustermesse 1935. Telefongehäuse und -hörer aus Hartkunststoff (Bakelit) gehörten während Jahrzehnten zu den meistverkauften Produkten der Firma.

keit gegenüber chemischen Einflüssen aus, ist jedoch vergleichsweise brüchig. 1928 nahm Suhner & Co. ein Bakelit-Presswerk in Betrieb. Die in Pulverform angekaufte Kunstharzmasse wurde auf 140 bis 180 Grad vorgewärmt und anschliessend in Stahlformen gefüllt. Unter Druck von bis zu 1000kg/cm^2 zerfloss das heisse Pulver und füllte jeden Winkel der Form aus. Als bekanntester Suconit-Artikel dürfen die schwarzen Telefonapparate gelten, die während Jahrzehnten Standard in der schweizerischen Telekommunikation waren.

1931 ergänzte Suhner & Co. die Produktepalette durch die Aufnahme von thermoplastischen Kunststoffen. In der neu eingerichteten Spritzgussabteilung wurden die Ausgangsstoffe zuerst geschmolzen und dann unter hohem Druck in die Gussformen eingespritzt. Diese Technik eignete sich in erster Linie für die Massenfabrikation von Teilen, die nicht besonders hart oder wärmefest sein mussten. Während der Weltwirtschaftskrise bestand indes nur ein geringer Bedarf an Plastikartikeln. Erst die Unterbrechung des Kautschuk-Nachschubs im Jahr 1941 half, die Weiterentwicklung der Abteilung für Thermoplastik voranzutreiben.

Sucoflorböden für jeden Haushalt

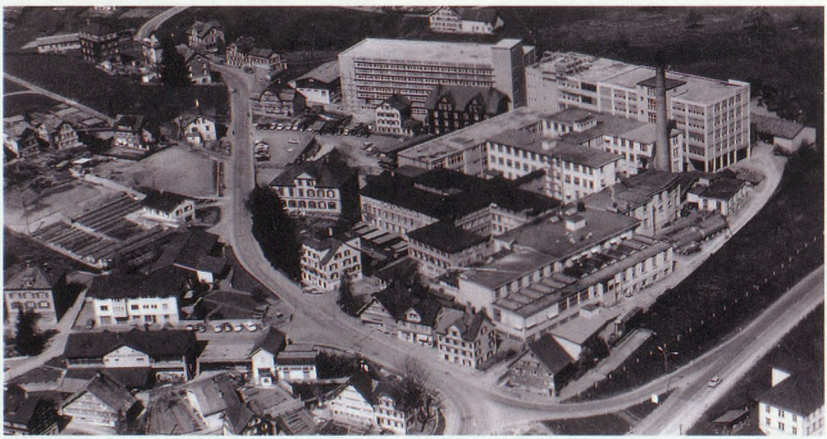
Ein wichtiger Kunststoffartikel waren die Sucoflor-Bodenbeläge, die 1944 auf den Markt kamen. Dieser erste schweizerische Plastikbodenbelag bewährte sich aufgrund seiner Pflegeleichtigkeit ausgezeichnet. In den Fünfziger- bis Siebzigerjahren entwickelte er sich gleichsam zum Inbegriff des modernen Küchen- und Badezimmerbodens. Aber auch in anderen Anwendungsbereichen zeigte der ursprünglich als Ersatzstoff gedachte Thermoplastik hervorragende Eigenschaften. Namentlich als Kabelisolation ersetzte er den Gummi vollständig.

Einen weiteren Meilenstein der Firmengeschichte bildete der 1938 erfolgte Einstieg in die Produktion von Hochfrequenzkabeln und -steckern. Hochfrequenz-Technik kommt namentlich für drahtlose Verbindungen jeglicher Art (Mobiltelefonie, Funk, Fernsteuerungen, Radio- und Fernsehsignale) zur Anwendung. Vor dem Hintergrund der Verbreitung der Mikroelektronik gewann dieser Betriebsbereich seit den 1960er-Jahren rasch an Bedeutung. Eine weitere Beschleunigung der

Nachfrage brachte die Revolution der Kommunikationstechnik durch Internet, E-Mail, SMS und Mobiltelefonie. Spezialitäten von Huber+Suhner sind komplexe Koaxial- und Glasfaserkabel, die in umfassenden Systemen angeboten werden.

Bewährungsprobe während der Weltwirtschaftskrise

Die geschäftliche Entwicklung des Unternehmens lässt sich in verschiedene Phasen unterteilen. Bis in die 1920er-Jahre zeichnete sich die Firma durch ein kräftiges Wachstum aus. Die Nachfrage nach Elektrokabeln und Gummiartikeln war anhaltend hoch. Zwischen 1905 und 1917 entstanden in rascher Folge vier zusätzliche Fabrikgebäude. Auch die Weltwirtschaftskrise der Dreissigerjahre vermochte den Aufstieg nur vorübergehend zu bremsen. Der Erfolg der Bakelit-Produktion trug wesentlich dazu bei, dass das Unternehmen jene schwierigen Jahre unbeschadet überstand. Die Zahl der Beschäftigten stieg zwischen 1906 und 1936 von 97 auf 390, wobei der Hauptteil dieses Zuwachses auf die Zehner- und Zwanzigerjahre fiel. Danach trat ein Stillstand ein, der nicht zuletzt im Verzicht auf den Ausbau der Fabrikgebäulichkeiten zum Ausdruck kam.



Huber+Suhner-Werk Herisau (1963). Die 1958 bis 1963 erstellten Grossbauten am nördlichen Rand des Firmengeländes stehen vor der Vollendung.

In den späten Dreissigerjahren setzte – angetrieben vom Produktionszweig Hochfrequenztechnik – eine weitere Expansionsphase ein. 1944 beschäftigte Suhner & Co. bereits 673 Angestellte. Die Rohstoffknappheit während des Krieges behinderte die Produktion nur für kurze Zeit und war nach Kriegsende rasch behoben. Es dauerte indes noch einige Jahre, bis sich auch das Angebot an ausländischen, insbesondere deutschen Maschinen normalisierte. Das Unternehmen verzichtete daher auf Anlageinvestitionen und stellte stattdessen mehr Arbeitskräfte ein. 1949 arbeiteten gegen 900 Personen auf dem Firmenareal.

Im Verlaufe der Hochkonjunktur der Nachkriegszeit ging die Mitarbeiterzahl aufgrund betrieblicher und anlagetechnischer Rationalisierungen zunächst leicht zurück. Eine erneute Zunahme der Belegschaft ist erst in den späten Fünfzigerjahren zu konstatieren. Äusseres Zeichen des Wachstums bildeten die 1958 bis 1963 erstellten Grossbauten am nördlichen Rand des Firmengeländes. Bis Anfang der Siebzigerjahre beschäftigte Huber+Suhner zwischen 850 und 980 Personen. Dies entsprach rund 15 Prozent aller Arbeitnehmenden in der Ausserrhoder Industrie.

Bewältigung des Konjunktureinbruchs 1975–1977

Die binnenmarktorientierte Expansionspolitik der Firma wurde von der landesweiten Konjunkturkrise der Jahre 1975 bis 1977 jäh unterbrochen. Der erste wirtschaftliche Einbruch seit dem Zweiten Weltkrieg bescherte dem Unternehmen einen empfindlichen Rückgang des Umsatzes. Die Zahl der Beschäftigten sank auf 670 (1977), der tiefste Stand seit dreissig Jahren. Die einheimische Bevölkerung merkte von diesem Einbruch nicht allzu viel, da vor allem ausländisches Personal den Arbeitsplatz verlor. Danach erholte sich die Firma dank der Straffung des Produktionsprogramms und der Spezialisierung auf Artikel mit hoher Wertschöpfung. 1984 verfügte Huber+Suhner wieder über 810 Angestellte. Die 1982 bis 1984 vorgenommenen baulichen Erweiterungen markierten die erfolgreiche Bewältigung der Krise.

Bereits Ende der Sechzigerjahre hatte die Firma begonnen, sich vermehrt dem Export zuzuwenden, eine Entwicklung, die mit der Kon-

junkturkrise der mittleren Siebzigerjahre verstärkte Bedeutung bekam. Bis dahin lose an das Mutterhaus gebundene Vertretungen in Grossbritannien und Deutschland wurden reorganisiert und auf die Bedürfnisse des Stammhauses ausgerichtet. Zusätzliche Tochterfirmen entstanden in Australien (1973) und in den USA (1988). In den Neunzigerjahren kamen Vertretungen in Frankreich, Hongkong, Singapur, Schweden und China hinzu. Heute verfügt Huber+Suhner über Niederlassungen in 25 Staaten. Dank der Fokussierung auf wenige Produktbereiche und der verstärkten Bearbeitung ausländischer Märkte vervierfachte sich der Umsatz zwischen 1969 und 1989 von 61 auf 249 Millionen Franken. Der Exportanteil stieg in derselben Zeit von 3,6 auf 36,7 Prozent.

Spekulative Blase in der Mobiltelefonie

Angesichts des weltweiten Booms der Mobiltelefonie und des Internets konzentrierte sich Huber+Suhner in den 1990er-Jahren zunehmend auf diese höchst lukrativen Märkte. 1996 machte die Nachrichten-Übermittlungstechnik bereits mehr als die Hälfte des Umsatzes aus. Speziell im Sektor Hochfrequenz und Lichtwellenleiter gewann das Unternehmen trotz harter Konkurrenz Marktanteile. Das Jahr 2000 erwies sich als das bis dahin erfolgreichste aller Zeiten. Der Auftragseingang war geradezu stürmisch. Kehrseite der Medaille war die zunehmende Abhängigkeit von international tätigen Grosskonzernen. 1994 betrug der Exportanteil von Huber+Suhner 56 Prozent. Das Unternehmen war gezwungen, seinen Kunden laufend in die rasch wechselnden Produktionsländer zu folgen.

2001 brach der Telekommunikationsmarkt zusammen. Es zeigte sich, dass die Aufnahmefähigkeit der Absatzländer vielerorts überschätzt worden war. Die Anbieter standen vor wachsenden Lagerbeständen und reduzierten ihre Bestellungen massiv. Davon betroffen war auch Huber+Suhner. Die Geschäftsleitung reagierte, indem sie im Herbst 2001 im Herisauer Werk Kurzarbeit einführte und in den ausländischen Tochtergesellschaften mehrere hundert Arbeitsplätze strich. Als sich die Krise verschlimmerte, folgte im November gleichen Jahres die Ankündigung, auch in der Schweiz würden 450 der 2500 Arbeitsplätze wegfallen. Für das Geschäftsjahr 2001 resultierte ein Verlust von 56 Millionen

Franken. 2002 fielen in den Schweizer Werken nochmals 150 Arbeitsplätze weg, da die Nachfrage anhaltend schwach blieb. Der Geschäftsverlust erhöhte sich auf 75 Millionen Franken. Erst 2003 erholte sich das Unternehmen und fand in jüngster Zeit zum Erfolg zurück. 2006 stieg der Konzerngewinn gegenüber dem Vorjahr um 46 Prozent und betrug 70 Millionen bei einem Umsatz von 655 Millionen Franken.[69]

Albin Breitenmoser AG/Weberei Appenzell: Oberbekleidungsstoffe und Geschenkartikel

1923 gründete der junge Kaufmann Albin Breitenmoser zusammen mit dem sechs Jahre älteren Albert Dörig das Textilhandelshaus Dörig & Co. Die beiden folgten der Vorstellung, dass es trotz Stickereikrise möglich sein müsse, im Appenzellerland eine Textilfirma aufzubauen. Sie bezogen das Geschäftshaus zum Hirschen in Appenzell und wandten sich dem Handel mit Feingeweben und Taschentüchern zu. Vorerst verfügten sie über keine eigene Kollektion. Vielmehr kauften sie fertige Textilien nach Gutdünken bei Fabrikanten ein und liessen sie auf eigene Rechnung veredeln. Die Produkte gingen grossenteils in den Export, namentlich in die USA. Allen wirtschaftlichen Widrigkeiten zum Trotz vermochte sich das Kleinunternehmen zu etablieren. 1936 konnte der «Hirschen» durch einen Anbau erweitert werden.

Sticken in traditioneller Heimarbeit

1944 trennten sich die Geschäftspartner aus unbekannten Gründen. Dörig zog in den Kreuzhof, während Breitenmoser das bisherige Geschäft weiterführte. Er änderte lediglich die Gesellschaftsform, indem er die Albin Breitenmoser AG (Alba) ins Leben rief und Josef Fässler als Juniorpartner aufnahm. Neben bedruckten Artikeln handelte er neu auch mit bestickten Taschentüchern. In der Öffentlichkeit erlangte er einige Anerkennung, weil er das Besticken und Säumen hauptsächlich in traditioneller Heimarbeit ausführen liess und auf diese Weise mancher Familie einen Nebenverdienst ermöglichte.

Albin Breitenmoser (um 1955), Firmengründer. Albin Breitenmoser wurde 1899 als Sohn einer gewerbetreibenden Familie geboren. Seine Eltern führten das unter dem Namen «Volksmagazin» bekannte Ladengeschäft in Appenzell. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule im Innerrhoder Hauptort durfte er eine kaufmännische Ausbildung in der Romandie absolvieren und seine Sprachkenntnisse durch einen längeren Aufenthalt in Lugano erweitern. Einen ersten Einblick in die Textilfabrikation erhielt er im Rahmen eines Weiterbildungskurses in Webereitechnik, den er in Zofingen besuchte. Bereits 1918, im Alter von gerade mal 19 Jahren, trat er als Teilhaber ins väterliche Geschäft ein. Diese Tätigkeit befriedigte ihn jedoch nicht für lange Zeit. 1923 begann er en gros mit Taschentüchern zu handeln und übergab das elterliche Geschäft seinem jüngeren Bruder Alfons. Neben der Führung der 1944 gegründeten Albin Breitenmoser AG fand er Zeit, sich als aktives Mitglied der kantonalen Industriekommission für die Förderung der Innerrhoder Wirtschaft einzusetzen. Mit der Gründung der Stiftung Albin Breitenmoser schuf er einen Fonds, der gemeinnützige, kulturelle und sportliche Anliegen unterstützt. 1968, nach 50-jähriger, erfolgreicher Geschäftstätigkeit, zog sich Breitenmoser in den Ruhestand zurück und verstarb 1983 in seinem Heim, der Villa Lindenhof, in Appenzell.

Ein grosser Schritt war die 1945 erfolgte Übernahme des Alleinvertriebs von bedruckten Taschentüchern der Marke Nelo. Breitenmoser trat damit in geschäftlichen Kontakt mit der Herisauer Firma J.G. Nef & Co., einem der wichtigsten Ostschweizer Textilhandelshäuser der Nachkriegszeit. Die J.G. Nef entwarf die «Appenzeller Nelo-Tüechli» und liess sie von Lohnfabrikanten herstellen. Mit dem Vertrieb betraute sie Breitenmoser, weil sie sich auf den Engroshandel mit glatten Geweben und bedruckten Gardinen konzentrieren wollte. Bereits in den Fünfzigerjahren emanzipierte sich Breitenmoser und brachte die erste selbst entworfene Taschentuch-Kollektion auf den Markt.

Die Weberei Appenzell entsteht

Anhaltender Erfolg ermutigte ihn, sich nicht nur im Handel, sondern auch in der Fabrikation zu betätigen. Unter Beteiligung einer der ältesten französischen Feinwebereien gründete er 1947/48 die Weberei Appenzell AG (Weba). Der frankophone Partner verfügte über spezielle Taschentuch-Webstühle und brachte diese Maschinen als Startkapital ins Unternehmen ein. 1949 nahm in Appenzell die Weberei im Ziel den Betrieb auf. Wenig später kaufte Breitenmoser auch die angrenzende alte Fabrik auf und baute diese für seine Zwecke um.

Die positive Entwicklung wurde jäh unterbrochen, als am 18. Oktober 1958 sämtliche Fabrikgebäude einem Grossbrand zum Opfer fielen. Trotzdem eröffnete die Firma im folgenden Jahr eine eigene Verkaufsgesellschaft in Paris, der 1966 eine zweite in Österreich folgte. 1959/60 wurden Produktionsstätten und Verwaltungsgebäude von Grund auf neu erbaut. Alba und Weba waren in jener Zeit recht erfolgreiche Unternehmen. Anfang der Sechzigerjahre produzierten 400 Mitarbeitende auf 112 Webmaschinen jährlich Taschentücher im Wert von zwölf Millionen Franken. Arbeitskräftemangel infolge des tiefen Lohnniveaus zwang die Firma allerdings, mehrheitlich Gastarbeiterinnen aus südeuropäischen Ländern einzustellen. Um diese unterzubringen, liess sie 60 kostengünstige Wohnungen bauen.

Von Taschentüchern zu Oberbekleidungsstoffen

Wie andere Unternehmen der Textil- und Bekleidungsbranche geriet auch die Albin Breitenmoser AG in den Siebzigerjahren in Schwierigkeiten. Die Weberei Appenzell baute in erheblichem Masse Stellen ab, da der Absatz von Taschentüchern stark zurückging. Nachdem 1985 gar eine Betriebsstilllegung erwogen worden war, begann die Geschäftsleitung 1987 mit einer langfristigen Modernisierung und Umstrukturierung. Die Firma schaffte neue Webmaschinen an und ging dazu über, hochwertige Oberbekleidungsstoffe herzustellen. Bald schon konnten bekannte Konfektionäre wie Prada und Boss als Kunden gewonnen werden. Heute macht dieser jüngere Geschäftszweig etwa zwei Drittel des Umsatzes aus. Pro Jahr werden rund vier Millionen Meter Textilien für Hemden und Blusen fabriziert.

Geschäftshaus der Albin Breitenmoser AG an der Zielstrasse in Appenzell (2007).

Auch das ursprüngliche Geschäft mit Taschentüchern wandelte sich im Laufe der Zeit. In der Gegenwart tritt die Firma vor allem als Anbieterin von Geschenk- und Souvenir-Artikeln im Ethno- oder Folklore-Look auf. Textile Wandkalender, bestickte T-Shirts, Schürzen und Taschentücher der gehobenen Preisklasse finden guten Absatz. Das Unternehmen erzielt mit diesen Produkten noch knapp zehn Prozent des Umsatzes. Die Herstellung erfolgt allerdings seit Längerem nicht mehr auf eigenen Maschinen.

Die Alba-Firmengruppe

Alba und Weba bilden die zwei wesentlichen Säulen der Alba-Firmengruppe. Dazu gehört auch die 1981 übernommene Lutz Sport Mode AG, die sich im Vertrieb von Sport- und Freizeitprodukten aller Art betätigt. Sie ist namentlich im Golfsport ein bekannter Name, wo sie als grösste Schweizer Importeurin auftritt. Die Alba-Gruppe ging 1995 ein Joint-Venture mit der Herisauer Textilveredlerin AG Cilander ein. Das Gemeinschaftsunternehmen nennt sich Alumo Textil AG und widmet sich der Herstellung und dem Vertrieb von Spezialgeweben, wie etwa Baumwoll-Vollzwirnstoffen. Die Alba-Gruppe war in den Neunzigerjahren sehr ertragreich. 1992 bis 1998 nahm der Umsatz um 50 Prozent auf gegen 35 Millionen Franken zu. Die Zahl der Angestellten stieg in der selben Zeit von 120 auf 153 und hat sich in der Gegenwart bei 140 stabilisiert.

Shedhalle der Weberei Appenzell, erbaut in den Jahren 1959/60 (2007).

Unter der Führung von Rolf Bolting, dem heutigen Vorsitzenden der Geschäftsleitung, entschied sich die Alba-Gruppe 1997 zur grössten Investition der Firmengeschichte. Für 14 Millionen Franken entstand ein neues Webereigebäude mit einem vollständig erneuerten Maschinenpark. Die 32 Sulzer-Webmaschinen steigerten die Produktionskapazität um 60 Prozent. Das Unternehmen gab damit ein klares Bekenntnis zum Standort Appenzell ab, eine bemerkenswerte Tatsache, ist doch sonst im Zusammenhang mit Schweizer Webereien meist nur von Stilllegungen die Rede. Im Sommer 1999 wurde der Neubau mit 4300 Quadratmetern Fläche eingeweiht. Er enthält Stoff- und Garnlager, einen grossen Websaal sowie das sogenannte Vorwerk mit Scher-, Zettel- und Spulmaschinen.[70]

Christian Eschler AG, Bühler: Funktionale Textilien für Sport-, Freizeit- und Berufsbekleidung

1927 kaufte der Wirker und Mechanikermeister Christian Eschler (1904–1965) mit einem Kredit von 5000 Franken sechs gebrauchte Rundstrick- und zwei Spulmaschinen. Mit diesen eröffnete er in Stocken, St. Gallen, eine mechanische Lohnwirkerei. Nachdem die gemieteten Räume zu

Die Gebrüder Alex (unten) und Peter Eschler sind seit 1996 für die Leitung der Christian Eschler AG verantwortlich. Die Übernahme der Familienfirma zeichnete sich schon früh auf ihrem Lebensweg ab. Nach der Volksschule in Teufen erlangte der 1959 geborene Peter Eschler die Maturität und liess sich 1980 bis 1985 an der Textilfachhochschule Reutlingen zum diplomierten Ingenieur der Textilchemie ausbilden. 1989 erwarb er an der Textilfachhochschule Mönchengladbach zusätzlich einen Abschluss in Betriebswirtschaft. Als Co-Geschäftsführer der beiden Schweizer Eschler-Betriebe ist er zuständig für Produktentwicklung, Verkauf und Marketing. Seit 2003 wirkt er zudem als CEO der Eschler-Gruppe, die über weitere Werke in Deutschland und Thailand verfügt.

Der drei Jahre jüngere Alex Eschler absolvierte eine kaufmännische Berufsausbildung im Bankfach. Anschliessend liess er sich an der Schweizerischen Textilfachschule zum Wirkerei- und Strickereitechniker ausbilden. Praktische Erfahrungen in der Textiltechnik erwarb er während Auslandaufenthalten in Deutschland, Grossbritannien und den USA. 1987 bis 1990 studierte er an der Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule (HWV) St. Gallen Betriebswirtschaft. Als Co-Geschäftsführer von Eschler Schweiz ist er für die Leitung der Produktion zuständig.

eng geworden waren, verlegte er den Firmensitz 1935 nach Bühler in ein leer stehendes Stickereigebäude, wo sich das Unternehmen noch heute befindet. Die Familie Eschler stammte ursprünglich aus dem Simmental und wanderte im 17. Jahrhundert ins Deutsche Reich aus. Dort änderte sie ihren Namen in «Estler». Deshalb lautete auch die Firmenbezeichnung «Christian Estler & Co.», bis Eschler 1952 wieder den ursprünglichen Familiennamen annahm. Nachdem er das Geschäft 1959 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt hatte, überliess er es ein Jahr später seinen Söhnen Kurt (geb. 1932) und Christian Eschler (geb. 1936). 1996 übernahmen Alex und Peter Eschler in dritter Generation die Führungsverantwortung.

«Fischhäute» für die Ski-Nationalmannschaft

Ob gestrickt oder gewirkt: Die Christian Eschler AG war von Anfang an der Masche verpflichtet. Seit den Fünfzigerjahren ist sie Produzentin anspruchsvoller Grundstoffe für Stickereien und Damenunterwäsche. Dabei pflegt sie eine enge Zusammenarbeit mit der St. Galler Bischoff Textil AG, einer der weltweit renommiertesten Stickereifirmen. Wiederholt machte Eschler mit textilen Innovationen von sich reden. Erinnert sei an die elastischen Fixleintücher aus Frotteestoff, die in den Siebzigerjahren entwickelt wurden und heute kaum mehr aus dem Haushalt wegzudenken sind. Ebenfalls bei Eschler entstanden 1978 Nylonstoffe, mit denen die Firma Kauf ihre knitterfreien Hemden der Marke Nyltest herstellte. Ab 1980 folgte dann die neue Hemden-Generation mit den Marken «Libero» und «Doppio». Diese erfreuten sich während vieler Jahre grösster Beliebtheit in der Herrenmode.

In der Gegenwart stehen funktionale Gestricke für Unterwäsche, Sport- und Freizeitbekleidung im Vordergrund. Bereits 1968 entwickelte Eschler die ersten einteiligen Anzüge für die Schweizer Ski-Nationalmannschaft, wegen ihrer schlüpfrigen Oberfläche «Fischhäute» genannt. Ab 1979 war Eschler wesentlich an der Ausarbeitung mehrschichtiger Textilien im Sportbereich beteiligt. Diese unterstützen die körpereigene Wärmeregulation und sorgen dank ihrer Transpirationsdurchlässigkeit für hohen Tragkomfort. Seit 2002 fahren beinahe alle Nationalkader im alpinen Skirennsport mit Anzügen aus Eschler-Textilien. Auch Velorennfahrer, Skispringer, Eisschnellläufer, Rodler und Skeletonfahrer verwenden High-Tech-Stoffe aus Bühler.

Einer der Hersteller des «Gnägi-Leibchens»

In zweiter Linie stellt Eschler technische Textilien für Arbeits- und Militärbekleidung her. Hier stehen Eigenschaften wie antibakterielle Wirkung, UV-Schutz, Sichtbarkeit, Flammenschutz und Scheuerfestigkeit im Vordergrund. Vielen Schweizern bekannt ist das «Gnägi-Leibchen». Zusammen mit anderen Herstellern produzierte Eschler dieses baumwollene Rollkragen-Shirt, welches unter dem Kampfanzug der Schweizer Armee getragen wurde. 2007 wird das Gnägi-Leibchen durch neue Unterwäsche abgelöst werden, die nach dem Mehrschichtenprin-

Eine der hochmodernen Kettenwirk-Maschinen, die bei Eschler im Einsatz stehen (2002).

zip funktioniert. Diese ist exklusiv von Eschler in Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt (EMPA) und dem Swiss Army Labor entwickelt worden.

Zentrale Produktionsprozesse bei Eschler sind das Stricken und das Wirken. Gestrickt wird auf computergesteuerten Rundstrickmaschinen. Vom groben Faden bis zur Microfaser können alle möglichen Garne verarbeitet werden. In der Wirkerei arbeiten Kettenwirkautomaten. Auch diese werden elektronisch gesteuert und sind auf feinste Qualitäten ausgerichtet. Die Veredlungsabteilung verfügt über eine Vielzahl von Prozessen, mit denen Eigenschaften und Aussehen der Textilien verändert werden können. Wichtigste Vorrichtung ist der Spannrahmen für die chemische Appretur. Hier werden die Textilien mit Weichmachern oder mit antibakteriellen und wasserabweisenden Chemikalien versehen. In der mechanischen Veredlung erhalten sie durch Aufrauen eine weiche, flauschige Beschaffenheit oder durch Schmirgeln eine samtige, wildlederartige Oberfläche.

Vertikales Betriebsmodell als weitsichtige Entscheidung

Die Firma führte schon vor dem Zweiten Weltkrieg das vertikale Betriebsmodell ein: Es vereinigte vom Entwurf über Fabrikation und

Veredlung bis zum Vertrieb alle Geschäftsstufen. 1937 richtete Eschler in Bühler eine eigene Färberei und Ausrüsterei ein. Damit machte das Unternehmen den ersten Schritt weg von der reinen Lohnwirkerei. Der Erfolg stellte sich bald ein. Schon nach zwei Jahren konnte die Färberei vergrössert werden. Sie wurde nun in einem separaten, 1939/40 erstellten Betriebsgebäude untergebracht. Weder während der Weltwirtschaftskrise noch in der Nachkriegszeit musste sich Eschler wegen Absatzproblemen Gedanken machen. Der Umsatz kletterte von rund fünf Millionen (1957) auf über 40 Millionen Franken (1977), die Zahl der Angestellten von 60 (1935) auf 160 (1977). Eschler befand sich bis Mitte der Siebzigerjahre in der komfortablen Lage, die Preise bis zu einem gewissen Grad diktieren zu können, so gross war die Nachfrage.

1966/67 erhielt das Unternehmen eine ausländische Tochter in Gestalt der Eschler Textil Gmbh in Frommern (D). In ihr wurden die äl-

Betriebsgelände der Christian Eschler AG, Bühler (1947). Das Hauptgebäude wurde 1897 von der ehemaligen Stickereifirma Wirth & Co. erbaut und 1935 von Christian Eschler übernommen. Links das Färbereigebäude aus den Jahren 1939/40.

teren Maschinen aus Bühler neu aufgebaut. Mit der Leitung betrauten die Gebrüder Eschler ihren deutschen Cousin Heinz Eschler (geb. 1934). 1977 beschäftigte die Tochterfirma, die sich heute in Balingen befindet, rund 30 Mitarbeitende und erzielte einen Umsatz von über zehn Millionen Franken. 1973 übernahm Eschler zudem die Münchwiler Gardinenfabrik Lehr AG. Danach konnte die gesamte Kettwirkerei nach Münchwilen verlegt und im Gegenzug in Bühler Platz für die wachsende Rundstrickabteilung geschaffen werden.

Eschler behauptet sich auf dem Textilmarkt

Als sich im Verlaufe der Konjunkturkrise Mitte der Siebzigerjahre die Absatzverhältnisse verschlechterten, erwies sich die vertikale Organisationsform als weitsichtige Entscheidung. Eschler konnte sich Kundenwünschen innert kürzester Zeit anpassen und war nicht darauf angewiesen, sich auf umständliche Verhandlungen mit Lieferanten und Veredlern einzulassen. Während viele Betriebe der Appenzeller Textil- und Bekleidungsindustrie in Schwierigkeiten gerieten, konnte sich Eschler gut behaupten. Die Beschränkung auf Spezialitäten und Nischenprodukte mit hoher Wertschöpfung trug das Ihre zum Erfolg bei.

Der Personalbestand an den beiden Schweizer Standorten konnte in den vergangenen zehn Jahren bei 130 bis 150 Personen gehalten werden, wovon 100 bis 120 in Bühler und 30 in Münchwilen. Der Umsatz beträgt rund 45 Millionen Franken. 2002 wurde das Unternehmen Opfer einer Hochwasserflut, welche die meisten Maschinen beschädigte und einen grossen Teil des Warenlagers zerstörte. Trotzdem bekannte sich Eschler zum angestammten Produktionsstandort und wagte in Bühler einen Neubeginn. Dank des Einsatzes der Belegschaft und mit erheblichen Investitionen konnte der Betrieb nach drei Monaten Stillstand wieder aufgenommen werden. Noch im selben Jahr wagte das Unternehmen den Schritt nach Asien und schuf in Thailand einen Produktionsstandort für Kettwirkstickböden. Die Eschler Thaiknit Co. Ltd. ist ein Joint-Venture mit einem thailändischen Produzenten und beliefert mehrere europäische Stickereifirmen, die in jüngerer Zeit in jener Region Fabrikationsbetriebe eröffnet haben.[71]

Ulrich Jüstrich AG, Walzenhausen: Körperpflege-, Kosmetik- und Haushaltprodukte

Am 1. Juli 1930 gründete der 27-jährige Ulrich Jüstrich mit einem Startkapital von lediglich 2500 Franken die heutige Ulrich Jüstrich AG in Walzenhausen. Als Sohn eines kleinen Stickereifabrikanten leistete er inmitten der Weltwirtschaftskrise Aufbauarbeit und brachte Arbeitsplätze in die vom wirtschaftlichen Niedergang gezeichnete Gegend. 1971 wandelte er die Einzelfirma in eine Familienaktiengesellschaft um. Als er sich 1983 in den Ruhestand begab, übernahmen seine Söhne Ernst und Hansruedi das Geschäft. Seit 2005 wird die Ulrich Jüstrich AG in alleiniger Verantwortung von der dritten Generation geführt. Marcel Jüstrich ist Vorsitzender der Geschäftsleitung sowie Leiter des Bereichs Marketing und Verkauf, sein Bruder Hansueli steht den Bereichen Finanzen und Informatik vor.

Seit nunmehr über 75 Jahren ist die Ulrich Jüstrich AG im Direktvertrieb tätig. Die unter dem Markennamen «Just» bekannten Körperpflege-, Kosmetik- und Haushaltprodukte werden von der Cobrossa AG hergestellt, der zur Firmengruppe gehörenden Produktionsabteilung. Ebenfalls zur Holding gehört die Nahrin AG in Sarnen. 1973 kaufte Ulrich Jüstrich das Innerschweizer Unternehmen, welches im Direktverkauf Küchen-, Eiweiss- und Stärkungsprodukte anbietet. Zu den zahlreichen Liegenschaften, die sich im Familienbesitz befinden, zählte auch das 1952 erworbene Kurhotel Walzenhausen. Nachdem es sich als wirtschaftliche Belastung erwiesen hatte, wurde es 2004 verkauft.

Am Anfang standen die Bürsten

Als Ulrich Jüstrich in der Pionierphase noch selber als Handlungsreisender auftrat, bestand sein Sortiment aus einigen wenigen Bürsten. Diese kaufte er bei der Firma Gasser & Co. im Solothurner Jura ein. Es handelte sich namentlich um Fegbürsten, Schrubber, Flaumer und Staubwedel. Später kamen selbst produzierte Geschirrbürsten, Schüttsteinbesen, Wäschebürsten sowie Bürsten für Fahrzeuge und Vieh hinzu. Vater Jüstrichs Leitsatz lautete: «Billig-Produkte sind schlechte Produkte

Ulrich Jüstrich, Firmengründer, als erfolgreicher Vertreter in Argentinien (um 1927/28). Der 1903 geborene Jüstrich erlebte einen denkbar ungünstigen Start ins Berufsleben. Er beendete die kaufmännische Lehre in einem St. Galler Stickerei-Exporthaus nämlich kurz nachdem 1921 der Niedergang der Ostschweizer Stickereiindustrie eingesetzt hatte. Auch das Stickerei-Geschäft seines Vaters in Walzenhausen wurde Opfer jener verheerenden Krise. So sah der junge Jüstrich in der Auswanderung die einzige Chance, der Erwerbslosigkeit zu entfliehen. 1923 traf er im argentinischen Buenos Aires ein und erlebte zunächst eine schwierige Zeit in diesem fremden Land. 1927 trat er als Bürstenverkäufer in die Zweigniederlassung der amerikanischen Firma Fuller ein und avancierte bald zum besten Aussendienstmitarbeiter. Nachdem er 1928 in die Schweiz zurückgekehrt war, erhielt er bei der Fuller-Filiale in Zürich eine Stelle als Verkaufsleiter und erzielte dank Verkaufsprovisionen bald ein überdurchschnittliches Einkommen. Der Erfolg ermutigte ihn, 1930 ein eigenes Handelsgeschäft zu gründen, aus dem die heutige Ulrich Jüstrich AG hervorging.

Ulrich Jüstrich war eine eigenwillige Persönlichkeit mit einer strengen Arbeitsmoral, die ihr Fundament in einer tiefen Religiosität hatte: «Mein Startkapital habe ich aus meinem Elternhaus bekommen. Nein, nicht Geld. Ich habe gelernt, früh aufzustehen, hart zu arbeiten und eine Arbeit zu Ende zu führen.» Basierend auf dieser Lebensphilosophie erschien ihm der Erwerb von Reichtum nur insofern gerechtfertigt, als er auf überdurchschnittlichem Fleiss, Disziplin und Selbstverleugnung basierte. Die vornehmste Aufgabe eines Unternehmers sah er in der Schaffung sicherer Arbeitsplätze und in der Fürsorge für seine Angestellten. Jüstrich trat auch als Politiker hervor. Dreissig Jahre lang (1938–1968) wirkte er als Gemeinde- und danach als Kantonsrat. Er war Kantonalpräsident der Freisinnig-Demokratischen Partei und stellte sich als Verwaltungsrat der Ausserrhoder Kantonalbank zur Verfügung. 1985 verstarb er nach einem von grossem wirtschaftlichem Erfolg erfüllten Leben.

und als solche für den Kunden wie für die Firma Just nur Selbstbetrug.»[72] In einer krisenhaften Zeit, in der Sparsamkeit und Solidität als Tugenden galten, hatte er mit dieser qualitätsorientierten Einstellung nachhaltigen Erfolg.

Seither ist die Produktepalette sukzessive umfangreicher und vielfältiger geworden. Ab 1941 bereicherten Reinigungs- und Hautpflegemittel das Sortiment, nicht zuletzt aus Not, stellte der Mangel an Rohstoffen zur Bürstenherstellung doch in der Kriegszeit ein grosses Problem dar. In der Gegenwart werden über hundert verschiedene Körperpflege-, Kosmetik- und Haushaltprodukte vertrieben. Das Unternehmen entwickelt die Hautcremen, Duschgels, Badezusätze, Sonnenschutz-Produkte und Deos selbst und legt dabei grossen Wert auf eine naturnahe, kräuterbasierte Zusammensetzung.

Vertreter, Spediteur und Buchhalter in einer Person

Anfänglich bestand die Firma Jüstrich lediglich aus Ulrich Jüstrich selbst. Er war Vertreter, Spediteur und Buchhalter in Personalunion. Unter der Woche ging er auf Verkaufstour, am Wochenende erledigte er Büro-, Speditions- und Lagerarbeiten. Dank seinem Verkaufstalent gewann er innert Monaten einen beachtlichen Kundinnenstamm und war

Aus den Anfängen der Herstellung von Just-Kosmetikprodukten. In den Vierzigerjahren wurden die Creme-Töpfchen noch von Hand abgefüllt.

1931 in der Lage, erstes Verkaufspersonal anzustellen. 1937 arbeiteten schweizweit bereits über 100 Verkaufsberater mit. Da er in den Zwanzigerjahren für längere Zeit in Buenos Aires gelebt hatte, schickte er 1936 seinen Bruder Emil nach Südamerika, mit dem Auftrag, eine Bürstenfabrik samt Vertrieb aufzubauen. Jüstrich Argentinien sollte lange Zeit das einzige ausländische Tochterunternehmen bleiben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Jüstrich AG einen bemerkenswerten Aufschwung. 1948 zählte die Firma eine halbe Millionen Kundinnen und Kunden, die von über 200 Just-Verkaufsberaterinnen und -beratern besucht wurden. Die Firma verfügte über eine der stärksten Verkaufsorganisationen der Schweiz. Zwischen 1952 und 1959 wuchs der Umsatz bei gleichbleibender Mitarbeiterzahl um 40 Prozent. 1964 betrug er rund 10 Millionen Franken, 1982 waren es 20 Millionen. Einen grossen Schritt bedeutete die Eroberung Europas. In Deutschland wurde 1966 eine Verkaufsorganisation aufgezogen. Als weitere Auslandgebiete folgten 1983 Österreich und 1984 Italien, das sich inzwischen zum wichtigsten europäischen Absatzmarkt entwickelt hat.

Vom Stickereilokal zum Hochregallager

Der Erfolg der Ulrich Jüstrich AG widerspiegelt sich in der Entwicklung der Firmengebäude. 1932 richtete Ulrich Jüstrich im leer stehenden Stickereibetrieb seines Vaters mit Hilfe der Bürstenfabrik Ebnat-Kappel eine Produktion von Rundbürsten ein. Nachdem der Betrieb 1943 umgebaut und vergrössert worden war, erwarb Jüstrich 1956 auch ein benachbartes, ehemaliges Stickereigebäude. 1965 konnte am selben Standort ein neues, geräumiges Produktionszentrum eröffnet werden. Seit 1991 besitzt die Ulrich Jüstrich AG zudem in Rheineck ein Logistik-Zentrum mit einem elektronisch gesteuerten Hochregallager für 5000 Paletten. 1994 wurde die Bürstenfabrikation ebenfalls ins Rheintal verlegt.

Nachdem die argentinische Tochterfirma 1987 geschlossen worden war, kehrte Jüstrich 1995 nach Südamerika zurück. In der leer stehenden Fabrik in Buenos Aires wurde eine hochmoderne Produktionsstätte eingerichtet, die Körperpflegeartikel für den südamerikanischen Markt produziert. Dank einem enormen Wachstumsschub beschäftigt der Betrieb heute 80 Personen.

Partysystem als erfolgreiche Verkaufsstrategie

Dank Direktverkaufspolitik und qualitativ hoch stehenden Produkten konnte sich das Unternehmen gut gegen die Konkurrenz der Grossverteiler behaupten. Den Aussendienstmitarbeitenden, Just-Verkaufsberaterinnen und -berater genannt, wird von der Geschäftsleitung grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Sie sind es, die durch die Erstellung eines Vertrauensverhältnisses zur Kundschaft den Erfolg der Firma garantieren. Rund 60000 Just-Verkaufsberaterinnen und -berater, die auf Provisionsbasis arbeiten, vertreiben die Produkte in über 30 Ländern. Dabei kommt – mit Ausnahme der Schweiz – das sogenannte Partysystem zur Anwendung. Die meist weiblichen Kundinnen werden ermuntert, Freundinnen und Bekannte zu einem gemütlichen Beisammensein zu sich nach Hause einzuladen. In diesem lockeren Rahmen werden die Produkte, die anschliessend bestellt werden können, präsentiert.

Im beginnenden dritten Jahrtausend hatte die Firma erstmals einen spürbaren wirtschaftlichen Rückschlag hinzunehmen, nachdem sie 1997 noch einen Umsatz von 300 Millionen Franken ausgewiesen hatte. Schuld daran war einerseits das ungenügend belegte Kurhotel Walzenhausen, andererseits die Stagnation des Absatzes in Italien. Die Geschäftsleitung gab deshalb keine Zahlen mehr bekannt, was in der Öf-

Moderne Tubenabfüllanlage bei der Ulrich Jüstrich AG. Die vollautomatische Abfüllung unter Reinraumbedingungen garantiert höchste Qualität.

fentlichkeit die Befürchtung nährte, das Unternehmen stecke in ernsthaften Schwierigkeiten. In den Jahren 2000 bis 2004 übernahm mit Jean-Pierre Krähenbühl erstmals ein Aussenstehender den Vorsitz der Geschäftsleitung, nachdem die operative Führung 1997 zunächst an die Jüstrich-Söhne übergegangen war. Als das Unternehmen wieder an Fahrt gewonnen hatte, überliess Krähenbühl das Feld der Besitzerfamilie. In der Gegenwart beschäftigt Jüstrich in der Schweiz 350 fest angestellte Mitarbeitende. Davon sind über 200 Verkaufsberaterinnen und -berater, das übrige Personal arbeitet in Entwicklung, Produktion und Verwaltung.[73]

Metrohm AG, Herisau: Elektro-chemische Analyse- und Steuergeräte

Die Metrohm AG wurde 1943 von Bertold Suhner und Willi Studer (1911–1996) gegründet. Suhner beschäftigte sich in der väterlichen Firma Suhner & Co. seit 1938 mit dem Aufbau einer Abteilung für Hochfrequenztechnik. Studer arbeitete als technischer Leiter eines Zürcher Unternehmens für elektrotechnische Messgeräte und Verstärkeranlagen. Im ehemaligen Geschäftshaus der Stickereifirma Zähner, Schiess & Co. an der Herisauer Oberdorfstrasse mieteten sie zwei Stockwerke und wandten sich der Herstellung von Messgeräten für die Radio- und Fernmeldebranche zu. Das Aktienkapital von 100000 Franken zeichneten beide Partner zu je 35 Prozent. Zentrale Figur im Hintergrund war dabei Suhners Vater, Bertold Suhner-Lutz (1880–1971). Der bekannte Industrielle trug weitere 30 Prozent zum Aktienkapital bei und übernahm die Funktion des ersten Verwaltungsratspräsidenten. Darüber hinaus gewährte er Willi Studer ein zinsloses Darlehen von 35000 Franken, damit dieser in die Rolle eines gleichwertigen Geschäftspartners schlüpfen konnte.

Obwohl die Metrohm in Fachkreisen Anerkennung fand, kämpfte das Unternehmen in den ersten Jahren mit Absatzproblemen. 1947 betrugen die Schulden ein Mehrfaches des Aktienkapitals. Deshalb kam es

Bertold Suhner (1910–1988), Gründer der Metrohm AG, Herisau. Als jüngster Sohn eines Industriellen war sein Lebensweg von Beginn weg auf eine Wirtschaftslaufbahn hin ausgerichtet. Suhner studierte an der ETH Zürich Maschinenbau und trat anschliessend in die väterliche Firma Suhner & Co. ein, wo er in den späten Dreissigerjahren die neue Abteilung für Hochfrequenztechnik aufbaute. 1943 gründete er zusammen mit Willi Studer die Metrohm AG in Herisau. Nachdem er die Firma unter grossem Einsatz aufgebaut hatte, zog er sich Ende der Sechzigerjahre aus der operativen Führung zurück und wandte sich anderen Interessensgebieten zu. 1983 erfuhr die erstaunte Öffentlichkeit, dass er an der Universität Basel mit einer Arbeit über die «Infrarot-Spektroskopie in der Mineralogie» den Doktortitel der Naturwissenschaften erworben hatte. Die Arbeit war Ergebnis einer jahrelangen, intensiven Auseinandersetzung mit Mineralien. Ein zweites Anliegen bildete der Landschaftsschutz. Im hohen Alter trat Bertold Suhner dezidiert gegen den Ausbau militärischer Schiessplätze im Alpstein auf und verlangte die Auszonung eines Teils des Herisauer Sonnenbergs. Damit wandte er sich gegen die Interessen seiner eigenen Firma, die im Sonnenberg über viel Bauland verfügte. Aufgrund seiner kompromisslosen Haltung vereinsamte er in den letzten Lebensjahren gesellschaftlich und verstarb 1988.

zu Spannungen zwischen den Firmengründern. Als Studer für die Entwicklung eines neuartigen Hochspannungs-Oszillographen wesentlich mehr Zeit benötigte als Suhner opportun erschien, trennten sich ihre Wege. Ende 1947 schied Willi Studer aus dem Unternehmen aus und baute darauf in Neu-Affoltern bei Zürich die Firma Studer-Revox auf, die auf dem Gebiete der Unterhaltungselektronik Weltruf erlangte.

Die Metrohm-Stiftung fördert kulturelle Anliegen

Da sich der rasche Unternehmensaufbau als Fehlschlag erwiesen hatte, entschied Suhner, dass die künftige Entwicklung organisch vonstatten gehen und ausschliesslich auf Eigenmitteln basieren sollte. Un-

rentable Produkte strich er aus dem Fabrikationsprogramm und unterwarf die Metrohm einer rigorosen Sparpolitik. Die Produktion von elektro-chemischen Analyse- und Steuergeräten, die 1947 mit der Entwicklung des ersten pH-Meters einsetzte, brachte dann den erhofften unternehmerischen Erfolg.

1968 überliess Bertold Suhner die operative Führung seinen Geschäftspartnern Lorenz Kuhn und Hans Winzeler. Mit ihnen zusammen gründete er 1982 die Metrohm-Stiftung. Als Stiftungsvermögen wurde das gesamte Aktienkapital der Firma eingebracht. Zweck der Massnahme bildete die Sicherung der Eigenständigkeit des Unternehmens. Eine unerwünschte Übernahme durch Aussenstehende sollte für alle Zeiten ausgeschlossen sein. Die Metrohm-Stiftung ist eine der wichtigsten Kulturförderinstitutionen in der Ostschweiz. Aus den Dividenden des Aktienkapitals unterstützt sie regelmässig kulturelle und gemeinnützige Anliegen. Die Leitung der Firma selbst übergaben die Stifter 1983 dem dipl. Ing. ETH Adrian Déteindre, dessen Nachfolger seit 2007 Dr. Ing. chem. Christoph Fässler ist.

Am Anfang standen Messgeräte für Radiohändler

In den Anfangsjahren stellten Suhner und Studer Messgeräte her, wie sie vornehmlich in Radio-Reparaturwerkstätten gebraucht wurden: Röhren-Voltmeter, Messbrücken und Tonfrequenzgeneratoren. Im Herbst 1943 nahmen sie an der Zürcher Radio-Ausstellung teil und stiessen dort auf ein positives Echo. Es sollte sich allerdings bald zeigen, dass sie sich mit den Radiohändlern einen wenig dynamischen Markt ausgesucht hatten. Die Nachfrage blieb weit unter den Erwartungen. Auch die 1945 aufgenommene Produktion eines Radioempfängers namens «Olympic Übersee» brachte keine Rettung. Die Metrohm legte bei jedem Gerät 100 Franken drauf! In der Folge verlor die Herstellung elektrotechnischer Messgeräte laufend an Gewicht, bis sie Ende der Fünfzigerjahre eingestellt wurde.

Einen immer grösseren Anteil am Umsatz machten hingegen Analyse- und Steuergeräte für chemische Labors und für Fabrikationsanlagen der chemischen, der pharmazeutischen und der Lebensmittelindustrie aus. Dazu gehören namentlich pH-Meter, mit denen der Säuregehalt

Betriebsgelände der Metrohm AG (2005). Links aussen das Geschäftshaus der ehemaligen Stickereifirma Zähner, Schiess & Co., in dem die Metrohm ihre ersten Betriebsräume fand. In den folgenden Jahrzehnten wurden die Gebäude sukzessive gegen Westen erweitert.

von Flüssigkeiten gemessen wird, und Titrierautomaten, die Lösungen tropfenweise miteinander vermischen, bis eine chemische Reaktion erfolgt. Wissenschafter in Forschung und Lehre, Verfahrenstechniker, Prüflaboratorien sowie Lebensmittelkontrollstellen verwenden Metrohm-Geräte. Diese arbeiteten derart präzis, dass sie beispielsweise in der Lage sind, einen Würfelzucker chemisch nachzuweisen, den man im nahe gelegenen Gübsensee in 1,5 Milliarden Liter Wasser auflöst. Die heutigen Messgeräte messen «Part Per Trillion» (d.h. 0,1 ppt), was einer Konzentration eines Würfelzuckers, im Bodensee aufgelöst, entspricht.

Regeltechnik für Kläranlagen und Schwimmbäder

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren fanden Geräte der Metrohm auch Eingang ins Gewerbe. In der Käserei, der Gerberei und der Kelterung von Weinen halfen sie mit, Produktions- und Reifungsprozesse zu überwachen. Grossen Erfolg feierte das Unternehmen im Gebiet der Abwasserreinigung. Um 1970 entstanden in der Schweiz flächendeckend kommunale Kläranlagen, welche häufig mit Metrohm-Geräten

ausgestattet waren. Auch die Erstellung von Hallenbädern war damals en vogue. Die Metrohm lieferte die nötigen Vorrichtungen zur Erhaltung einer einwandfreien Wasserqualität.

Heute umfasst das Programm der Firma rund 75 eigenständige Gerätetypen nebst einigen hundert Zubehörartikeln wie Kolbenbüretten und Glaselektroden. Die Metrohm beschäftigt eine grosse Zahl hoch qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Über hundert Spezialisten – beinahe ein Drittel der Angestellten – sind in der Entwicklungsabteilung tätig. Diese sucht in engem Kontakt mit Forschungslaboratorien der Industrie und der Hochschulen laufend nach neuen Lösungen für chemisch-physikalische Fragen.

Eine neue Ära brach 1979 an, als im Bereich chemischer Labors der Siegeszug der Mikroelektronik einsetzte. Die Metrohm sah sich gezwungen, die Produktion von Apparaten, die auf herkömmlicher Elektrotechnik beruhten, einzustellen und diese durch neue, mikroprozessorgesteuerte Geräte zu ersetzen. Ebenso gab sie 1981 die Herstellung von Mess- und Regelanlagen für die Abwasser- und Schwimmbadtechnik auf und konzentrierte sich auf Komponenten für Chemielabors und die industrielle Fertigung.

Die Metrohm konzentriert sich auf Schlüsselpatente

1987 gelang der Metrohm die Markteinführung von Geräten für die Ionenchromatografie. Diese dienen dazu, kleinste Konzentrationen von Ionen und Ionengruppen in Lösungen zu bestimmen. Dank dieser revolutionären Neuerung gelang es der Firma, sich technisch ganz an der Spitze zu halten. Sie ist weltweit die einzige Herstellerin, welche die gesamte Palette der Ionenanalytik anbietet.

Obwohl die Metrohm als High-Tech-Unternehmen über grosses Know-how verfügt, verzichtet sie auf die Anmeldung von allgemeinen Patenten. Die Firma zieht es vor, ihre Mittel in Forschung und Entwicklung zu investieren und konzentriert sich auf sogenannte Schlüsselpatente, die sie auch konsequent verteidigt. Es ist ihr gelungen, gegenüber der Konkurrenz eine technische Überlegenheit aufzubauen, die seit Jahrzehnten andauert. Der Umstand, dass für Geräte, wie sie die Metrohm produziert, insgesamt eine beschränkte Nachfrage besteht – üb-

liche Produktionsserien umfassen lediglich einige hundert bis wenige tausend Stück – verhindert überdies einen ausgeprägten Preiswettbewerb. So kommt es, dass die Metrohm je nach Gerätetyp einen Weltmarktanteil von 40 bis 60 Prozent beanspruchen darf und eine Vielzahl von Konkurrenzfirmen aus dem Markt gedrängt wurden.

Kunden auf allen Kontinenten

Dank der Analysegeräte für Chemielabors vervierfachte sich der Umsatz zwischen 1950 und 1953. Dies erlaubte die Tilgung der in den Gründerjahren angehäuften Schulden und die Abschreibung sämtlicher Produktionsanlagen. 1957 konnte die Metrohm das zunächst gemietete Geschäftshaus käuflich erwerben und sich auf alle Stockwerke ausbreiten. Obwohl sich die Produktionsfläche damit verdoppelte, reichte der gewonnene Raum nicht lange aus. Der Personalbestand, welcher 1950 noch 17 Personen betragen hatte, erhöhte sich bis 1955 auf 40 und erreichte 1960 die Hundertermarke. Im selben Jahr stellte die Metrohm ein zweites Betriebsgebäude fertig, das die wichtigsten Fabrikationsabteilungen und die Lagerräume aufnahm.

Betriebsgelände der Metrohm AG (2005). 2004/05 entstand an der Steinrieselnstrasse auf der linken Seite des Firmenparkplatzes der neueste Erweiterungsbau.

Ende der Fünfzigerjahre erzielte die Metrohm zwei Drittel ihres Umsatzes im Export. Ihre Kunden befanden sich in 40 Ländern auf der ganzen Welt. Seither hat sich der Exportanteil weiter vergrössert. Um 1970 erreichte er 75 bis 80 Prozent und betrug seit 1981 stets um die 90 Prozent. Das Herisauer Unternehmen ist in der Gegenwart in über 120 Staaten präsent. Der Vertrieb der Produkte ist aufgrund des hohen technischen Niveaus äusserst anspruchsvoll und kann nur Fachleuten anvertraut werden. Deshalb hat sich die Firma ein weltweites Netz von Tochterfirmen aufgebaut. Erste Tochter war die 1967 gegründete Deutsche Metrohm. Sie bearbeitet heute mit mehr als 100 Mitarbeitern den wichtigsten Absatzmarkt, welcher allein 20 Prozent des Umsatzes generiert. 1984 folgte in den Niederlanden eine Beteiligung an der Vertriebsgesellschaft Applikon BV. Mit dieser erfolgte der Wiedereintritt in die Online-Prozessmesstechnik, welche in den Vorjahren in Herisau aufgegeben worden ist. Weitere Töchter und Beteiligungen bestanden 1994 in den USA, Belgien, Italien, Japan, Hongkong und Südafrika. Seit 2000 kamen in den wichtigsten Ländern Europas und Asiens, in Australien sowie in Nord- und Südamerika weitere Beteiligungen und Niederlassungen hinzu, womit rund 80% des Weltumsatzes von Metrohm mit eigenen Firmen resp. Beteiligungen abgedeckt werden.

Lange Lieferfristen während der Hochkonjunktur

Trotz mehrmaliger baulicher Erweiterung konnte die Metrohm bis 1974 die rasch wachsende Nachfrage kaum befriedigen. Zu jener Zeit hatten sich die Kunden mit Lieferfristen von bis zu 18 Monaten abzufinden. Aus diesem Grund nahm der zweite Erweiterungsbau von 1970 ebenfalls Produktionsabteilungen auf. Allerdings bereitete es vor dem Hintergrund der damaligen Hochkonjunktur zunehmend Schwierigkeiten, das nötige Personal zu rekrutieren. Die Zahl der Angestellten erreichte 1970 160 und 1973 205 Personen. Eine Abkühlung der überhitzten Wirtschaft brachte die Krise der Jahre 1975 bis 1977. Dank erheblicher Auftragspolster vermochte jener markante Einbruch der Metrohm kaum etwas anzuhaben. Mitten im Wellental eröffnete das Unternehmen 1975 sogar einen dritten Erweiterungsbau, der ganz auf die Bedürfnisse der Forschungs- und Entwicklungsabteilung ausgerichtet war.

Trotz einer starken Konkurrenz aus Japan und den Kosten der Umstellung auf die Mikroelektronik entwickelte sich die Metrohm in den Achtzigerjahren wieder überaus stark. 1984 arbeiteten in Herisau 230 Personen, die einen Umsatz von 32,3 Millionen Franken erwirtschafteten. 1993 wurde die Marke von 300 Angestellten erreicht und der konsolidierte Umsatz überstieg die 100-Millionengrenze. Zusätzlicher Raum konnte mit dem 1984 eröffneten und 1992/93 erweiterten fünften Betriebsgebäude geschaffen werden.

Nachdem der Personalbestand in den Neunzigerjahren bei rund 300 Personen stagniert hatte, ist er in jüngster Zeit erneut angewachsen. Eine letzte Betriebserweiterung erfolgte deshalb 2004/05 durch einen südwärts gelegenen Anbau. In der Gegenwart umfasst die Metrohmgruppe weltweit 36 Gesellschaften und erwirtschaftet mit über 1400 Mitarbeitern einen konsolidierten Gruppenumsatz von über 300 Millionen Franken.[74]

Wagner AG, Waldstatt: Leichtmetall- und Kunststoffgiesserei

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs trug sich der Waldstätter Mechaniker Willy Wagner mit dem Gedanken, Maschinen zu bauen, die in der Lage sein sollten, Kunststoffe und Metalle serienmässig zu giessen und nach Wunsch zu verformen. 1945 gründete er die Wagner AG und eröffnete in Schönengrund eine bescheidene Kunststoffpresserei für Duroplaste. Gleichzeitig richtete er in Waldstatt ein Konstruktionsbüro und in Herisau eine Abteilung für Leichtmetallguss ein. 1947 entstand in Waldstatt zudem eine Thermoplastgiesserei. Die Verteilung auf drei Standorte brachte viele Nachteile mit sich. Deshalb vereinigte 1949 ein neu erstelltes Betriebsgebäude in Waldstatt alle Abteilungen unter einem Dach.

Willy Wagner leitete das Unternehmen von 1945 bis 1959. Schon in den späten Vierzigerjahren trat die Zürcher Familie Halter als Teilhaberin auf. Aufgrund mangelnder Liquidität ging die Firma 1957 vollständig in deren Besitz über. Seit 1968 ist der in Teufen wohnhafte Beat

Peter Hagen, CEO der Wagner AG, Waldstatt. Seit seiner Geburt 1949 in Flawil wohnhaft, absolvierte Hagen zunächst eine Berufslehre als Maschinenmechaniker. Anschliessend ging er zu Bühler Uzwil und liess sich dort zum Service-Monteur für Kunststoff-Spritzgussanlagen weiterbilden. Nachdem er über 4 Jahre als Monteur auf der ganzen Welt unterwegs gewesen war, erwarb er an der St. Galler Hochschule das Verkaufsleiterdiplom. Auf dieser Basis arbeitete er sich zunächst zum Verkaufsleiter des Konzernbereichs Leichtmetall-Druckguss empor und war danach zehn Jahre Marketing- und Vertriebsleiter von Bühler Uzwil. Insgesamt dauerte seine Laufbahn bei Bühler zwanzig Jahre. In dieser Zeit kam Hagen auch mit der Wagner AG in Kontakt, die in ihrem Betrieb mit Bühler-Giessanlagen arbeitet. 1996 wurde Hagen vom Verwaltungsrat der Wagner AG an die Spitze des Waldstätter Unternehmens berufen.

Halter (geb. 1938) Hauptaktionär. Er blieb bis vor wenigen Jahren Verwaltungsratspräsident und überliess die operative Führung einer dreiköpfigen Geschäftsleitung, die seit 1996 unter dem Vorsitz von Peter Hagen steht.

Von der Zahnbürste bis zum Feldstechergehäuse

In den ersten zehn Jahren produzierte die Wagner AG in kleinen Serien Gebrauchsgegenstände für den Haushalt. Der Absatz von selbst entworfenem Kinderspielzeug, Dosen, Behältern und Gefässen war bescheiden. Erst allmählich wichen diese Artikel namhafteren Aufträgen der Elektro- und Apparateindustrie. Das Unternehmen avancierte in den Fünfzigerjahren zum wichtigen Arbeitgeber in Waldstatt. Im Bereich der Metallgiesserei spezialisierte es sich auf die Materialien Aluminium und Zink, die im Druckgussverfahren verarbeitet werden. Bei den Kunststoffen lag das Schwergewicht zunächst bei den Duroplasten. Diese werden mit Hilfe von Pressen in die gewünschte Form gebracht. Doch ging bereits in den Sechzigerjahren die dynamischere Entwicklung von den Thermoplasten aus. Eine Fülle von neuen Materialien liess die Be-

deutung der Thermoplast-Spritzgiesserei stark anwachsen. Die Wagner AG zog daraus die Konsequenzen und verkaufte die Duroplast-Presserei 1966 an die Firma Lanker in Speicher.

In der Folge begab sich die Wagner AG auf einen steilen Wachstumspfad. Der Umsatz stieg von rund zwei Millionen (1969) auf 16 Millionen Franken (1991), stagnierte dann allerdings bis 1997. Die Zahl der Angestellten wuchs von rund 100 (1969) zunächst auf 140 (1975). Anschliessend sank sie wieder und bewegte sich zwischen 1983 und 1997 in einer Bandbreite von 100 bis 120 Personen. 1988 gingen 50 Prozent des Umsatzes auf das Konto der Textilmaschinenindustrie und des Baunebengewerbes. Die andere Hälfte verteilte sich auf verschiedene Branchen, vom Haushaltgeräte-Hersteller bis zur optischen Industrie. So stellte die Wagner AG Leichtmetall-Bestandteile für Rollläden her. Kunststoffteile fanden für Skibindungen und Feldstechergehäuse Verwendung, aber auch für so profane Dinge wie Zahnbürsten.

Zulieferer der Autoindustrie

Unter dem neuen Geschäftsführer Peter Hagen vollzog das Unternehmen 1997 eine Wende, indem es als Zulieferer den Einstieg in die europäische Autoindustrie fand. Diese entwickelte sich in den letzten zehn Jahren zum Hauptabnehmer von gegossenen Aluminiumteilen.

Erstes eigenes Betriebsgebäude der Wagner AG in Waldstatt (1949).

Die Wagner AG stellt unter anderem Bestandteile für Sicherheitslenksäulen her. Aber auch Gehäuse für Navigationsgeräte und Automusikanlagen finden sich im Sortiment. Täglich verlassen bis zu 2000 Komponenten den Betrieb und werden unter anderem nach Frankreich in die Montagewerke der ThyssenKrupp Presta AG geliefert. Endabnehmer sind Autokonzerne wie Renault, Audi, Fiat, Opel und BMW. Vor allem die indirekte Zusammenarbeit mit Renault erwies sich als Erfolgsgeschichte. Bis 2002 lieferte Wagner 400000 Teile für die Lenksäule des Modells «Laguna» aus.

Das Autozuliefergeschäft brachte dem zuvor stagnierenden Unternehmen einen markanten Wachstumsschub. 1998 erhöhte sich der Umsatz von 16 auf 23 Millionen Franken. Der Personalbestand stieg von 114 auf 132 Mitarbeitende. 2002 verzeichnete die Firma mit 31,3 Millionen Franken einen Umsatzrekord. Damals arbeiteten 168 Angestellte in Waldstatt. Der Exportanteil erhöhte sich von sieben (1996) auf 40 Prozent (2002). Kehrseite der Medaille bildete das wachsende Geschäftsrisiko. Die Wagner AG sah sich gezwungen, die Produktentwicklung in wachsendem Mass selbst vorzufinanzieren und die gewünschten Artikel nicht mehr auf Vorrat, sondern tagesgenau anzuliefern. Die Qualitätsanforderungen sind dabei äusserst hoch: Auf eine Million Teile dürfen nicht mehr als einige Dutzend fehlerhaft sein.

Wagner beheizt das Waldstätter Schwimmbad

Im Verlaufe der vergangenen Jahrzehnte hat sich der Platzbedarf des Unternehmens vervielfacht. Mitte der Sechzigerjahre stiess das 1949 errichtete Betriebsgebäude an seine Kapazitätsgrenzen. Mit dem Verkauf der Kunststoffpresserei (1966) gewann die Firma zwar wieder etwas Raum, doch liessen die wachsende Nachfrage nach Thermoplastik und der gleichzeitig anziehende Markt für Metallgussteile das Problem bald wieder akut werden. Eine Lösung ergab sich 1971, als die Kammgarnspinnerei Herisau die Produktion einstellte. Die Wagner AG erwarb das Gebäude bei der Station Wilen und richtete darin die Kunststoff-Spritzguss-Abteilung ein.

Ein erster Neubau entstand 1981/82 in Waldstatt, und zwar für die Metall-Druckgiesserei. Dank einer Wärmerückgewinnungs-Anlage

Betriebsgelände der Wagner AG, Waldstatt (2007). Links die 1995 in Betrieb genommene Kunststoff-Spritzgiesserei, gegen hinten die 1981/82 erbaute Aluminium-Druckgiesserei, im Zentrum der Bürotrakt und rechts der Gründerbau von 1949.

brauchte die Firma von da an keinen Liter Heizöl mehr, da sie ihre Liegenschaften mit der Abwärme des Schmelzprozesses beheizen konnte. Die Nähe zum öffentlichen Schwimmbad liess zudem die Idee eines Wärmeverbundes aufkommen. Ab 1992 lieferte die Wagner AG kostenlos 60 Grad heisses Wasser ins Freibad. Seit 1997 beheizt sie auch das Waldstätter Mehrzweckgebäude und seit 2006 die benachbarte Schulanlage. Hochgerechnet liegt der Spareffekt bei über 100000 Liter Heizöl pro Jahr.

Nachdem das Werk Herisau durch einen Brandfall 1993 schweren Schaden genommen hatte, liess die Wagner AG 1995 in Waldstatt eine neue Kunststoff-Spritzgiesserei bauen. 1996/97 erfuhr auch die Aluminium-Druckgiesserei eine bedeutende Kapazitätserhöhung. Ein neuer, gasbeheizter Schmelzofen sowie eine 38 Tonnen schwere Kalthammer-Druckgiessmaschine wurden installiert. Bereits 1999 beschaffte die Firma eine weitere Alu-Druckgussanlage, die speziell auf die Herstellung von technischen Teilen für die Fahrzeugindustrie ausgerichtet war. Insgesamt investierte das Unternehmen von 1996 bis 1999 7,5 Millionen Franken in Produktionsanlagen, Infrastruktur, elektronische Zeichnungsvorrichtungen (CAD) und EDV und ist damit bestens für die Zukunft gerüstet.[75]

Fluora Leuchten AG, Herisau: Lichtkonzepte und Beleuchtungssysteme

1946 gründete der aus Neukirch/Egnach TG stammende Zimmermann und Bauführer Alfred Rhyner-Walker die Fluora Leuchtstoffröhren Gmbh mit Sitz in St. Gallen. Ein Jahr später trat sein Bruder, der Kaufmann Paul Rhyner-Cuérel (1911–1995), als Teilhaber und kaufmännischer Leiter in die Firma ein. Die Idee einer Leuchtenfabrik bestand seit 1942, als Rhyner für einen Onkel, der ein Elektro-Installationsgeschäft betrieb, die erste Fluoreszenzleuchte entwickelt hatte.

Hervorragender Geschäftsstart

Leuchtstoffröhren galten zu jener Zeit als revolutionäre Art der Beleuchtung, da sie herkömmlichen Glühlampen bezüglich Helligkeit weit überlegen waren. Als 1946 Verhandlungen mit einem amerikanischen Lieferanten zum Abschluss kamen, wagten die Gebrüder Rhyner die Firmengründung. Bereits der erste Auftrag wies die respektable Summe von 100000 Franken auf. Dank hervorragendem Geschäftsstart waren die St. Galler Montageräume bald zu eng. Als Alfred Rhyner 1948 anlässlich einer Fahrt mit der Bodensee-Toggenburg-Bahn die leerstehenden Fabrikgebäude der ehemaligen Appretur Frischknecht unterhalb des Bahnhofs Herisau entdeckte, wurde das Geschäft dahin verlegt.

Die Notwendigkeit einer ganzheitlichen lichttechnischen Betreuung der Kundschaft führte 1978 zum Erwerb der Leuchtenfabrik De Toffol AG in Wittenbach SG. Damit konnten auch im Bereich dekorativer Glühlampenbeleuchtungen kompetente Lösungen angeboten werden. Im gleichen Jahr erfolgte die Umwandlung der Fluora in eine Aktiengesellschaft. Das Unternehmen verfügt in Aarwangen AG über eine Zweigniederlassung und seit 1994 in Böblingen südlich von Stuttgart über eine gleichnamige Tochtergesellschaft, welche den süddeutschen Markt bearbeitet. Um die Nachfolge zu regeln, verkaufte die Gründerfamilie das operative Geschäft 1998 an das damalige Management. Seit 2001 wird die Firma durch den ehemaligen Marketingleiter Remo Eccher geleitet. Er übernahm 2004 70 Prozent des Aktienkapitals.

Alfred Rhyner-Walker, Gründer der Fluora Leuchten AG (1962). Rhyner vertritt den Typus des Unternehmers, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ohne höhere Schulbildung, aber dank grossem Einsatz zum Erfolg gelangte. Er wurde 1915 im solothurnischen Schönenwerd als Sohn eines Pferdefuhrhalters geboren. Infolge der zunehmenden Motorisierung ging die Familie Anfang der Zwanzigerjahre zur Schweinezucht über und zog 1924 ins thurgauische Egnach. Dort besuchte Rhyner mit «geringer Begeisterung» die Volksschule und absolvierte anschliessend eine Lehre als Zimmermann. Durch Weiterbildung und intensives Selbststudium arbeitete er sich zum Bauführer empor. Er leitete in der Zeit des Zweiten Weltkriegs im Auftrag von Armee und Elektrizitätsgesellschaften die Erstellung mehrerer Kavernen-, Stollen- und Bunkerbauwerke. 1942 begann er mit der Herstellung von Fluoreszenzleuchten zu experimentieren und gründete 1946 in St. Gallen die Fluora Leuchten Gmbh. 1975 starb er 60-jährig an Herzversagen in seinem Tessiner Ferienhaus.

Leuchten sind nicht Lampen

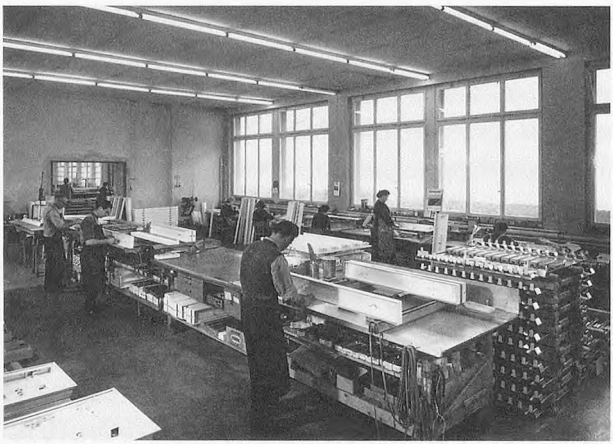
Seit ihrer Gründung hat sich die Fluora auf die Herstellung und den Vertrieb von Leuchten spezialisiert. Darunter versteht man die Gehäuse, Schirme und Reflektoren, welche die Lampe umgeben und für eine optimale Streuung des Lichts sorgen. Die Lichtquellen selbst, also Fluoreszenzröhren, Glühbirnen oder Leuchtdioden, werden von spezialisierten Unternehmen wie Philips und Osram bezogen. Die Fluora verfügt in Herisau über technische Einrichtungen zur Fabrikation von Leuchten aus Stahlblech, Aluminium und Messing. Kunststoffplatten sowie Lampenfassungen und Steuergeräte werden zugekauft. Die hohe Automation der Fertigung erlaubt einerseits personallose «Geisterschichten» zu fahren. Andererseits werden Kleinserien und Spezialitäten nach wie vor von Hand gefertigt.

Die erste Leuchte Rhyner'scher Bauart bestand 1942 aus einem weiss lackierten Holzgehäuse, in dem die Lampenfassung und das Vorschalt-

gerät zur Zündung des Fluoreszenzgases untergebracht waren. Die Holzgehäuse wurden mit Hilfe eines Lattenrostes an der Decke angeschraubt und jede Leuchte einzeln mit Kabel und Stecker am Stromnetz angeschlossen. Diesem rudimentären Modell folgten 1946 die ersten Reflektor- und Balkenleuchten aus Leichtmetall. Vorerst waren lediglich drei Modelle lieferbar, denen in den Fünfzigerjahren aber eine Reihe neuer Typen folgte.

Die Fluora entwickelt Beleuchtungskonzepte

Ab den Sechzigerjahren ging die Nachfrage immer stärker in Richtung Spezialleuchten, die eigens für spezifische Bauprojekte entwickelt wurden. Durch den Ausbau des Konstruktionsbüros und des lichttechnischen Labors konnte die Fluora diesen Trend aufnehmen. Das Sortiment umfasste Auf- und Einbauleuchten mit verschiedenen Glas- und Rasterabdeckungen, Industrieleuchten, Spezialleuchten für Staub-, Feucht- und Nassräume, explosionsgeschützte Leuchten sowie Leuchten für Eisenbahnwaggons. In den Achtzigerjahren stellte die Fluora von Lager- auf Auftragsfertigung um, da die Bedürfnisse der Bauwirtschaft von den Zulieferbetrieben einen hohen Grad an Anpassungsfähigkeit verlangten. Die durchschnittliche Auftragsgrösse verringerte sich, während die Komplexität der verlangten Systeme stieg.



Grosse Montagehalle der Fluora Leuchten AG, Herisau (1961).

Um 1996 vollzog die Firma nochmals einen Strategiewechsel. Angesichts des Preiszerfalls auf dem Markt verlor die physische Fabrikation von Leuchten stark an Bedeutung. Namentlich Standardleuchten gerieten gegenüber der Konkurrenz ausländischer Produkte preislich ins Hintertreffen. In der Folge hob die Fluora die betriebsinterne Leuchtenausstellung auf, in der sich die Kunden über die Modellpalette hatten informieren können. In der Gegenwart besteht das eigentliche Geschäft im Anbieten von Licht-Lösungen und Beleuchtungskonzepten. Die Fluora kann dank ihrer Nähe zur ostschweizerischen Kundschaft eine konsequente Nischenpolitik verfolgen, während weltweit tätige Konkurrenten ihr Heil im Massengeschäft suchen müssen.

Fluora-Lichttechnik findet sich in vielen, der Öffentlichkeit wohl bekannten Gebäuden wie dem Terminal B des Flughafens Kloten. Auch das mystisch wirkende Licht in der Alpentherme Vals ist ein Werk der Herisauer Firma. In der näheren Umgebung findet sich Fluora-Technik im Westcenter St. Gallen, im Bibliotheks- und Erweiterungsbau der Kantonsschule am Burggraben, im Pfalzkeller St. Gallen sowie in der Sporthalle Kreuzbleiche. In Appenzell durfte die Fluora an der Gestaltung des Museums Liner und der Kunsthalle Ziegelhütte mitwirken.

Mehrfacher Ausbau der Firmengebäude

Nachdem die Fluora 1950 lediglich acht Angestellte gezählt hatte, expandierte sie rasch. Die gemieteten Räume in der alten Appretur Frischknecht wurden zu eng. 1952/53 errichtete das Unternehmen den ersten eigenen Fabrikbau, ein zweigeschossiges Hallengebäude mit einer Gesamtfläche von 2000 Quadratmetern. Als die Firma einige Jahre später wieder unter Platznot litt, erfolgte die Erweiterung nach Westen durch einen vierstöckigen Neubau. Dieser nahm die expandierende Kunststoffabteilung sowie zusätzliche Lagerflächen auf und beherbergte im obersten Geschoss eine Betriebskantine.

Der Ausbau der Konstruktionsbüros machte 1962 einen weiteren Neubau notwendig. Dieser wurde auf der Ostseite erstellt und bot auch Raum für die Leuchtenausstellung. Durch die Aufstockung der Fabrikhalle von 1953 konnte das Lager für Roh-, Halb- und Fertigfabrikate 1968 wesentlich erweitert werden. Mit dem Bau des markanten Fabrika-

Werkgelände der Fluora Leuchten AG, Herisau (2007). Wie an einer Schnur aufgereiht stehen die Bauten an der St. Gallerstrasse. Beim Gebäude mit dem gelben Fluora-Schriftzug handelt es sich um das erste eigene, 1952/53 erstellte Betriebsgebäude. Es wurde 1968 um ein Stockwerk erhöht.

tionsgebäudes am westlichen Ende des Firmengeländes wurde die räumliche Expansion 1972 vorerst abgeschlossen. Das Unternehmen wies 1973 90 Angestellte auf.

Die letzte Betriebserweiterung erfolgte 1988/89. Diese bestand in der Aufstockung des Firmengebäudes von 1972 und dem Kauf der östlich angrenzenden Liegenschaft der ehemaligen Textilhandelsfirma Wetter & Co. Mit einem Aufwand von 6 Millionen Franken gewann die Geschäftsleitung genügend Raumreserven, um die Tochterfirma de Toffol von Wittenbach nach Herisau verlegen zu können. Um 1990 wurde mit über 200 Angestellten der höchste Personalbestand erreicht. Da die Fluora seither mehr auf Spezialitäten und Konzeptentwicklung setzt, unterblieben zusätzliche Betriebserweiterungen. In den vergangenen Jahren beschäftigte das Unternehmen rund 130 Personen und erreichte einen Umsatz von 25 bis 30 Millionen Franken.[76]

Hänseler AG, Herisau: Pharmazeutische Präparate und Rohstoffe

1964 begann Edwin Hänseler im Nebengebäude seines Wohnhauses an der Herisauer Schwellbrunnerstrasse pharmazeutische Produkte auf pflanzlicher Basis zu entwickeln. Den Vertrieb dieser Artikel führte er zunächst als einfache Gesellschaft unter der Bezeichnung Edwin Hänseler & Co. Der eigentliche Startschuss für die Hänseler AG erfolgte 1975, als er seine Firma in eine Aktiengesellschaft umwandelte. 1978 kaufte Hänseler das Gebäude der Möbelfabrik Frehner im Mühlequartier und verlegte den Betrieb dorthin.

Mit einigen wenigen Mitarbeitenden wagte er 1976 den Sprung auf den deutschen Markt, indem er in Konstanz eine Vertriebsfirma schuf. Doch zunächst vermochten sich seine Produkte vornehmlich in den Schweizer Apotheken und Drogerien zu etablieren. 1981 zählte der Herisauer Stammsitz 52 Angestellte. Im selben Jahr zog sich Hänseler aus dem Berufsleben zurück und verkaufte sein Unternehmen an die Doma AG. Die Beteiligungsgesellschaft in Basler Familienbesitz führte das Geschäft weiter und hielt am angestammten Firmennamen fest.

Stefan Baumberger, CEO der Hänseler AG. Dass Baumberger eines Tages ein Industrieunternehmen führen würde, war ihm nicht in die Wiege gelegt. Er wurde 1948 als Sohn einer kinderreichen Arbeiterfamilie im Hinterthurgau geboren. Nach der Lehre als Chemielaborant bildete er sich am Technikum Winterthur zum Chemieingenieur HTL weiter. An der ETH Zürich sowie am renommierten Massachusetts Institute of Technology in den USA absolvierte er Zusatzausbildungen, ehe er seine berufliche Laufbahn in Basel bei Ciba-Geigy begann. Weitere Erfahrungen sammelte er bei einem Westschweizer Unternehmen, das Geräte zur Energierückgewinnung produziert. 1984 stiess er zum Herisauer Pharma-Unternehmen Hänseler AG und übernahm ein Jahr später die Geschäftsleitung.

Gründerfamilie kauft väterliche Firma zurück

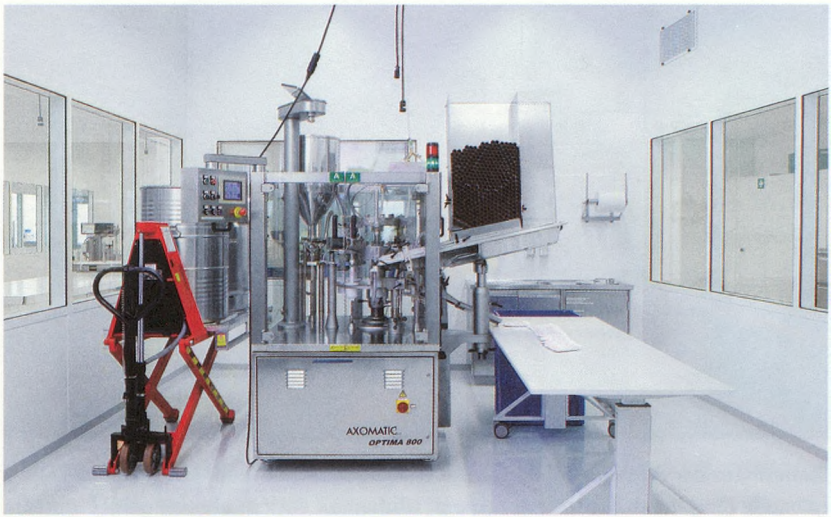
Nach 16-jähriger Zugehörigkeit zur Doma-Gruppe wurde die Hänseler AG 1997 an die neu gegründete Hänseler Holding AG verkauft. Bei dieser Transaktion handelte es sich um ein Management-Buy-out, das nicht zuletzt dank des finanziellen Engagements der Familie des Firmengründers zustande kam. Edgar Hänseler, der in Zürich als Medizinprofessor wirkende Sohn von Edwin Hänseler, übernahm zusammen mit seiner Schwester einen namhaften Anteil am Aktienkapital und wurde zum Präsidenten des Verwaltungsrats gewählt. Weitere Aktienanteile gingen in den Besitz der Geschäftsleitung, die seit 1985 unter dem Vorsitz von Stefan Baumberger steht. 2004 beteiligte sich die Herisauer Steinegg Stiftung am Unternehmen mit dem Ziel, die Aktienmehrheit zu erwerben. Da sowohl Hänseler als auch Baumberger keine Nachkommen haben, sicherten sie auf diese Weise den Fortbestand der Firma als eigenständiges Ausserrhoder Unternehmen.

Ein wichtiger Geschäftszweig der Hänseler AG ist die Herstellung und der Vertrieb von pharmazeutischen Markenprodukten. Diese werden unter Bezeichnungen wie «Olbas», «Iberogast», «Hirsana» und «Original Bach-Blüten» vertrieben. Im Weiteren gehören dazu Heilmittel gegen Erkältungen, Hustensirups, Bronchialpastillen sowie Nieren- und Blasendragées. Die bei der Fabrikation verwendeten Rohstoffe sind zu 60 Prozent natürlichen und zu 40 Prozent synthetischen Ursprungs.

Pharma-Riesen sind Geschäftspartner

Kerngeschäft der Hänseler AG bildet seit 1985 der Engros-Handel. Damals übernahm Hänseler die Pharmazeutik-Handelsfirma Lehner AG in Muttenz. 1987 folgte der Erwerb der Uzwiler Synpharma AG. Nachdem 1992 mit dem Kauf eines Teils der Zofinger Siegfried AG eine weitere Konkurrentin im Handelsgeschäft ausgeschaltet worden war, rückte Hänseler zum Schweizer Marktleader bei der Belieferung von Apotheken und Drogerien vor. Das Sortiment mit über 3000 Artikeln besteht aus Fertigpräparaten und Heilkräutern sowie Halbfabrikaten und Rohstoffen, die in der Produktion der Pharma- und Lebensmittelindustrie benötigt werden.

Darüber hinaus produziert und konfektioniert die Hänseler AG Arz-

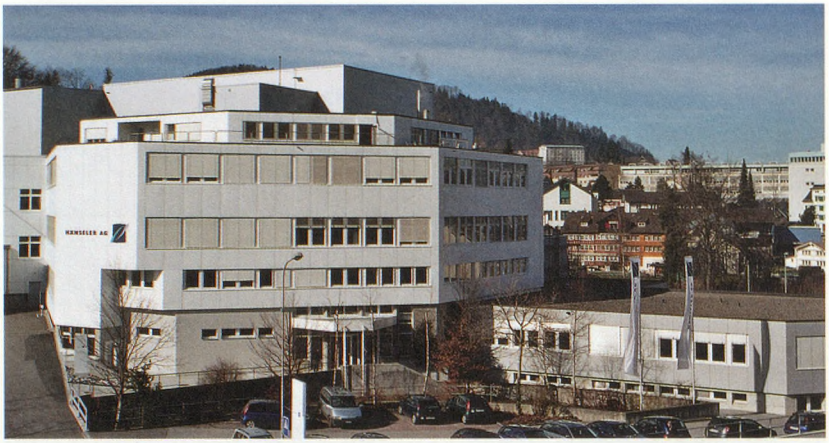


Tubenabfüllanlage Axomatic Optima 800 (2006). Die Abfüllung von Tuben erfolgt bei der Hänseler AG in Reinräumen. Die Anlage kann maximal 60 Tuben pro Minute verarbeiten. Die Tubenvolumina variieren zwischen 3 und 250 Milliliter.

neimittel und Rohstoffe im Auftrag von Dritten. Dazu gehören in- und ausländische Gross-Unternehmen der Pharmabranche wie Novartis, Serono und Givaudan. In diesen Bereich fallen namentlich Tinkturen, Extrakte, Gele, Salben, Emulsionen und Pulvermischungen. Das Konfektionieren – prosaisch ausgedrückt Abfüllen und Etikettieren – ist wesentlicher Teil der Unternehmenstätigkeit. Von der kleinsten Menge bis zum 25-Kilosack, von der handlichen Tube bis zur Grossflasche sind alle Formen und Verpackungsarten möglich.

Hänseler überarbeitet Marketing-Strategie

In den Händen der Doma-Gruppe verlief die Entwicklung der Hänseler AG langsam aber stetig. 1997 wies das Unternehmen einen Umsatz von 23 Millionen Franken aus, der von 95 Angestellten erwirtschaftet wurde. Bauliche Betriebserweiterungen in den Jahren 1986 und 1990/91 waren Ausdruck des Erfolgs. Als die Geschäftsleitung erkannte, dass der Hänseler AG ein etwas «ältliches und angestaubtes» Image anhaftete,



Stammhaus der Hänseler AG im Herisauer Mühlequartier (2007). Das Hauptgebäude ging durch mehrfache An- und Umbauten aus der ehemaligen Möbelfabrik Emil Frehner hervor.

überarbeitete sie die Marketingstrategie und läutete im Jahr 2000 den Anfang einer rasanten Entwicklung ein. Zentrales Element des modernisierten Marktauftritts bildete ein aufgefrischtes Firmenlogo, das einheitlich allen Produktverpackungen aufgedruckt wurde. Idee war, den stagnierenden Verkauf der angestammten Eigenfabrikate im Fachhandel anzukurbeln.

Die grössten Wachstumschancen sah die Geschäftsleitung indes in der Zusammenarbeit mit der Pharma-Industrie. Der Anteil dieses Geschäfts am Umsatz wuchs zwischen 1996 und 2000 von einem Fünftel auf einen Drittel und hat seither weiter zugenommen. Als Teil der aufgenommenen Expansionsbestrebungen kaufte die Hänseler AG im Jahr 2000 den benachbarten Gebäudekomplex der ehemaligen Walser Textil AG. 2003 bis 2006 liess das Unternehmen zudem im Stammhaus mit einem Aufwand von 15 Millionen Franken neue Lager- und Produktionsräume erstellen. Grösste Investition war das 20 Meter hohe, elektronisch gesteuerte Hochregallager, das Platz für 1280 Paletten und 6780 Kleinbehälter bietet. 2006 beschäftigte die Hänseler AG 130 Angestellte und erwirtschaftete einen Umsatz von über 32 Millionen Franken.[77]

Varioprint AG, Heiden: Elektronische Schaltungen und Leiterplatten

Die Varioprint AG in Heiden entstand 1970 auf Initiative von Juan Jans und René Sonderegger. Die beiden leiteten die Wolfhäldler H. Weiss-Buob AG, eine Herstellerin von bedruckten Kunststofffolien für Verpackungszwecke. Idee der Neugründung war, Kapazitätsengpässe des Mutterhauses im Druckbereich zu lösen. Die Varioprint war somit in den ersten zwei Jahren eine Siebdruckerei, die Plastikmäppchen und Zeigetaschen bedruckte. Erst unter dem Eindruck der aufkommenden Computertechnologie erfolgte 1972 die Umstellung auf elektronische Leiterplatten, gerade rechtzeitig, setzte die Computerbranche doch zu einem steilen Höhenflug an. Die Umstellung fiel deshalb leicht, weil für das Auftragen von Leiterbahnen auf Grundplatten anfänglich dieselben Druckmaschinen verwendet wurden wie für das Bedrucken von Verpackungen.

Die operative Führung der Varioprint AG lag von Anfang an bei Kurt Etter, dem nachmaligen Präsidenten des Appenzell Ausserrhoder Industrievereins. Dank guter Konjunktur entwickelte sich das Unternehmen unter seiner Leitung erfreulich. Trotzdem wurde Etter 1984 entlassen,

Andreas Schmidheini, CEO der Varioprint AG, Heiden. Schon als Balgacher Sekundarschüler träumte der 1957 Geborene davon, einmal selbständiger Unternehmer zu werden. Vorbilder waren sein Grossvater, der erster Direktor der Firma Wild Heerbrugg war, und sein Vater, der die Entwicklungsabteilung der Firma Leica leitete. Nicht mit der Financierfamilie Schmidheiny verwandt, verfügte Andreas Schmidheini allerdings nicht über die Mittel, um ohne weiteres eine Firma aufzubauen oder zu kaufen. Dafür lernte er von seinem Vater, der grossen Wert auf einfache Lebensführung legte, Genügsamkeit und beharrliche Zielstrebigkeit.
Nach der Kantonsschule St. Gallen ging Schmidheini dem

väterlichen Wunsch zum Trotz nicht an die ETH Zürich, sondern studierte an der Universität St. Gallen Finanz- und Rechnungswesen. 1984 stieg er bei einem amerikanischen Papierkonzern im Bereich interne Revision ein und lernte auf diese Weise die Abläufe eines international tätigen Unternehmens kennen. 1988 wechselte er zur neu eröffneten Firma AMP (heute: Tyco Electronics) und wirkte bei der Steinacher Herstellerin von Elektroniksteckern als Finanzchef Schweiz. Um den Traum vom eigenen Unternehmen zu verwirklichen, machte er sich Anfang Neunzigerjahre auf die Suche nach einem Unternehmen aus der Elektronikbranche, das nach Möglichkeit in der Ostschweiz liegen sollte und dessen wirtschaftliche Situation in absehbarer Zeit eine Übernahme erwarten liess. So stiess er per Zufall auf die Varioprint AG, die seit längerer Zeit mit Schwierigkeiten kämpfte. 1991 begann er bei der Heidler Firma als Leiter der Finanzen und war 1993 in der Lage, das Unternehmen zusammen mit weiteren Kadermitgliedern übernehmen zu können.

als die Besitzer erfuhren, dass er unter der Bezeichnung Optiprint in Rehetobel eine Konkurrenzfirma gründen wollte. Während jene prosperierte, entwickelte sich das weitere Geschäft der Varioprint nur unbefriedigend. Der mehrmalige Wechsel der Geschäftsleitung brachte zunächst keine Besserung. 1991 holte man Andreas Schmidheini, der bis dahin in einem US-Konzern gewirkt hatte, nach Heiden, um die Firma zu sanieren. Er war es, der 1993 zusammen mit einigen langjährigen Kadermitgliedern ein Management-Buy-out wagte und das gesamte Aktienkapital übernahm.

Leiterplatten finden vielfältige Anwendung

Die Varioprint stellt jährlich mehrere Millionen gedruckte Schaltungen und Leiterplatten her, deren elektrische Bahnen nicht viel breiter sind als ein menschliches Haar. Seit dem Ende der Achtzigerjahre hat sich die Firma auf die Produktion von mehrlagigen Schaltungen, sogenannten Multilayers, spezialisiert. Diese können bis zu 24 Lagen aufwei-

Anlage zur chemischen Oberflächenbehandlung von Leiterplatten bei der Varioprint AG (2006).

sen, wobei jede Ebene ein separates Schaltungslayout hat. In den letzten Jahren hat die Varioprint zudem begonnen, nebst Teflonschaltungen für die Hochfrequenztechnik auch Leiterplatten mit integrierten optischen Wellenleitern aus Polymeren herzustellen. Diese weisen gegenüber herkömmlichen Leiterbahnen aus Kupfer einen zwanzigmal höheren Datendurchfluss auf.

Die Produkte der Varioprint werden europaweit an bekannte Hersteller elektronischer Geräte wie Siemens, Ascom und Alcatel verkauft. Leiterplatten finden überall dort Anwendung, wo elektrische Ströme geregelt, gesteuert oder gemessen werden: in der Telekommunikation (Mobilfunkantennen), in der Industrie (Roboter), in der Medizinaltechnik (Diagnose- und Hörgeräte), in der Autoindustrie (Sicherheitssysteme) sowie in der Luft- und Raumfahrt. Höchste Anforderungen werden an die Qualität gestellt. Um Verunreinigungen auszuschliessen, produziert die Firma zu einem wesentlichen Teil in Reinräumen.

Die Elektronikbranche boomt

Dank des Booms der Elektronikbranche befand sich die Varioprint 1972 bis 1987 auf einem steilen Wachstumspfad. Sie entwickelte sich zum Unternehmen mit 120 Beschäftigten und einem Jahresumsatz von 17,5 Millionen Franken. Aufgrund der nachfolgenden Führungsprobleme reduzierte sich die Belegschaft bis 1993 wieder auf 84 Personen, der

Umsatz sank auf 13 Millionen. Nachdem Andreas Schmidheini das Ruder übernommen hatte, kehrte der geschäftliche Erfolg zurück. Zwischen 1993 und 1999 verdoppelte sich der Umsatz von 13 auf 26 Millionen Franken, die Zahl der Angestellten wuchs von 84 auf 124. Der Aufwärtstrend beruhte namentlich auf der Auslandnachfrage, während der Heimmarkt eher stagnierte. Der Exportanteil stieg von drei (1993) auf dreissig Prozent (1999).

Allerdings kämpfte die Leiterplatten-Industrie in den Neunzigerjahren mit schrumpfenden Margen. Schuld daran waren weltweite Überkapazitäten und Billig-Produkte aus Fernost. Schmidheini sprach 1998 von einem «beinahe beängstigenden Konkurrenzkampf».[78] 2001 erlitt der Telekommunikationsmarkt einen Einbruch. In der Leiterplattenbranche gingen europaweit 16000 Arbeitsplätze verloren. Immerhin hielt sich die Krise bei der Varioprint in Grenzen, da die Firma lediglich einen Drittel ihres Umsatzes im Fernmeldebereich erarbeitete. Dank gezielter Nischenstrategie fand das Unternehmen bald auf den Erfolgspfad zurück. Mit neuen Technologien konnten zusätzliche Kunden in bisher nicht erschlossenen Exportländern gewonnen und der Umsatz auf 35 Millionen Franken (2006) gesteigert werden. Der Personalbestand wuchs auf 140 Personen an und der Exportanteil beträgt mittlerweile stolze 70 Prozent. Insgesamt werden über vier Millionen Leiterplatten pro Jahr hergestellt.

Varioprint erweitert Geschäftsräume

Nach bescheidenen Anfängen errichtete die Varioprint 1979 in Mittelbissau einen Neubau, das sogenannte Werk 1. Darin wurde die Herstellung doppelseitiger und durchkontaktierter Leiterplatten untergebracht, die 1986 50 Prozent der Produktion ausmachten. Die Geschäftsleitung liess das Werk 1 1987 erweitern; damit erhöhte sich die Produktionsfläche auf 4500 Quadratmeter. Trotz dieser Massnahme zeichnete sich ein Jahr später die baldige Ausschöpfung der Raumkapazitäten ab. Glückliche Umstände wollten es, dass der direkte Nachbar, die Metallbaufirma Breu, zu jener Zeit umzog. Die Varioprint konnte die frei gewordene Liegenschaft erwerben und liess sie 1998/99 mit einem Aufwand von zehn Millionen Franken umbauen. In den Räumlichkeiten

Werk 2 der Varioprint AG in Mittelbissau, Heiden (2006). Im Hintergrund rechts das 1979 errichtete Werk 1. Die beiden Gebäude sind durch einen unterirdischen Versorgungstunnel miteinander verbunden.

dieses sogenannten Werks 2 sollten vor allem verpresste Multilayerkerne hergestellt werden, welche die Varioprint bis dahin im Ausland zugekauft hatte. Die Eigenproduktion half, die Lieferfristen um bis zu fünf Tage zu verkürzen und die Kosten spürbar zu senken.

2003 konnte das Werk 2 erweitert und auch die mechanischen Bohr- und Fräsmaschinen dorthin verlegt werden. Dadurch entstand im Werk 1 Platz für eine neue, 20 Meter lange Kupfer-Galvanikanlage. Diese entspricht dem neuesten technologischen Stand und verfünffachte die Galvanisierungs-Kapazität auf einen Schlag. 2007 erfolgt ein weiterer Ausbau des Werks 2 um 800 Quadratmeter. Dieser dient der Optimierung der Produktionsabläufe und schafft Platz für zusätzliche Reinräume. Trotz Globalisierung und weltweiter Konkurrenz glaubt die Geschäftsleitung der Varioprint an eine weitere positive Entwicklung des Unternehmens.[79]

Optiprint AG, Rehetobel: Gedruckte Schaltungen und Leiterplatten

Nachdem er die Varioprint AG aufgebaut hatte, verspürte Kurt Etter Mitte der Achtzigerjahre den Wunsch nach Selbständigkeit. 1985 gründete er zusammen mit Roman Kürsteiner die Optiprint AG in Rehetobel. Etter übernahm die kaufmännische Leitung und die Gesamtführung, die er ab 2001 nach und nach seinem Sohn Hans-Jörg übergab, während Kürsteiner für die technische Leitung verantwortlich zeichnete. Optiprint und Varioprint produzieren beide gedruckte Schaltungen und Leiterplatten, sind also grundsätzlich Konkurrenten. Liegt das Schwergewicht bei der Varioprint auf Mehrlagenschaltungen, so spezialisierte sich die Optiprint auf Leiterplatten für die Hochfrequenztechnik.

Leiterplatten werden galvanisiert oder verzinnt

Auf die ausgestanzten Plattenunterlagen werden durch Heissluft-Verzinnung oder Kupfer-Galvanisierung die gewünschten Schaltungen «aufgedruckt». Das leitende Material weist eine Dicke von wenigen Hundertstelmillimetern auf, die Fehlertoleranz liegt im Bereich von Tausendsteln. Die Optiprint ist in der Lage, alle möglichen Formate herzustellen. Nebst Produkten aus harten Kunststoffen und Metallen werden auch bis zu acht Meter lange, flexible Leiterplatten fabriziert, die sich wie Schläuche biegen lassen.

Die Platten finden in vielfältigen elektronischen Geräten Anwendung: Computer, Richtstrahlantennen, Autosicherheitssysteme, Radiowecker, Hörgeräte und anderes mehr. Ein originelles, wenn auch umstrittenes Werk ist die Stadtzürcher Weihnachtsbeleuchtung. Die in den 275 Leuchtkörpern enthaltenen Dioden sind mit der Steuerung durch überlange, flexible Optiprint-Leiterplatten verbunden und lassen sich einzeln in der Lichtstärke regeln.

Grossauftrag für die deutsche Autoindustrie

Die Optiprint legte einen ausgezeichneten Geschäftsstart hin. In den Neunzigerjahren verzeichnete sie Wachstumsraten von jährlich 15

Kurt Etter, Gründer und bis 2001 CEO der Optiprint AG, Rehetobel. Etter kam 1939 als Sohn eines Grenzbeamten in Widnau zur Welt, wo er auch den grösseren Teil seiner Kindheit verlebte. Nach der Sekundarschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre in der Heerbrugger Filiale der St. Gallischen Kantonalbank. Anschliessend arbeitete er über zehn Jahre für Unternehmen der chemischen und der Textilindustrie, ehe er 1970 als Geschäftsführer in die Heidler Varioprint AG eintrat. Schon in der Jugend hatten seine persönlichen Interessen eher technischen Fragen gegolten. Deshalb trieb er Anfang der Siebzigerjahre die Umstellung der Varioprint auf Elektronik-Artikel mit grossem Engagement voran. Der Erfolg bewog ihn, den Aufbau einer Konkurrenzfirma an die Hand zu nehmen. Darauf wurde er bei der Varioprint im Herbst 1984 entlassen und gründete im folgenden Jahr in Rehetobel die Optiprint AG. Etter engagierte sich während langer Zeit für die Interessen der Appenzeller Wirtschaft. Bereits in den Siebzigerjahren sass er im Vorstand des Ausserrhoder Industrievereins, dem er 1990 bis 2002 als Präsident vorstand.

bis 20 Prozent. Nachdem anfänglich ausschliesslich der Schweizer Markt beliefert worden war, betrug der Exportanteil 1999 bereits 60 Prozent. Sprunghaft war die Entwicklung in der Telekommunikation. 1999 wurden nicht weniger als 20000 Leiterplatten für Richtstrahlantennen der Firma Ericsson produziert. Die Belegschaft wuchs von 14 (1985) auf 130 Personen (1999).

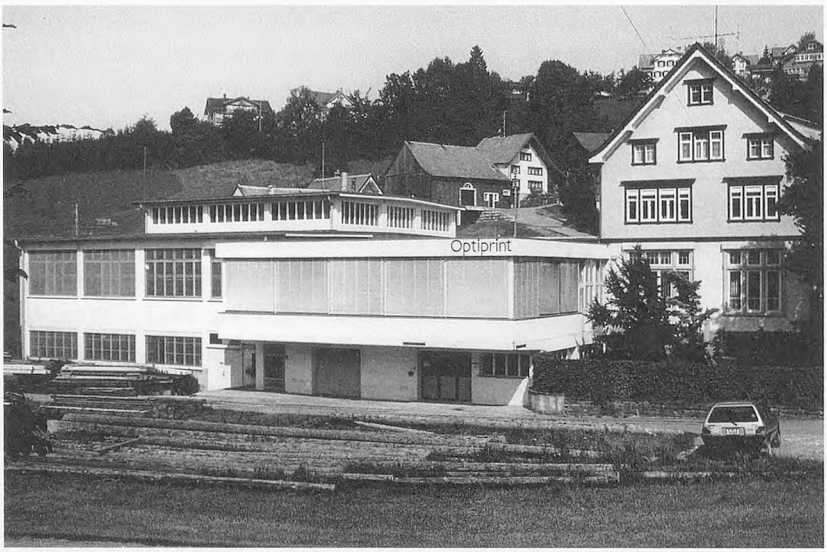
Für Euphorie und hochfliegende Zukunftspläne sorgte ein 1997 abgeschlossener Grossauftrag mit der deutschen Autoindustrie. Die Optiprint AG sollte Bestandteile für ein neuartiges Reifendruck-Messsystem liefern. Dieses warnt die Autolenker bei ungenügendem Reifendruck und hilft so, Unfälle zu verhindern. Für 1998 waren 260000 Leiterplatten bestellt, 1999 eine halbe Million und ab dem Jahr 2000 sollte die Millionengrenze überschritten werden. Das System wurde

vorerst nur in Wagen der gehobenen Preisklasse eingebaut. Optiprint hoffte jedoch, dass es bald zur Standardausrüstung aller Neuwagen gehören würde.

Zweiter Firmenstandort in Berneck

Der Auftrag war für das Unternehmen ein grosser Schritt nach vorn, aber auch ein gewisses Wagnis. Um mit Grosskonzernen ins Geschäft zu kommen, mussten erhebliche Raum- und Produktionsreserven geschaffen werden. Da Kurt Etter gleichzeitig namhafte Aufträge aus dem liberalisierten Telekommunikationsmarkt erwartete, schien das Risiko indes berechenbar. «Optiprint wird wachsen, und zwar in Berneck wie in Rehetobel. Mit zusätzlichen Arbeitsplätzen kann gerechnet werden.» liess er im Herbst 1998 verlauten.[80] Der Umsatz des als Appenzeller Vorzeigebetrieb gehandelten Unternehmens sollte sich innert fünf bis zehn Jahren verdoppeln und die Belegschaft auf 230 Personen steigen.

Schon vor der Umsetzung der Ausbaupläne waren die Rehetobler



Hier begann alles! In der ehemaligen Weberei Volkart in Rehetobel richtete die Optiprint AG 1985 ihre ersten Produktionsräume ein.

Räumlichkeiten zu eng geworden. Da ein Ausbau des angestammten Firmenstandorts nicht zu realisieren war, sah sich das Unternehmen in der näheren Umgebung um. In Berneck wurde 1998 das Gebäude der Verin SA im Industriegebiet Musterplatz frei. Zur Freude der Gemeindebehörden erwarb die Optiprint die verlassenen Fabrikhallen. Nach Umbauarbeiten eröffnete sie im August 1998 ihr neues Werk und verdoppelte damit die Produktionsfläche von 3500 auf 7500 Quadratmeter. In Berneck wurden Spedition, Materiallager, Mechanik (Bohren, Fräsen und Stanzen der Leiterplatten) sowie die Endkontrolle eingerichtet. In Rehetobel verblieben Galvanisierung und Verzinnung sowie die Verwaltung. 40 Personen hatten anfänglich ihren Arbeitsplatz im Rheintal, während 90 am Hauptsitz beschäftigt waren.

Der Telekommunikationsmarkt bricht ein

Als kurz nach der Jahrtausendwende der Telekommunikationsmarkt einbrach und sich auch die Geschäftsbeziehungen zur Autoindustrie nicht wie erwartet entwickelten, trat auf Seiten der Optiprint Ernüchterung ein. Die Firma verliess den eingeschlagenen Wachstumspfad und positionierte sich bescheidener als Herstellerin von Nischenprodukten. 2003 durchlief sie den Tiefpunkt der Krise. Der Umsatz sank beinahe auf die Hälfte des Spitzenjahres 2000. «Es läuft nicht mehr wie auch schon. Wir haben die Produktion reduziert, müssen aber weder kurz arbeiten noch Personal entlassen. ... Wir bauen jetzt Überstunden ab und forcieren die interne Schulung»,[81] gab Hansjörg Etter bekannt.

2004 überwand die Optiprint die Durststrecke und schrieb wieder schwarze Zahlen. Der Personalbestand konnte seither bei 120 Personen stabilisiert werden. Der Umsatz beträgt rund 21 Millionen Franken. In Berneck wurde mit grossem finanziellem Aufwand eine Heissluft-Verzinnungsanlage und ein neuer Kupfer-Galvanisierungsautomat eingerichtet. Letzterer stellt eine eigentliche Neuheit dar. Obwohl aufwendiger im Fabrikationsprozess, garantiert er höchste Qualität und entspricht damit ganz der beschlossenen Ausrichtung auf Spezialprodukte. Aufgrund dieser Investitionen verschob sich in jüngster Zeit der Hauptteil der Optiprint-Arbeitsplätze ins Rheintal.[82]

kuk electronic ag, Appenzell: Elektrospulen und elektronische Baugruppen

Die kuk electronic ag wurde 1990 von den Brüdern Hansueli und Bruno Koster gegründet. Hansueli Koster steht dem Unternehmen als Geschäftsführer vor, sein Bruder Bruno, Innerrhoder Landammann, ist Stellvertreter und zuständig für die «Aussenbeziehungen» des Unternehmens. Am 1. Oktober 1990 nahm die in Appenzell beheimatete Firma mit einem Aktienkapital von 240000 Franken ihre Tätigkeit auf. Kurz darauf erwarben die Gebrüder Koster die Burgdorfer Einzelfirma P. Knuchel und gaben damit ihrer Geschäftstätigkeit einen entscheidenden Impuls. Knuchel war auf die Herstellung von Elektrospulen in Miniaturformat spezialisiert, ein expandierender Markt, auf dem sich die kuk electronic ag bald erfolgreich etablieren sollte.

Elektrospulen in Miniaturformat

In der Telekommunikation werden die winzigen kuk-Spulen für den Antrieb kleiner Lautsprecher verwendet, wie sie in jedem drahtlosen Telefon zu finden sind. Die Autoindustrie braucht sie für die Steuerung der Klimaanlageklappen, die die Luftzufuhr in den Fahrzeugen regeln. Die Spulen, in der Fachsprache «Wickelgüter» genannt, bestehen aus Kupferdraht, der bis zu 12 Mikrometer dünn sein kann, also etwas mehr als ein Hundertstelmillimeter. Daneben stellt die kuk electronic ag auch elektronische Baugruppen her. Das heisst, sie bestückt Trägerplatinen mit elektronischen Teilen wie integrierten Schaltungen oder Widerständen. Die Baugruppen steuern Werkzeugmaschinen, Prüfgeräte in Labors und Pumpen in der Medizinaltechnik.

Die Spulenwicklerei als grösste Betriebsabteilung umfasst über 20 vollautomatische Wickelanlagen und diverse Handarbeitsplätze, die zusammen jährlich mehr als 300 Tonnen Kupferdraht verarbeiten. Von den Handy-Lautsprecherspulen werden über 80 Millionen Stück pro Jahr hergestellt, bei den Spulen für die Autoklimaanlagen sind es rund 30 Millionen. Für Sonderausführungen kann kuk aber auch sehr kleine Serien fabrizieren. Das Gleiche gilt für die Abteilung elektronische Bau-

Hansueli Koster, CEO der kuk electronic ag, Appenzell. 1957 geboren, besuchte Koster die Primarschule in Schwende und die Sekundarschule in Appenzell. Bei Wild Heerbrugg durchlief er eine Berufsausbildung zum Maschinenzeichner. Anschliessend absolvierte er die Fachhochschule NTB Buchs mit den Spezialgebieten Elektronik sowie Mess- und Regeltechnik. Während eines Zusatzstudiums, ebenfalls in Buchs, erwarb er Kenntnisse in der Systemtechnik. Beruflich wirkte er zunächst als Ingenieur für Inbetriebnahmen und Kundenapplikationen und bereiste in dieser Funktion vier Kontinente. Anschliessend entwickelte er bei Iveco Arbon Prüfstände und übte daneben an der Fachhochschule St. Gallen eine teilzeitliche Lehrtätigkeit als Dozent für Regelungstechnik aus. 1990 gründete er zusammen mit seinem Bruder Bruno die Firma kuk electronic.

gruppen, wo die vollautomatische Produktion mit Serien von einem bis mehreren Tausend Stück gefahren wird. Typische Aufträge umfassen hier Lose von 50 bis 500 Stück.

Durchbruch auf chinesischem Markt

Nachdem die kuk-Produkte zunächst zu 90 Prozent an Schweizer Kunden geliefert wurden, gehen sie nun in 25 vornehmlich europäische Länder. Weil Mobiltelefone grossenteils in Fernost gefertigt werden, zügelte ein grösserer kuk-Kunde seine gesamte Produktion von Europa nach China. Als Zulieferbetrieb stand kuk vor dem Entscheid, Kunde und Produkt zu verlieren oder ebenfalls in China zu produzieren. Deshalb erfolgte 2004 die Gründung einer Tochterfirma in Shanghai, die zu 100 Prozent dem Appenzeller Stammhaus gehört. Ende 2006 wies kuk (China) Ltd. bereits einen Personalbestand von über 70 Mitarbeitenden aus. Es bestehen Pläne, das Tochterunternehmen in Zukunft auch für andere Abnehmer in China arbeiten zu lassen. Die Gebrüder Koster reisen vier- bis fünfmal im Jahr nach Asien, während die leitenden chinesischen Angestellten zwecks Weiterbildung regelmässig in Appenzell weilen.

2002/03 erstelltes Betriebsgebäude der kuk electronic ag im Industriegebiet Mettlen, Appenzell. (2007)

Führender Hersteller im Bereich Feinwicklerei

Die kuk electronic ag ist in Europa führende Herstellerin im Bereich Feinwicklerei. Ihre Leistungen umfassen Prozesse der Produktentwicklung und des Engineerings sowie der Produktion, der Montage und der Endkontrolle. Technisches Know-how spielt in diesem Zusammenhang eine hervorragende Rolle. Es versteht sich daher von selbst, dass die Produktionsverfahren strenger Geheimhaltung unterliegen. Spezielles Augenmerk schenkt die Firma der steten Verbesserung ihrer Produktionsmittel. Die meisten Maschinen werden nicht angekauft, sondern betriebsintern entwickelt und selber gebaut. Ziel ist es, sie massgeschneidert auf die eigenen Bedürfnisse anzupassen und damit technologisch an der Spitze zu stehen.

Der nachhaltige wirtschaftliche Erfolg liess die Firma rasch expandieren. 1991 begann sie mit acht Personen in fünf Vollzeitstellen. 2006 waren es im Appenzeller Stammhaus bereits 120 Mitarbeitende in rund 80 Stellen. Die Räumlichkeiten des Unternehmens befanden sich ur-

sprünglich im Gebäude der Lehner AG im Hoferbad. Im Zuge des Wachstums zeichneten sich jedoch bald Kapazitätsgrenzen ab. Deshalb begann im Jahr 2000 die Suche nach einem neuen Produktionsstandort. 2002 erwarb die kuk electronic ag ein 4000 Quadratmeter grosses Gelände im Industriegebiet Mettlen. Das darauf erstellte zweigeschossige Gebäude mit über 3000 m² Produktionsfläche wurde im Juli/August 2003 etappenweise bezogen. Wie rasch sich die Firma entwickelt, zeigt der Umstand, dass sich die Geschäftsleitung schon 2006 gezwungen sah, auf der Südseite des neuen Gebäudes einen Annexbau mit weiteren 1800 Quadratmetern zu erstellen – der bis anhin letzte Schritt in der noch kurzen Firmengeschichte.[83]

Anhang

Chronologie zur Industriegeschichte

1740	Ersterwähnung von «Fabriquen» in Gabriel Walsers Appenzeller Chronik
1787	Einrichtung einer ersten mechanischen Zwirnerei in Gais
1792	Betrieb einer kleinen mechanischen Spinnerei in Herisau
1800	Einführung der Chlorbleiche für Baumwollstoffe
1802	Bau einer Aktiengesellschafts-Spinnerei in Gais
1810	Erste Erwähnung der Brauerei Locher AG, Appenzell
1814	Gründung der Appretur Tribelhorn & Meyer, Herisau (AG Cilander)
1826	Gründung der 1. Appenzellischen Industriegesellschaft
1830	Einführung der Seidenbeuteltuchweberei im Appenzeller Vorderland
1834	Erste Kantonsverfassung mit Deklaration der Gewerbefreiheit
1837	Erster Fabrikbau der Plattstichweberei
1851	Weltausstellung in London mit appenzellischer Beteiligung
1851	Gründung der ersten Maschinenstickfabrik in Ausserrhoden
1856	Installation erster Dampfmaschinen
1862	Gründung der Industriekommission der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft
1864	Gründung der Kabel- und Kautschukwerke Suhner & Co., Herisau
1870	Bau der ersten Stickfabrik in Appenzell
1877	Annahme des eidgenössischen Fabrikgesetzes
1878	Schaffung der Kommission für Handel und Gewerbe in Appenzell A.Rh.
1878	Umwandlung der Appretur Tribelhorn & Meyer zur AG Cilander, Herisau
1883	Einführung der kantonalen Handelsregisters gemäss Bundesrecht
1885	Gründung des Zentralverbandes der Ostschweizerischen Maschinenstickerei
1888	Bundesgesetz betreffend die Erfindungspatente
1900	Eröffnung des Elektrizitätswerks Kubel
1911	Vierte Kantonalausstellung in Herisau
1921	Beginn der Stickereikrise
1923	Gründung des Textilhandelshauses Dörig & Co., Appenzell; ab 1944 Albin Breitenmoser AG
1927	Gründung der Strickerei und Wirkerei Christian Eschler AG, Bühler
1930	Gründung der Jüstrich & Co. AG, Walzenhausen, Herstellung und Handel mit Haushalt- und Körperpflegeprodukten
1931–1936	Weltwirtschaftskrise in der Schweiz; weitgehende Vernichtung der Ostschweizer Stickereiindustrie

1933	Gründung der Appenzell A.Rh. Kommission zur Einführung neuer Industrien
1937	Fünfte Kantonalausstellung in Teufen
1943	Gründung der Metrohm AG, Herisau, Herstellerin von elektro-chemischen Analysegeräten
1945	Gründung der Industrievereine in beiden Appenzell
1945	Gründung der Leichtmetall- und Kunststoffgiesserei Wagner AG, Waldstatt
1946	Gründung der Beleuchtungsfirma Fluora Leuchten AG, Herisau
1959	Fabrikbau der Züricher Beuteltuchfabrik AG in Heiden
1964	Gründung der Pharmazeutikfirma Hänseler AG, Herisau
1969	Fusion der Firma Suhner & Co. AG (Herisau) und der Huber AG (Pfäffikon) zur Huber + Suhner AG
1970	Gründung der Leiterplattenherstellerin Varioprint AG, Heiden
1975–1977	Erste landesweite Konjunkturkrise seit dem Zweiten Weltkrieg; Abbau und Restrukturierung der Appenzeller Textil- und Bekleidungsindustrie
1985	Gründung der Leiterplattenfirma Optiprint AG, Rehetobel
1990	Gründung der kuk electronic ag, Appenzell, Herstellerin von Elektrospulen
1991–1995	Zweite landesweite Konjunkturkrise
1995	Fusion der Schweizer Seidengazeproduzenten zur Sefar AG
2006	Fusion der Appenzeller Eisenbahnunternehmen
2007	Eröffnung des Sefar-Hauptsitzes der Division Filtration in Heiden

Abkürzungen

AJ	Appenzellische Jahrbücher
AM	Appenzeller Magazin
AppZ	Appenzeller Zeitung
SGTgbl	St. Galler Tagblatt
StAAR	Staatsarchiv des Kantons Appenzell Ausserrhoden
WZ	Wiler Zeitung/Volksfreund

Anmerkungen

1 vgl. Witschi, Peter. Das Schwarze Haus am Glattbach: Ein Herisauer Industriedenkmal. Bern 1999.
2 Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz. Band 1. Bern 1885, S. 286.
3 Fabrik am Rotbach: Bauhistorische Dokumentation von Markus Fischer und Ruedi Zwissler, in: AJ 117/1989, S. 31–46.
4 StAAR: Na.4 Staats-Kalender 1895/96. Angaben für AR per Ende 1895.
5 StAAR: Mo.01–18 und Mo.19–48 Baudokumentationen.
6 Kempf, Industrie, S. 17.
7 Oberli, Heinrich. Appenzeller Fabrikpuzzle, In: AJ 117/1989, S. 5–29.
8 Fuchs, Herisau, S. 240f.
9 Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 6/1896, Bern 1897, S. 124.
10 Appenzellisches Monatsblatt, Nr.6/1826, S. 97–103.
11 Spulen – Weben – Sticken, S. 48.
12 Schweizerische Statistik, 154. Lieferung. Bern 1908.
13 Fuchs, Herisau, S. 354.
14 StAAR Na.7 Geschäftsordnung zur Landsgemeinde vom 28. April 1946, S. 12.
15 Hermann, Isabell. Die Bauernhäuser beider Appenzell. Herisau 2004. S. 445.
16 Eugster, Arnold. Geschichte der Gemeinde Speicher, Gais 1947, S. 248; Schläpfer, Wirtschaft, S. 291.
17 Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 18. Jg. Bern 1882, S. 8–27.
18 Volkswirthschafts-Lexikon der Schweiz. Hrsg. A Furrer, Bern 1885, Band 1, S. 54f. und S. 63.
19 INSA, Appenzell, S. 262.
20 Geographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1902. Band 1, S. 82.
21 Die Schweiz in Lebensbildern, Bd. 7, Aarau 1939. S. 276.
22 Historische Statistik, S. 646 und S. 648. (1885–1965 Fabrikbetriebe und Fabrikpersonal; 1986 Industrielle Betriebe und darin beschäftigte Personen); 2004 Zahl unterstellter Betriebe laut Arbeitsinspektorat.
23 Schweizerische Statistik, 176. Heft, Bern 1911. (Eidg. Betriebszählung 1905).
24 Statistische Quellenwerke der Schweiz, 317. Heft, Bern 1960. (Eidg. Betriebszählung 1955).
25 Kantone und Städte der Schweiz, Statistische Übersichten 1992, Hrsg. Bundesamt für Statistik. Bern 1992, S. 102.
26 Landeskunde: Geographie und Geschichte. Hrsg. Landesschulkommission. Herisau 1922, S. 96.
27 Schweizer Kantone: Appenzell. Bearb. Walter Schläpfer/Hans Heierli, Neuenburg 1977.
28 Appenzellisches Monatsblatt 6/1830, S. 86.
29 Holderegger, Unternehmer, S. 229–238.

30 Holderegger, Unternehmer, S. 420–431.
31 Holderegger, Unternehmer, S. 478; Heimatgeschichte und Wirtschaft, S. 54.
32 StAAR Me.05 Schweizerisches Ragionenbuch, Appenzell A.Rh. 1950.
33 Historisches Lexikon der Schweiz, Bd.1, Basel 2002, S. 603f.
34 StAAR: Pa.12 Kantonalausstellungen 1911/1937.
35 Fäsi, zitiert nach: Schweitzer Geographie samt den Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen. Bearb. Gabriel Walser, Zürich 1770. S. XXXII.
36 Fuchs, Herisau, S. 126.
37 Witschi, Peter. Die Mechanische Spinnerei Trogen – Aus den Anfängen der Fabrikindustrialisierung, In: AJ 117/1989, S. 48–51.
38 Gemeinnützige Schweizerische Nachrichten Nr. 1/1.Januar 1805.
39 Mahlen–Bläuen–Sägen: 250 Mühlen im Appenzellerland. Herisau 2005, S. 28.
40 Tanner, Schiffchen, S. 29f.
41 Schläpfer, Wirtschaft, S. 274.
42 Vollständiges geographisch-statistisches Hand-Lexikon der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Band 1. Aarau 1856, S. 36.
43 Hand- und Adressbuch für Schweizerische Kaufleute, Gewerbetreibende und Geschäftsreisende. 2. Abt. St. Gallen/Zürich 1850, S. 305–321.
44 Schläpfer, Wirtschaft, S. 189.
45 Landeschroniken pro 1900, In: AJ 1901.
46 Kempf, Industrie.
47 StAAR: Pa.12-2-1 Kantonalausstellung 1911.
48 Statististisches Jahrbuch der Schweiz, 15/1906. S. 106.
49 1749–1999: 250 Jahre Stein AR. Stein 1999, S. 77.
50 Fuchs, Herisau, S. 354; Holderegger, Unternehmer S. 348ff.
51 Eidg. Betriebszählung 1905: AR 1325/AI 229: Laut Fabrikstatistik von 1895 kein einziger Fabrikbetrieb.
52 Schweizerische Fabrikstatistiken von 1923 und von 1949.
53 Handbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Bern 1955. Band 1, S. 665; Historische Statistik, S. 642.
54 Fuchs, Herisau, S. 355.
55 Schläpfer, Wirtschaftsgeschichte, S. 313f. und Holderegger, Unternehmer S. 185, S. 192, S. 194f., S. 206.
56 Kempf, Industrie, S. 11.
57 Schweizerische Fabrikstatistik von 1923, S. 74 und S. 78; Historische Statistik, S. 641 und S. 642.
58 Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 18. Jg., Bern 1882, S. 8–27.
59 StAAR Mo.2-217 Firmendokumentation; Holderegger, Unternehmer, S. 270 und S. 403f.
60 Schläpfer, Wirtschaft, S. 315.
61 Holderegger, Unternehmer, S. 287; Unser Innerrhoden, Appenzell 1991, S. 244.

62 StAAR: Mn.Z-23 Dokumentation Radium Chemie/Tritec. Teufen

63 Fuchs, Herisau, S. 228–230.

64 Holderegger, Unternehmer, S. 390.

65 Urnäsch: Landschaft – Brauchtum – Geschichte. Bearb. Hans Hürlemann, Herisau 2006, S. 261.

66 Website des Unternehmens: www.appenzellerbier.ch. Eugster, Heimatgeschichte, S. 134f.. Bischofberger, Hermann; Ewig Locher Bier ...: 100 Jahre Brauerei K. Locher AG Appenzell; Appenzell 1986. Mauchle, Tiziana; Die Nischenstrategie der Brauerei Locher AG; St. Gallen 2006. AppZ, 14. Juli und 4. Dez. 1998, 8. Okt. und 6. Dez. 1999, 8. Jan., 2. Aug., 5. Okt. und 3. Nov. 2000, 14. März und 25. Juli 2001, 22. Jan., 15. Feb. und 26. Juni 2002, 27. Feb. und 8. April 2003, 8. Mai 2004 und 24. Juni 2005. SGTgbl, 2. Juli und 10. Dez. 1999, 6. Okt. 2000, 1. Okt. 2001, 9. Feb. 2002 und 12. Aug. 2004. Der Rheintaler, 4. Okt. 2001.

67 Website des Unternehmens: www.cilander.ch. Aktiengesellschaft Cilander, Herisau, in: Wirtschaftsarchiv 3 (1940), S. 76–87. Eugster, Heimatgeschichte, S. 8. AG Cilander (Hrsg.). Aktiengesellschaft Cilander: Ein Bild unseres Unternehmens; Herisau 1968. Schläpfer, Wirtschaft, S. 184f., S. 307–310 und 383. Spezialist mit erstaunlicher Vielfalt: AG Cilander, Herisau, in: Schweizer Journal: Zeitschrift für öffentlichen Bau und Industrie Nr. 7, Juli 1987, S. 76. Holderegger, Unternehmer, S. 154, 190f., 214, 251f., 266f., 371f., 462f., und 510. Fuchs, Herisau, S. 98f., 215–221, 250, 349–352, 358 und 360. Witschi, Peter; Das Schwarze Haus am Glattbach: Ein Herisauer Industriedenkmal; Bern 1999 (Schweizerische Kunstführer Nr. 668), S. 7–13. AJ 1991, S. 155f., 1992, S. 109f. und 129, 1993, S. 129, 1994, S. 117, 1995, S. 103, 2002, S. 103 und 2004, S. 146. AppZ, 31. Aug. 1989, 3. Okt. 1995, 16. Aug., 2., 4. und 8. Okt. sowie 5. Nov. und 12. Dez. 1997, 30. Nov. 1998, 10. Nov. 1999, 15. Aug. und 21. Sept. 2000, 15. Feb. und 22. Sept. 2001, 17. und 20. April sowie 14. Sept. und 10. Okt. 2002, 26. Feb. und 2. Okt. 2003, 29. Sept. und 23. Nov. 2004, 26. Jan. 2005, 14. Sept. und 14. Okt. 2006. WZ, 12. Jan. 2000. SGTgbl, 14. Nov. 1998, 30. Okt. 2000, 25. April, 10. und 17. Okt. sowie 7. Dez. 2002, 3. März, 11. und 29. Sept. 2004, 16. Sept. 2005, 5. Okt. 2006. Toggenburger Tagblatt, 14. Dez. 2000, 25. Feb. 2005.

68 Website des Unternehmens: www.sefar.com. Tobler, Emil A.; Schweizerische Seidengazefabrik AG; Zürich / Thal 1962. Schläpfer, Wirtschaft, S. 178f., 285–287, 381, 383, 390, 398, 400, und 417. Holderegger, S. 83f., 120, 123–126, 144, 147, 150, 186, 252-254, 327 und 358-364. Klee, Ruodi; Sie waren Seidenbeuteltuch-Handweber; Schaffhausen 1995. Eugster, Heiri; Wer will läbe, der muess wäbe; Rüschlikon 1998. Killer, Peter; 175 Jahre Sefar ... am Anfang war das Seidenbeuteltuch; Rüschlikon 2005. AppZ, 19. März 2006. SGTgbl, 27. März, 20. April und 13. Nov. 2006. Der Rheintaler, 19. April 2006.

69 Website des Unternehmens: www.hubersuhner.ch. Baumberger, Hans Ulrich; 100 Jahre Suhner 1864–1964; Herisau 1964. Schläpfer, Wirtschaft, S. 314–317, 379 und 416–418. Historisches Museum St. Gallen (Hg.); Ostschweizer Erfinder und Pioniere; St. Gallen 1988, S. 52f.. Amann, Hans; Findige Appenzeller und Appenzeller Erfinder; Herisau 1989 (Das Land Appenzell, Heft 20), S. 45–51. Holderegger, Unternehmer, S. 202–204, 256f., 273f., 394–398, 445–447, 475–477 und 520–523. Fuchs, Herisau, S. 210, 228f., 248, 254, 319, 322, 328, 336, 352, 356f., 359, 403 und 433. Leuenberger, Markus; Huber & Suhner: Die Entwicklung von der Mechaniker-Werkstatt für die Textilindustrie zum modernen Telekommunikations-Zulieferer im Spiegel der Geschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden; St. Gallen 2004.

70 Website des Unternehmens: www.alba-creation.ch. Albin Breitenmoser AG (Hg.); alba, weba, roga, lutz (1944–1994); Appenzell 1994. Grosser, Hermann; Albin Breitenmoser, Appenzell (1899–1983), in: AJ 1982, S. 101–103. Innerrhoder Geschichtsfreund 28 (1984), S. 92. Eugster, Heimatgeschichte, S. 127. Appenzeller Volksfreund 8. Mai 1979 und 16. März 1983. AppZ, 17., 24. und 29. Jan. sowie 4. Feb. und 27. Okt. 1998, 21. Juni und 4. Okt. 1999, 4. Nov. 2000, 3. März 2001 und 3. Jan. 2005. SGTgbl, 21. Juni 1999.

71 Website des Unternehmens: www.eschler.com. Eugster, Heimatgeschichte, S. 62f., Holderegger, Unternehmer, S. 346, 355, 380–382, 430, 449f. und 511. Christian Eschler AG (Hg.); Produkte, die Geschichte schrieben: 75 years Eschler Swissknit; Bühler 2002. Rupp, Jürg; Christian Eschler AG: 75 Jahre für die Masche, in: ITB International Textile Bulletin 5/2003, S. 36–38. AppZ, 28. Okt. 1998, 22. Juli 1999, 9. Jan. und 1. Dez. 2001, 21. Okt. 2002, 13./14. Mai 2003, 29. Okt. und 31. Dez. 2004, 16. Feb. 2006. SGTgbl, 28. Okt. 1998, 1. April 2000, 9. Jan. 2001, 17. Mai 2003, 16. Jan. und 19. Nov. 2004, 27. Juli und 16. Aug. 2005.

72 Just aktuell, Juni 2005, S. 8.

73 Website des Unternehmens: www.just.ch. Eugster, Heimatgeschichte, S. 48f.. Volker, Stephan N.; Ulrich Jüstrich: Erfolg in Verantwortung; Lugano 1983, S. 123–152 und 173–178. Schläpfer, Wirtschaft, S. 416. Holderegger, Unternehmer, S. 36, 314f., 319, 323, 339f., 342–346, 390–393, 454–457, 518 und 539. Just aktuell: Jubiläumsausgabe 75 Jahre Just, Juni 2005. Rohner, Markus; Ein Fuss in der Tür, in: NZZ-Folio, Nov. 2005, S. 44. AppZ, 31. Mai 2001, 14. Jan., 13. Sept., 21. Nov. und 24. Dez. 2002, 8. Juni 2004, 9. und 27. Juni sowie 22. Dez. 2005, 28. März 2006. SGTgbl, 16. und 26. Juni 2000, 31. Mai 2001, 22. Nov. 2002, 11. Sept. 2004. Rheintaler, 26. Jan. 2002, 18. Juni 2003, 17. Juni 2004, 28. Jan. und 24. Juni 2005.

74 Website des Unternehmens: www.metrohm.ch. Metrohm AG (Hg.); Messen in der Chemie: Metrohm 1943–1968; Herisau 1968. Schläpfer, Wirtschaft, S. 418f., Holderegger, Unternehmer, S. 411–415 und 474f., Holenstein, Peter;

Die sprechenden Maschinen: Studer-Revox das Lebenswerk des Audio-Pioniers Willi Studer; Zürich 1996, S. 120–127. Hug, Ralph; Heimlich an die Spitze: High-Tech bedeutet Zukunft, in: AM Nr. 6, 1997, S. 12f., Fuchs, Herisau, S. 354f. und 359. Geschäftsberichte A.Rh. Kantonalbank 1970–1993. AJ 1991, S. 161 und 1993, S. 128. AppZ, 6. Mai 1994, 5. März 1996, 28. Sept. 2004 und 4. Jan. 2005.

75 Website der Firma: www.wagner-waldstatt.ch. Holderegger, Unternehmer, S. 398–400 und 450f., AppZ, 17. Aug. 1995, 14. Juni 1997, 27. Mai 1999, 21. Juli 2000, 1. Juli 2002, 21. Dez. 2004, 17. Juni 2005. SGTgbl, 11. Okt. 1999, 28. Juni 2002.

76 Website des Unternehmens: www.fluora.ch. Fluora Leuchten AG, Herisau: «Wir machen gutes Licht!», in: Schweizer Journal: Zeitschrift für öffentlichen Bau und Industrie Nr. 7, Juli 1987, S. 76. Holderegger, Unternehmer, S. 415f. und 465–467. Lichtjahre: Fluora Leuchten AG, Herisau, feiert das 50-Jahr-Jubiläum, in: AppZ, 13. Sept. 1996. Hug, Ralph; Appenzeller Unternehmen: global appenzellisch, in: AM Nr. 4, 1998, S. 22–24. Fuchs, Herisau, S. 356f., AppZ, 23. April 1999, 24. Nov. 2000, 6. Dez. 2003, 21. Okt. und 28. Dez. 2004. SGTgbl, 1. Dez. 1998.

77 Website der Firma: www.haenseler.ch. AppZ, 30. Juni 2000, 13. März 2003, 1. Okt. und 22. Dez. 2004, 12. Mai und 1. Sept. 2005 sowie 22. Sept. 2006. SGTgbl, 21. Juni 1997, 30. Juni und 9. Sept. 2000, 2. April und 10. Mai 2005 sowie 21. Sept. 2006. WZ, 12. April 2002 und 31. Aug. 2005. AJ 109. Heft (1981), S. 109, 114. Heft (1986), S. 124, 119. Heft (1991), S. 164, 120. Heft (1992), S. 110 und 129, 125. Heft (1997), S. 109, 128. Heft (2000), S. 107.

78 AppZ, 21. Dez. 1998.

79 Website der Firma: www.varioprint.ch. Holderegger, Unternehmer, S. 416f. und 452–454. AppZ, 29. April, 19. Aug. und 21. Dez. 1998, 25. Sept. und 15. Dez. 1999, 11. März 2000, 23. Jan. und 20. Sept. 2003. SGTgbl, 12. Jan. 1998, 13. Sept. 1999.

80 SGTgbl, 22. Sept. 1998.

81 SGTgbl, 26. Okt. 2001.

82 Webseite der Firma: www.optiprint.ch. AppZ, 22. Aug. 1997, 6. April 1999, 19. Sept. 2000, 6. Dez. 2002 sowie 5. Okt. und 6. Dez. 2005. SGTgbl, 5. Dez. 1997 und 13. Nov. 1999. Der Rheintaler, 14. April, 25. Juli und 22. Sept. 1998, 9. Jan., 29. Mai und 13. Nov. 1999, 26. Okt. 2001, 10. Mai 2002, 1. Okt. und 26. Nov. 2005 sowie 21. April 2006. AM Nr. 6/1997, S. 8–19.

83 Website der Firma: www.kuk.ch. Egger, Philipp; China als Wirtschaftsstandort: Gründe und Auswirkungen des Booms sowie der Weg hin zum chinesischen Markt; Wil 2006. AppZ, 9. Feb., 20. Juli. sowie 2. und 16. Okt. 2002, 27. Okt. 2003, 29. Dez. 2004 und 15. Feb. 2006
SGTgbl, 22. Juni 2006. AM, März 2004.

Abbildungsnachweis

Adressbuch der Gemeinde Herisau u. für den Bezirk Hinterland. Herisau 1931: 41
Ansichten-Sammlung Jakob Solenthaler, Herisau: 13
Appenzellerland, Hrsg. Verband appenzellischer Verkehrsvereine 1966: 41
Eugster, August. Die Gemeinde Herisau, Herisau 1870, S. 364.
«Ein Webkeller (Ramsen)», Kunstdruck nach Vorlage von Johannes Schiess: 15
Firma Walser+Co. AG, Wald: 34
Handels-, Gewerbe- und Hotel-Adressbuch der Kantone St. Gallen und Appenzell, St. Gallen, ca. 1884: 40
Heuscher Stephan: 74, 79, 85, 104, 105, 132, 136, 148
Neuer Appenzeller Kalender, Jahrgang 1870, S. 5. Kunstdruck zum Thema «Handel und Gewerbe des Kantons Appenzell»: 15
StAAR: D.42 Sanitätsdirektion, Dossiers Heilmittelfirmen: 47
StAAR: Industrieaufnahmen für Werbeschrift Leben und Arbeiten in Appenzell Ausserrhoden, zur Verfügung gestellt von Herbert Maeder, Rehetobel: 32
StAAR: Ja. 11 Fotoarchiv Gross, St.Gallen: 21
StAAR: Ja. 09 Fotoarchiv Werner Schoch, Herisau: 20
StAAR: Jb. 005 Fotoalbum Bücheler & Co., Herisau: 18
StAAR: Jb. 08 Briefkopf-Sammlung Teufen: 31
StAAR: Ji. 02 Bilddokumentation «Schwarzes Haus» Herisau: 27
StAAR: Mb. 09 Briefkopf-Sammlung Bühler: 10
StAAR: Pa. 12–3 Ausstellungen, Führer zur 5. Kantonalausstellung Teufen, 1937: 23, 36
StAAR: Pa. 18 Firmenarchiv Media, Heiden: 38
StAAR: Pa. 019 Firmenarchiv Weberei Schläpfer, Teufen: 37
StAAR: Pa. 71 Patentschriften appenzellischer Provenienz 1888–1958, Nr. 8396 (Tobler); Nr. 120416 (Scheer) Nr. 257609 (Longoni) Nr. 258481 (Walser): 45
StAAR: Pa. 127 Firmenarchiv Eisenhut & Co. AG, Gais: 18
StAAR: Pa. 136 Firmenarchiv Styger/Kündig, Stein: 37
StAAR: Me. 06 Illustrierte Zeitung Leipzig, Beilage Nr. 2 vom 17. Mai 1851: 25
StAAR: Mo. 2–217 Baudokumentation Firma Scheer, Herisau. Produktekatalog: 42
StAAR: Mp. 7 Firmendokumentation Tisca/Tiara Bühler/Urnäsch: 38
Unseld Lukas, St. Gallen, 2006: 29
Witschi Peter, 2007: 8, 11

Literaturauswahl

Appenzeller Geschichte, Hrsg. von den Regierungen der beiden Halbkantone, 3 Bände, Herisau/Appenzell. 1972/1993, (zitiert: Appenzeller Geschichte)

BIERI René Bieri, KÜNG Toni: Das Appenzellerland im Wandel der Zeit, Appenzeller Verlag, Herisau 1999.

Die Ostschweizer Wirtschaft im Strukturwandel. Hrsg. Industrie- und Handelskammer St. Gallen-Appenzell, St. Gallen 1998.

ETTER Ralph: Appenzell als Teil der «Greater Zurich Area» – Chancen, Risiken und Handlungsansätze. Nachdiplomarbeit. ETH, Typoskript/PDF. Zürich 2003.

EUGSTER Arnold, KOLLER Albert: Heimatgeschichte und Wirtschaft des Appenzellerlandes, Zollikon–Zürich 1949, (zitiert: Eugster, Heimatgeschichte)

FUCHS Thomas, HEUSCHER Stephan, KELLER Oskar, KUNZ Michael, WITSCHI Peter: Geschichte der Gemeinde Herisau, Herisau 1999 (zitiert Fuchs, Herisau)

FUCHS Thomas u. a.: Mahlen – Bläuen – Sägen: 250 Mühlen im Appenzellerland, Herisau 2005.

HOLDEREGGER Peter: Unternehmer im Appenzellerland: Geschichte des industriellen Unternehmertums von Appenzell A.Rh. von den Anfängen bis zur Gegenwart, Herisau 1992, (zitiert: Holderegger, Unternehmer).

Huber & Suhner AG: Die Entwicklung von der Mechaniker-Werkstatt für die Textilindustrie zum modernen Telekommunikations-Zulieferer im Spiegel der Geschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden. Markus Leuenberger. St. Gallen 2004. Unveröffentlichte Semesterarbeit Universität St. Gallen

Industriekultur am Bodensee: Ein Führer zu Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts. Konstanz 1992.

INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Bände 1 und 5, Bern 1984/1990. Sonderdrucke Herisau und Appenzell. (zitiert: INSA, Herisau bzw. INSA, Appenzell).

KEMPF-SPREITER Heinrich: Die appenzellische Industrie. In: AJ 92/1964, S. 1–21, (zitiert: Kempf, Industrie).

KÜNZLER Karl G.: AR Mittelland um 1900. Alte Ansichtskarten von Trogen, Speicher, Teufen, Bühler und Gais, Heiden 1983.

KÜRSTEINER Peter: Appenzell A. Rh. in Druckgrafischen Ansichten, Herisau 1996.

LAMPUGNANI Vittorio Magnago: Vorlesungsunterlagen Geschichte des Städtebaus II. Dep. Architektur ETHZ 2003.

OBERLI Heinrich: Appenzeller Fabrikpuzzle, In: AJ 117/1989, S. 5–29.

RITZMANN-BLICKENSTORFER Heiner: Historische Statistik der Schweiz, Zürich 1996, (zitiert: Historische Statistik)

SCHLÄPFER Walter: Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Herisau 1984, (zitiert: Schläpfer, Wirtschaft)

STEINMANN Eugen: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden. 3 Bände. Basel 1973–1981, (zitiert: Steinmann, Kunstdenkmäler)
STURZENEGGER A: Beiträge zu einer Geschichte des Handels und der Industrie des Kantons Appenzell. AJ 1892, S. 1–88 und AJ 1894, S. 1–54.
TANNER Albert: Das Schiffchen fliegt – Die Maschine rauscht: Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz, Zürich 1985.
Spulen – Weben – Sticken: Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden, Zürich 1982.
Unser Innerrhoden, Hrsg. Landesschulkommission Appenzell Innerrhoden. Appenzell 1991/2003.
Wirtschaft und Wirtschaftsförderung im Kanton Appenzell A.Rh.: Gutachten des Schweizerischen Instituts für Aussenwirtschafts- und Marktforschung an der Hochschule St. Gallen. Typoskript 1969.
WITSCHI Peter: Textile Welt am Bodensee, In: Bodensee: Reise-Lesebuch, hrsg. Leo Schmid, Zürich 2005, S. 223–244.

Lieferbare Titel aus der Schriftenreihe «Das Land Appenzell»

Altherr Heinrich	1	Die Sprache des Appenzellervolkes
Heierli Hans/Kempf Theo	2	Bau und Entstehung des Alpsteins
Schläpfer Walter	3	Die Landsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden
Schläpfer H./Koller W.	5	Appenzeller Volksmusik
Sonderegger Stefan	6/7	Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung
Meier Hans	8/9	Das Appenzellerhaus
Altherr Jakob	10	Johann Ulrich Fitzi 1798–1855
Walser Emil	11	Die appenzellischen Gewässer
Fuchs Ferdinand/Schläpfer Hans	12	Festbräuche im Appenzellerland
Brugger Daniel	13/14	Die appenzellischen Eisenbahnen
Widmer Rudolf/Schmid Hermann Barandun Jonas	15/16	Aus der Tierwelt des Appenzellerlandes
Gruntz Johannes	17/18	Appenzeller Schüler und Gehilfen Pestalozzis
Amann Hans	20	Findige Appenzeller und Appenzeller Erfinder
Krayss Edgar/Keller Oskar	21/22	Geologie und Landschaftsgeschichte des voralpinen Appenzellerlandes
Amann Hans	23	Henry Dunants zweite Heimat – das Appenzellerland
Altherr Jakob	24	Gabriel Walser. Pfarrer und Geograph
Fuchs Thomas/Witschi Peter	25/26	Der Herisauer Schwänberg
Diverse	27/28	Wildtiere kennen keine Grenzen
verschiedene Autoren	29	Töbel und Höger, Literarisches aus dem Appenzellerland
Witschi Peter (Hrsg.)	30	Robert Walser – Herisauer Jahre 1933–1956
Zünd Marcel (Hrsg.)	31	Hans Zeller, Kunstmaler, 1897–1983
Blum I./Inauen R./Weishaupt M. (Hrsg.)	32	Frühe Photographie im Appenzellerland 1860–1950
Spirig Jolanda	33	Von Bubenhosen und Bildungsgutscheinen – Die Frauenzentrale Appenzell Ausserrhoden 1929–2004
Witschi Peter (Hrsg.)	34	Jakob Nef (1896–1977) – Ein Appenzeller Nebelspalter
Fuchs Thomas u.a.	35	Mahlen – Bläuen – Sägen, 250 Mühlen im Appenzellerland
Altherr Fredi/Arpagaus Roman/ Heuscher Stephan, Witschi Peter	36	Fabrication – Kleine Industriegeschichte des Appenzellerlandes

Der Verlag Appenzeller Hefte, anlässlich der 450-Jahr-Feier der Kantone Appenzell 1963 gegründet, verfolgt mit der Herausgabe der Schriftenreihe «Das Land Appenzell» einen ideellen Zweck. Er will damit zur Kenntnis von Land und Volk am Säntis beitragen.

Unter dem Motto «Fabrication» wird die appenzellische Industrielandschaft ausgeleuchtet. Fabrikate, Produktionsstätten und Fabrikunternehmen stehen im Zentrum des Interesses. In Text und Bild wird die in Ausser- und Innerrhoden höchst unterschiedlich verlaufene Entwicklung von 1800 bis 2000 nachgezeichnet. Vierzehn Firmenporträts geben Einblick in Vergangenheit und Gegenwart bedeutender Unternehmen aus verschiedenen Branchen. Neben bewährten Flaggschiffen der textilen Welt finden sich junge Unternehmen der Elektronikindustrie. Für die Marke Appenzell, für lokale Verankerung einerseits und globale Ausrichtung anderseits, stehen die Stichworte Huber+Suhner, Metrohm, Mikromechanik, Just und Alpenbitter. Ausgewählte Beispiele geben Einblick in die regionale Fabrikarchitektur des 19. bis 20. Jahrhunderts, die bis heute mit einzigartigen Baudenkmälern als Teil der appenzellischen Kulturlandschaft fortlebt.

ISBN 978-3-85882-464-6

www.appenzellerverlag.ch